

UNIVERSITÄTSREDEN 110

In memoriam
Prof. Dr. Barbara Sandig
(1939 – 2013)

Erinnerungen und
Würdigungen



universaar
Universitätsverlag des Saarlandes
Saarland University Press
Presses Universitaires de la Sarre



Prof. Dr. Barbara Sandig

**In memoriam Prof. Dr. Barbara Sandig
(1939 – 2013)**

Erinnerungen und Würdigungen

© 2016 *universaar*
Universitätsverlag des Saarlandes
Saarland University Press
Presses Universitaires de la Sarre



Postfach 151150, 66041 Saarbrücken

Herausgeber	Der Universitätspräsident
Redaktion	Universitätsarchiv
Vertrieb	Presse und Kommunikation der Universität des Saarlandes 66123 Saarbrücken

ISBN 978-3-86223-226-0
URN urn:nbn:de:bsz:291-universaar-1577

Satztechnik: Julian Wichert
Foto Umschlag: Jörg Pütz

Inhalt

Redaktionelle Einführung Dr. Wolfgang Müller	9
Geleitwort Dekan der Philosophischen Fakultät Prof. Dr. Dr. h.c. Roland Marti Geschäftsführende Professorin der Fachrichtung Germanistik Prof. Dr. Stefanie Haberzettl	11
Die Kommunikationssituation im Fokus Prof. Dr. Ingo Reich <i>Universität des Saarlandes Saarbrücken</i>	13
<i>Kollegiale Erinnerungen</i>	
Arbeit und Geselligkeit mit Barbara Sandig Dr. Eva D. Becker <i>Universität des Saarlandes Saarbrücken</i>	21
Meine Erinnerungen an Barbara Sandig – aus liebevoll kollegialer Perspektive, nicht als umfassende Würdigung Prof. Dr. Anne Betten <i>Universität Salzburg</i>	23
Wozu Textstilistik gut ist – eine Art Rezension Prof. Dr. Maria Bonner <i>Syddansk Universitet</i>	29
Eine zweistimmige Hommage Prof. Dr. Martine Dalmas und Dr. Dmitrij Dobrovol'skij <i>Université Paris-Sorbonne / Russische Akademie der Wissenschaften</i>	33
Meine Begegnungen mit Barbara Sandig Prof. Dr. Ulla Fix <i>Universität Leipzig</i>	35

Ein herzlicher Dank an eine liebe Kollegin Prof. Dr. Lutz Götze <i>Universität des Saarlandes Saarbrücken</i>	39
Liebe Bärbel Prof. Dr. Gertrud Gréciano <i>Université Marc Bloch (Strasbourg 2)</i>	41
In memoriam Barbara Sandig – „Die eigenen Gedanken so zu sortieren, dass die negativen ‚in die goldene Schale‘ kommen, wo sie sich in Licht und Liebe auflösen – dauert manchmal, aber lohnt sich!“ Prof. Dr. Susanne Günthner <i>Westfälische Wilhelms-Universität Münster</i>	43
Barbara Sandig – Wegbegleiterin und Vorbild Prof. Dr. Eva Jakobs <i>Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen</i>	47
Barbara – in memoriam Prof. Dr. Helga Kotthoff <i>Albert-Ludwig-Universität Freiburg</i>	51
Nekrolog Prof. Dr. Barbara Sandig und Prof. Dr. Barbara Sandig / Sonderforschungsbereich 100 „Elektronische Sprachforschung“, Universität des Saarlandes (Saarbrücken) Prof. Dr. Annely Rothkegel <i>Stiftung Universität Hildesheim</i>	55
Fragmentarische Erinnerung an Barbara Sandig Prof. Dr. Gerhard Sauder <i>Universität des Saarlandes Saarbrücken</i>	59
Für Barbara Sandig Prof. Dr. Margret Selting <i>Universität Potsdam</i>	61
Stilistik: In memoriam Barbara Sandig Prof. Dr. Bernd Spillner <i>Universität Duisburg-Essen</i>	63
Für Prof. Dr. Barbara Sandig in großer Bewunderung und Dankbarkeit Prof. Dr. Angelika Storrer <i>Universität Mannheim</i>	65

Barbara Sandigs Kooperationen mit finnischen und ungarischen Linguistinnen

Finnische Erinnerungen an Barbara Sandig

Prof. Dr. Marja-Leena Piitulainen (Tampere)
und Prof. Dr. Liisa Tiittula (Helsinki) 67

Professor Sandigs Beziehung mit und zu Ungarn

Dr. habil. Roberta Rada und
Prof. Dr. Elisabeth Knipf-Komlósi (Budapest) 69

Barbara Sandig als akademische Lehrerin

**Märchen von einer, die auszog, die Galoschen des Glücks zu finden
(Aus dem Jahr 2006)**

Ulla Bohnes 73

Wieder etwas mehr prototypischer

Dr. Erik Harms-Immand 77

**Perspektivenwechsel – Doktormutter versus Promotionsbegleiterin
oder beides in einer Person vereint?**

Dr. Sybille Jung 79

Das Prinzip Menschlichkeit

Dr. Stefan Kühtz 81

**Von linguistischen und kulinarischen Erfahrungen
am Lehrstuhl von Prof. Dr. Barbara Sandig**

Dr. Martina Mangasser 83

In memoriam Barbara Sandig

Prof. Dr. Donatien Mode 87

Erinnerungen an den Welt-Linguistenkongress 1987

Dr. Stephan Oberhauser 91

In memoriam Barbara Sandig

Dr. Mikaela Petkova-Kessanlis 93

Die „Brückenbauerin“ – Erinnerungen an Barbara Sandig aus der Perspektive einer Saarbrücker Nachwuchswissenschaftlerin Dr. Elisabeth Venohr	95
<i>Barbara Sandigs Engagement für die Frauen Gender Bibliothek Saar</i>	
Barbara Sandig Dr. Annette Keinhorst	99
Die Schriftenreihe SOFIE – Saarländische Schriftenreihe zur Frauenforschung Prof. Dr. Susanne Kleinert <i>Universität des Saarlandes Saarbrücken</i>	101
<i>Trauer Gottesdienst in der Christuskirche Saarbrücken am 6. März 2013</i>	
Predigt Pfarrerin Silke Portheine-Hofmann	103
Für Barbara Sandig Prof. Dr. Werner Holly <i>Technische Universität Chemnitz</i>	107
Barbara: Zeit Prof. Dr. Heidrun Gerzymisch <i>Universität des Saarlandes Saarbrücken</i>	109
Der Vater Prof. Dr. Curt Sandig (1901-1981) – eine biographische Skizze Dr. Sandra Eichfelder <i>Universitätsarchiv Mannheim</i>	111
Von Prof. Dr. Barbara Sandig betreute Dissertationen	115
Schriftenverzeichnis Prof. Dr. Barbara Sandig	119
Bisher veröffentlichte Universitätsreden	129

Wolfgang Müller

Redaktionelle Einführung

Im Alter von 73 Jahren verstarb am 1. März 2013 überraschend die emeritierte Professorin für Neuere Deutsche Sprachwissenschaft an der Universität des Saarlandes. Um ihre Persönlichkeit und ihr wissenschaftliches Wirken zu würdigen, entstand die Idee, ihr „In memoriam“ eine Ausgabe der Saarbrücker „Universitätsreden“ zu widmen und darin Erinnerungen und Beiträge von Kolleginnen und Kollegen, langjährigen wissenschaftlichen Weggefährten und aus ihrem weiten Schülerkreis aufzunehmen. Im Einvernehmen mit der Fachrichtung Germanistik wurde das Projekt vom Universitätsarchiv realisiert und von Prof. Sandigs Ehemann Horst Hoen und ihrer langjährigen akademischen Mitarbeiterin Ulla Bohnes unterstützt.

Nach den einführenden Gedenkworten des Dekans der Philosophischen Fakultät II und der geschäftsführenden Professorin der Fachrichtung Germanistik nimmt Barbara Sandigs Nachfolger auf ihrem Saarbrücker Lehrstuhl Prof. Dr. Ingo Reich mit seinen Reflexionen über „Die Kommunikationssituation im Fokus“ ein zentrales Forschungsfeld seiner Vorgängerin auf. Die zahlreichen „kollegialen Erinnerungen“ bieten facettenreiche Impressionen zu Person und Werk Barbara Sandigs. Ihre Kooperationen mit finnischen und ungarischen Linguistinnen werden ebenso dokumentiert wie ihr vielfältiges, mit der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses eng verbundenes Engagement als akademische Lehrerin oder ihr Einsatz für die Frauen Gender Bibliothek Saar. Die beim Trauergottesdienst gehaltenen Ansprachen, eine biographische Skizze über ihren um die Universität Mannheim verdienten Vater Prof. Dr. Curt Sandig, eine Übersicht über die von Barbara Sandig betreuten Dissertationen und ihr Schriftenverzeichnis runden die Publikation ab. Ihr wissenschaftlicher Nachlass wird demnächst in das Saarbrücker Universitätsarchiv übernommen werden.

Dekan der Philosophischen Fakultät
Geschäftsführende Professorin der Fachrichtung Germanistik

Geleitwort

Barbara Sandig war eine der herausragenden Geisteswissenschaftlerinnen unserer Universität. Sie hat in ihren Arbeitsgebieten zahlreiche maßgebliche Beiträge veröffentlicht; einige davon sind auch heute noch Standardwerke. In der Germanistik, aber auch im größeren Kontext von Fachbereich, Fakultät und Universität hat sie sich immer wieder im Rahmen der universitären Selbstverwaltung für die Belange von Forschung und Lehre eingesetzt. Dies gilt auch für die akademischen Kontakte, die sie zu zahlreichen in- und ausländischen Universitäten und Forschungseinrichtungen pflegte. Besonders am Herzen lagen ihr die Studierenden und der wissenschaftliche Nachwuchs. Sie hat ganze Generationen von Deutschlehrern und Deutschlehrerinnen sprachwissenschaftlich ausgebildet und examiniert sowie viele inzwischen einschlägige und wegweisende Dissertationen betreut.

Ihr früher und unerwarteter Tod macht die Fachrichtung und die gesamte Fakultät betroffen und hinterlässt insbesondere für die Kolleginnen und Kollegen, die jahrelang harmonisch mit ihr zusammengearbeitet haben, eine schmerzliche Lücke – akademisch, wissenschaftlich und menschlich. Umso erfreulicher ist die vorliegende Gedenkpublikation zu Ehren von Barbara Sandig. Die Fachrichtung Germanistik und die Philosophische Fakultät werden der hochgeschätzten Kollegin ein ehrendes Andenken bewahren.

Prof. Dr. Dr. h.c. Roland Marti
Dekan der Philosophischen Fakultät

Prof. Dr. Stefanie Haberzettl
Geschäftsführende Professorin der Fachrichtung Germanistik

Ingo Reich

Die Kommunikationssituation im Fokus

Wie bei Artikeln so üblich, beginnt auch dieser Artikel mit einer Überschrift. Ganz im Sinne des wissenschaftlichen Oeuvres von Barbara Sandig, meiner Vorgängerin auf dem Lehrstuhl für Semantik und Pragmatik an der Universität des Saarlandes. Mit ihrer Dissertation zur „Syntaktischen Typologie der Schlagzeile. Möglichkeiten und Grenzen der Sprachökonomie im Zeitungsdeutsch“ (erschienen 1971 im Max Hueber Verlag) hat Barbara Sandig eine umfassende Analyse von Überschriften in Zeitungstexten verfasst, die bis heute ihresgleichen sucht.

Ein zentraler Aspekt von Schlagzeilen ist, dass sie häufig in einem intuitiven, aber auch in einem linguistisch präzisierbaren Sinne unvollständig sind. Die diesem Artikel vorangestellte Überschrift etwa könnte rekonstruiert werden als „Die Kommunikationssituation steht im Fokus von Barbara Sandigs Arbeiten“. In diesem Fall wäre ein finites Verb (steht) sowie eine präpositionale Ergänzung (von Barbara Sandigs Arbeiten) ausgelassen (genauer: „erspart“) und die Schlagzeile – in der Sandig’schen Notation – in etwa von dem Muster E1 (P) E5 (E5). Dabei steht E1 für eine nominativische, E5 für eine präpositionale Ergänzung und P für das Prädikat (einer bestimmten Verbkategorie). Die runden Klammern deuten Auslassung an.

Ein weiterer zentraler Aspekt von Schlagzeilen ist, dass ihre Struktur nicht selten unterspezifiziert ist und es daher Spielraum für Alternativen gibt: Obige Schlagzeile hätte man auch als „Die Kommunikationssituation steht bei Barbara Sandig im Fokus“ oder als „Bei Barbara Sandig steht die Kommunikationssituation im Fokus“ rekonstruieren können, vielleicht sogar (mit etwas gutem Willen) als „Barbara Sandig hat die Kommunikationssituation im Fokus“. In diesem Fall würde die Nominalgruppe formal als Akkusativ rekonstruiert (ermöglicht durch den Formensynkretismus bei den Feminina) und das Muster als (E1) (P) E2 E5 dargestellt werden.

Soweit zur formalen Analyse. Dass die formale Analyse alleine nicht hinreichend ist, macht Barbara Sandig gleich zu Anfang klar (vgl. z.B.

Sandig 1971, 18): „Die formale Analyse ist also unbefriedigend. Sie muss es sein, weil sie situationsgebundene Sprache aus ihrer Situationsgebundenheit zu lösen versucht.“ Hier deutet sich bereits an, was für das gesamte wissenschaftliche Werk Sandigs Geltung besitzen sollte: Sprachliche Phänomene sind – ganz im Sinne eines gebrauchsbasierten bzw. funktionsorientierten Ansatzes – nur aus ihrer Kommunikationssituation heraus zu verstehen. Ein generativer Ansatz kann dem ihres Erachtens nicht gerecht werden (vgl. Sandig 1971, 21): „Die neuere Version der Transformationsgrammatik (Chomsky’s Aspects) würde wahrscheinlich dazu führen, dass der Unterschied zwischen Vollform und Kurzform durch vollständige oder unvollständige Transformationen derselben Tiefenstrukturen in Oberflächenstrukturen dargestellt würde. Dieses Vorgehen würde aber das Warum schuldig bleiben.“ Das Warum ergibt sich ihr zufolge unmittelbar aus dem funktionalen Zusammenhang, aus der Kommunikationssituation: So ist zum Beispiel aufgrund des Mitteilungscharakters von Schlagzeilen evident, dass im Allgemeinen nur deklarative Strukturen in Schlagzeilen Verwendung finden. Auch das Phänomen der Ersparung in Schlagzeilen erklärt sich aus der spezifischen Kommunikationssituation (vgl. Sandig 1971, 23): „Es ist zu fragen, warum in der Schlagzeile, nicht aber in den üblichen schriftsprachlichen Sätzen, Redundantes erspart werden kann. Die Schlagzeile ist als Leseanreiz und Gliederungsmittel kurz. Diese Kürze muss kompensiert werden durch einen relativ hohen ‚Informationswert‘ [...]. Redundante sprachliche Zeichen aber sind ohne Informationswert [...], denn ein Informationswert kommt nur dem zu, was in der gegebenen Mitteilungssituation (oder im Text) neu ist. [...] Die Vermeidung von Redundanz in der Schlagzeile hat also den Zweck größerer Kürze und – durch den relativ höheren Informationswert – größerer Intensität.“

Die Relevanz der Kommunikationssituation ist sicher in unterschiedlichen Kontexten von unterschiedlicher Bedeutung. Für die Interpretation von Schlagzeilen ist der Stellenwert der Kommunikationssituation nach Sandig (1971, 18) jedoch absolut zentral: „Da Schlagzeilen in der Aktualität der Zeitung erscheinen, sind sie nur am Erscheinungstag eindeutig. Eine Analyse von Schlagzeilen muss dies berücksichtigen. Deshalb ist es geraten, Schlagzeilen am Mitteilungstag zu beurteilen, um sie richtig zu interpretieren.“ Mit anderen Worten: Genau genommen kann eine Schlagzeile also nur von einer an der Kommunikationssituation beteiligten Person überhaupt adäquat interpretiert werden. Damit wird ein weiterer Aspekt deutlich, der sich wie ein roter Faden durch die Arbeiten von Sandig zieht: Bedeutungskonstitution ist etwas,

das von vielen Faktoren abhängt. Neben der im Lexikon angelegten Ebene und Aspekten der Äußerungssituation ist das nicht zuletzt der Rezipient: Es ist immer der Leser einer Schlagzeile oder der Hörer eines Gesprächsbeitrags, der der sprachlichen Äußerung in letzter Konsequenz Bedeutung zukommen lässt. Dies gilt nicht nur für propositionale Aspekte wie die inhaltliche Rekonstruktion der durch eine Schlagzeile ausgedrückten Aussage, sondern auch für nicht-propositionale Aspekte wie dem Erfassen stilistischer Bedeutung eines Textes oder einer Äußerung.

Tatsächlich entspricht das In-das-Zentrum-Stellen von Sprecher und Hörer, also des tatsächlichen Sprachbenutzers einem methodischen Credo (Sandig 2006, 7): „Es wird ausgegangen von den Gesichtspunkten, unter denen Stil für die linguistisch unverbildeten ‚Benutzer‘, die Sprechenden und Schreibenden, eine Rolle spielt. Die Relevanzsetzungen durch die Benutzer werden das Kriterium für die Herausarbeitung stilistischer Funktionstypen oder ‚Bedeutungen‘ sein. Damit soll nicht ausgegangen werden von formalen Eigenschaften von Stil [...], sondern von seinen Funktionen für die Kommunizierenden. Die sprachlichen und sonstigen formalen Stileigenschaften werden hier [...] gesehen als das, was sie für die Benutzer von Stil sind: Phänomene, mit deren Hilfe in Kommunikationskontexten intersubjektiv Sinn vermittelt und interpretiert werden kann [...]. – Dieses Ausgehen von Funktionen soll methodisch geschehen: Es werden Ausdrücke analysiert, mit denen die Benutzer sich über Stil zu verständigen pflegen. Dies sind Ausdrücke wie guter Stil, Schreibstil, Argumentationsstil, Amtsstil, Telegrammstil, eingängiger Stil usw. Mit derartigen Ausdrücken wird Stil jeweils in bestimmter Weise funktional spezifiziert.“ Eine für den Leser angenehme Konsequenz dieses methodischen Prinzips ist, dass Barbara Sandig in ihren Arbeiten sehr nahe an konkreten Beispielen bleibt und damit die abstrakten Kategorien, die an der Konstitution von funktionalen Effekten beteiligt sind, immer bildhaft illustriert. Dies gilt nicht nur für ihre Dissertation, sondern auch für ihre 1978 im de Gruyter-Verlag erschienene Habilitationsschrift „Stilistik: sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung“ sowie für das daraus entstandene Referenzwerk in Forschung und Lehre „Stilistik der deutschen Sprache“ (1986, Sammlung Göschen), das exakt nach 20 Jahren weiterer intensiver Forschung unter dem Titel „Textstilistik des Deutschen“ in zweiter, völlig neu bearbeiteter Auflage in der Reihe „de Gruyter Studienbuch“ erschienen ist. Um hiervon einen Eindruck zu vermitteln, sollen im Folgenden drei ihrer Analysen in exemplarischer (wenn auch verkürzter) Weise wiedergegeben werden.

Das erste Beispiel ist konservativ gewählt und betrifft die stilistische Wirkung einer allseits bekannten und vielzitierten Liedzeile von Max Raabe: „Kein Schwein ruft mich an, keine Sau interessiert sich für mich!“ Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive ist zunächst festzustellen, dass es propositional äquivalente (im Wesentlichen synonyme) Formulierungen ein und desselben Sachverhalts gäbe, die (im Allgemeinen) als stilistisch neutral wahrgenommen würden, zum Beispiel „Niemand ruft mich an, keiner interessiert sich für mich“. Stilistische Variation entsteht damit zumindest in einem ersten Schritt durch eine Wahl aus alternativen Formulierungen, deren lexikalischer Gehalt auf unterschiedlichen Ebenen – überneutral, neutral, unterneutral – konnotiert. So ist der Ausdruck *Sau* auf konnotativer Ebene eben tiefer anzusiedeln als der Ausdruck *Schwein* (was zu einer gewissen Dynamik in der Liedzeile führt) und beide wiederum tiefer als der Ausdruck *Mensch*, zumindest wenn es (extensional) genau genommen um Personen geht. Sandig (2006, 64ff) sieht genau dies, aber sie sieht eben auch, dass die stilistische Wirkung wesentlich (i) vom aktuellen Äußerungskontext und (ii) der Art der Präsentation abhängt (Sandig 2006, 66): „In einem familiären Gespräch unter Verwandten oder Freunden kann ich *KLAGEN*, in dem ich sage: – (4) Kein Schwein ruft mich an, keine Sau interessiert sich für mich. – Die phraseologischen Negationsformen sind in verschiedenen Graden ‚intensivierte‘ Formen und zeigen in dieser Doppelung eine starke Emotion an. Ich kann mich also mit diesen Äußerungen als ‚wütend‘, ‚enttäuscht‘ usw. SELBSTDARSTELLEN. Wenn jedoch ein Sänger wie Max Raabe dies singt mit einer Melodie aus den 20er Jahren, die durch Instrumentierung, Rhythmus, Melodie und nach vorn im Mundraum verlegte Artikulation angezeigt wird, erhält diese ungewöhnliche Kombination etwas ‚Pikantes‘, das vielleicht nicht jeder goutiert; der Ausdruck *keine Sau* wird geradezu ‚säuselnd‘ gesungen, von einem im ‚konservativen‘ schwarzen Anzug, vielleicht sogar im Frack gekleideten Sänger, nicht von einem Popsänger präsentiert.“

Im zweiten Beispiel wird deutlich, wie Text und Bild miteinander interagieren können und gemeinsam eine stilistische Wirkung entfalten. Besonders evident ist dies sicherlich im Fall der Werbung. Eines der von Barbara Sandig diskutierten Beispiele ist das folgende Plakat der Firma Arcor (Mannesmann):

internet
Sehr *du*

6 Pf.*
"Komm mit ins Web!"
Einwahl: 01070-0192070
Benutzername: arcor, Kennwort: internet

Und so geht's:
Ohne Vertragsbindung, ohne
monatliche Grundgebühr,
Zahlen – nur solange man drin ist,
ohne Mindestumsatz.

Weitere Infos: www.call.arcor.net
oder Telefon: 0800-1070800,
proxy.arcor-ip.de Port: 80, Ebene 2
Protokoll: HDLC, nicht unterstützt:
X.75, Nameserver: 145.253.2.11,
145.253.2.75

*Telefonpreis pro Minute, rund um
die Uhr, inkl. Onlinezeit und ohne
zusätzlichen Verbindungspreis

Internet by Call **ARCOR**
mannesmann

Abb. 1: Arcor-Werbeanzeige, entnommen aus Sandig (2006, 471)

An diesem Beispiel ist sehr schön zu erkennen, wie Text und Bild zusammenwirken (Stichwort: Kohäsion), um einen stilistischen Gesamteindruck zu vermitteln, vgl. Sandig (2000, 11) „Die Haarfarbe des sekundären Kommunikators ist identisch mit der Schriftfarbe der Werbeschlagzeile; die Schriftform dieser Schlagzeile nimmt die Form der Haare wieder auf: der mehrfache Strich der Schrift entspricht der Strähnigkeit der Haare [...]“ oder auch Sandig (2006, 471): „Die abgebildete junge Frau hat hennarotes Haar und entsprechenden Lippenstift auf dem ‚sinnlich‘ wirkenden Mund, das Haar modisch up-to-date, sie befindet sich vor dunklem bis blauvioletterem Hintergrund und trägt ein blauvioletteres Kleid: die Farben wiederholen sich – als Kohäsionshinweis – im Produktnamen. Die Frau zeigt nicht nur auf die Betrachter [...]; sie blickt sie, als eine Art Autorität‘ leicht, von oben‘ an, und hat die Hand neben der zeigenden Geste auch geöffnet zum ‚Mitnehmen‘ des Betrachters. Dem starken Bildappell entspricht die Schlagzeile ‚Komm mit ins Web!‘, die der Frau als ‚Zitat‘ in den Mund gelegt wird“.

Zuletzt soll noch ein Beispiel herausgegriffen werden, das hintergründig die Verbundenheit von Barbara Sandig mit dem Saarland zum Ausdruck bringt, primär aber die haptische Qualität des Text- und Bildträgers, also des Mediums, illustrieren soll. Dies ist das eigentlich unspektakuläre Beispiel des Bierdeckels. Sandig (2000, 20) formuliert hierzu: „Bierdeckel tragen als Textträger mindestens den Markennamen und das bildliche Signet bzw. den bildlichen und farbigen Namenszug der Brauerei (vgl. Abb. 2); sie sind in der Regel viereckig mit abgerundeten Kanten oder rund und aus saugfähigem Pappmaché, also von besonderer haptischer Qualität. Es gibt jedoch auch einen Bierdeckel, der die Konturen des Saarlandes trägt und der Bilder der bekanntesten saarländischen Gegenstände zeigt. Dieser hat durch seine ungewöhnliche Kontur ohne Zweifel eine besondere haptische Qualität.“ Diese Aussage kann sicher jeder bestätigen, der schon einmal in den „Stiefel“ in Saarbrücken zum Essen gegangen ist und dort sofort angefangen hat, mit diesen doch sehr ungewöhnlichen Bierdeckeln zu spielen. Ergänzt sei an dieser Stelle, dass dieser Bierdeckel nicht nur eine besondere haptische, sondern auch eine verblüffende optische Qualität aufweist. Wem dies nicht bereits aufgefallen sein sollte, der sei zum Hinweis auf die Lexik in Beispiel 1 verwiesen!



Abb.2: Der Saarlandbierdeckel
© Brauerei G.A. Bruch

Wie an den Beispielen deutlich geworden sein sollte, wird der Begriff des Stils bei Barbara Sandig in einem sehr weiten Sinne verwendet, einem Sinne, der zum Beispiel den Begriff der Textsorte oder des Textmusters miteinschließt. Ein Textmuster – wie z.B. eine Schlagzeile, ein Wohnungsinsert oder ein Kündigungsschreiben – ist nach Sandig (2006, 488) „ein standardisiertes (konventionelles) Muster zur Lösung von Standardproblemen [...], die in einer Gesellschaft immer wieder auftreten.“ Textmuster sind nach Sandig holistisch zu beschreiben, es sind „komplexe sinnhafte Gestalten [...], die aus sehr verschiedenen Eigenschaften bestehen“ (ebenda). Textmuster sind damit nicht-kompositionale Objekte, die in einer kognitiven Grammatik über Frames und Scripts repräsentiert werden können und aufgrund ihres konventionalisierten, zum Teil auch normativen Charakters prototypisch organisiert sind (vgl. auch Sandig 2008). Analoges gilt für den Begriff des Stils (vgl. z.B. Sandig 2006, 86, oder ausführlicher Sandig 2007): „Stil [besteht] aus einer charakteristischen Struktur: Diese entsteht aus einer begrenzten Menge konkurrierender Merkmale, die zusammen als Gestalt [im psychologischen Sinne, I.R.] interpretierbar sind. Diese Gestalt (oder der Gestalt-

Komplex) hat eine Funktion: Sie ist bedeutsam, interpretierbar, relativ zu entsprechendem stilistischem Wissen [...].“ Der Begriff des Stils geht jedoch darüber hinaus (ebenda): „Dies reicht jedoch nicht aus für die Beschreibung von Stil. Es lässt z.B. die Frage offen, wieso dieselbe Gestalt oder derselbe Typ von Gestalt für sehr verschiedenen stilistischen Sinn eingesetzt werden kann: Stilistischer Sinn eines (Teil-)Textes kann erst interpretiert werden, wenn die bedeutsame Stilgestalt in Relation zu stilrelevanten Aspekten der Interaktion gesehen wird. Die Frage ist deshalb, was für Typen von Relationen bei der Interpretation einer Stilgestalt im Spiel sind.“ Diese Faktoren werden von Sandig in textinterne und textexterne Faktoren gegliedert, die neben den verwendeten linguistischen Mitteln und der Organisation in einem Text auch die an der Kommunikationssituation Beteiligten, also Sprecher und Hörer, den Situationstyp selbst, mediale, institutionelle, soziokulturelle, historische und regionale Aspekte einschließt. Die Beschreibung von Stil ist damit ein umfassendes Projekt, das die eigentliche linguistische Analyse nur als Ausgangspunkt nehmen kann und als Teil eines weit darüber hinausgehenden kognitiven Systems begreifen muss. Dieses Projekt in Angriff genommen und die Forschung hier substanziell weitergebracht zu haben, ist eine bewundernswerte Leistung und ein wertvolles Vermächtnis, auf das zukünftige Generationen von Forscherinnen und Forschern aufbauen können. Nicht umsonst ist Barbara Sandigs „Stilistik der deutschen Sprache“ das bei weitem meistzitierte Buch in diesem Bereich.

Eva D. Becker

Arbeit und Geselligkeit mit Barbara Sandig

Frau Sandig und ich bewegten uns in ganz verschiedenen wissenschaftlichen Welten, sie als Linguistin, ich als Literaturwissenschaftlerin. Wir hatten beide, allerdings nacheinander, in Heidelberg studiert, ihr hochgeschätzter akademischer Lehrer war Peter von Polenz, meiner der Literaturhistoriker Friedrich Sengle. Die Methoden unserer Fächer, obwohl gelegentlich auf die gleichen Texte angewandt, konnten unterschiedlicher kaum sein: hier die systematische Detailanalyse, dort die umfassendere Interpretation. Umso erstaunlicher war es, dass sie und ich uns seit Ende der 80er Jahre in einem Forschungsprojekt zusammenfanden, das sich fünf Jahre lang sehr gut bewährte. Wir nannten es „*Perspektive in autobiographischen Schriften von Frauen*“. Es wurde bis 1994 aus Landesmitteln für die Frauenforschung gefördert, sodass wir einige Studentinnen für ihre Arbeit daran bezahlen konnten. (Wäre nur die Antragsbürokratie nicht gewesen, die uns immer wieder viele Arbeitsstunden kostete!) Magister- und Staatsexamensarbeiten gingen daraus hervor, die Dissertation von Sabine Göttel über Marieluise Fleißer wurde angeregt.¹ Erfreulich gestalteten sich unsere regelmäßigen Besprechungen mit den Mitarbeiterinnen und die Seminare, die wir getrennt oder auch gemeinsam (Sommer 1991) veranstalteten. Die Teilnehmenden brachten zum Teil hervorragende Arbeiten zustande, übrigens auch über Autobiographien männlicher Autoren. Die Namen der Autorinnen sind in „*Sofies Fächer*“ 1998 genannt, von Margarethe Elisabeth Milow im 18. Jahrhundert bis Helga Novak; zu den untersuchten Autoren zählten in meinen Proseminaren unter anderem Elias Canetti und Peter Weiß. Es herrschte eine ruhige Arbeitsatmosphäre, die Aufmerksamkeit und Anerkennung förderte. Nie machte Barbara Sandig ihren höheren Rang in der Uni-Hierarchie geltend (sie war

1 Sabine Göttel: „Natürlich sind es Bruchstücke - Zum Verhältnis von Biographie und literarischer Produktion bei Marieluise Fleißer (Sofie Band 6), St. Ingbert 1997.“

Professorin, ich Akademische Oberrätin). Sie konnte andernorts auch energisch auftreten, aber wir hatten keine Reviere zu verteidigen.

1992 fuhren wir zusammen nach Kassel zu einer Tagung über „Marginale Gattungen“, wo ich eine Reihe weiblicher Autobiographien charakterisierte, die sie anschließend in Bezug auf die Schreib-Perspektive analysierte. 1998 erschien unser Beitrag in „Sofies Fächer“, dort sind auch die studentischen Arbeiten aus dem Projekt genannt.²

Nach dem Abschluss des Projekts gründeten sieben in verschiedenen Disziplinen lehrende Frauen 1995 die Publikationsreihe SOFIE (Saarländische Schriftenreihe zur Frauenforschung), nun mit finanzieller Unterstützung des Ministeriums für Frauen, Arbeit und Soziales in Saarbrücken. Sie bewährte sich, bis 2004 bei einem Regierungswechsel die Finanzierung bei Band 18 endete. Erfreulicherweise wird die im Röhrig Universitätsverlag erscheinende Reihe seit Juli 2014 fortgesetzt. Sie dokumentiert Dissertationen sowie Sammelbände mit Vorträgen und Aufsätzen.

Durch unsere gedeihliche Zusammenarbeit entwickelten sich auch freundschaftliche private Beziehungen, die von Respekt und Vertrauen geprägt waren. Im Laufe der Jahre, auch nach der Pensionierung, gab es immer wieder Einladungen, mit anderen Kolleginnen oder Kollegenpaaren. Wir waren sehr gern bei Frau Sandig und ihrem Mann, Herrn Hoen, im neuen Haus in Felsberg, wo man geradezu professionell bewirtet wurde, und ebenso gern in Saarbrücken – zuletzt in der Weihnachtszeit 2012 beim Gänsebraten in der wunderbaren neuen Terrassen-Küche. Wir tauschten oft Bücher aus. Am 23. Januar, fünf Wochen vor ihrem plötzlichen Tod, war sie zuletzt bei mir.

April 2014

2 Eva D. Becker / Barbara Sandig: Ich war nicht, wie ich sein sollte! Selbstbewertung und Perspektive in Autobiographien von Frauen seit dem 18. Jahrhundert, in: Eva D. Becker/Sigrid Großmann/Renate Jacobi (Hrsg.): „Sofies Fächer“. Wissenschaftlerinnen zu Frauenthemen (Sofie Band 9), S. 75-130. Die erwähnten Angaben finden sich auf S. 75.

Anne Betten

Meine Erinnerungen an Barbara Sandig – aus liebevoll kollegialer Perspektive, nicht als umfassende Würdigung

Barbara Sandig ist uns vorausgegangen – in vieler Beziehung, und so auch jetzt. Da sie mein berufliches Leben vom ersten Jahr an quasi begleitet hat und meiner Emeritierung dementsprechend etwas voranging, erweckt ihr Tod zunächst einmal das starke Gefühl bei mir und vielleicht auch anderen meiner Generation, dass sie uns auch jetzt wieder ein Stück voraus ist und wir bald folgen werden. Das verstärkt und mindert die Trauer im gleichen Moment. Es macht aber deutlich, dass sie für die erste größere Gruppe von Professorinnen in unserem Fach (für lange Zeit waren dies jedoch nur vier bis sieben Prozent der Lehrstuhlinhaber, bis es endlich zu einem größeren Aufschwung, sozusagen bei unseren „Schülerinnen“ kam) sowohl Vorläuferin als auch Repräsentationsfigur schlechthin war und ist.

Meine berufliche Biographie im Fach „Deutsche Sprachwissenschaft“ begann 1969 an der neu gegründeten Universität Regensburg. Allerdings gönnte ich mir, die im Fach Latein promoviert worden war, eine längere Orientierungsphase in der an der Universität neu etablierten Germanistischen Linguistik, die wir alle noch nicht selbst studiert, nun aber mit zu entwickeln hatten. Wann ich Barbara, die nach einer schon einschlägigen Promotion 1969 in den 1970er Jahren eine rasche Karriere machte mit ihrer Habilitation 1976, anschließender Lehrstuhlvertretung und eigenem Lehrstuhl 1979, zum ersten Mal begegnet bin, kann ich nicht mehr sagen; vermutlich war es zunächst am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim, dessen Jahrestagungen ich aber erst seit den 1980er Jahren regelmäßig besuchte und wo ich dann immer, zumindest kurz, auch Barbara begegnete und sprach. (Für die Tagung 1980 zur ‚Dialogforschung‘ finde ich in meinem Notizbuch die Einträge: „5.3.: Mittagessen in großer Clique: u.a. Sandig, Gülich, Quasthoff, Holly, Rossipal, Frier, Rath“, und zum 6.3.: „Abendessen ‚Da Gianni‘ mit Gülich, Sandig, Quasthoff, Kloepfer, Läg Reid...“.) Vermutlich sahen wir uns auch bei den damals für uns Neueinsteiger sehr anregenden ersten ‚Arbeitstagungen Linguistische Pragmatik (ALP)‘. Jahrzehntelang hätte

ich das genau belegen können – aber bei meiner Emeritierung habe ich die meisten Unterlagen über Tagungsbesuche und ähnliches leider wegen Platzmangels „entsorgen“ müssen. Jedenfalls kannte ich Barbara schon recht gut, als ich im März 1981 zu ihrem Stilistik-Kolloquium nach Saarbrücken eingeladen wurde. Möglicherweise war es ihre erste große Tagung als Ordinaria. Diese Tagung habe ich in mehrfacher Hinsicht in angenehmster „holistischer“ Erinnerung: die Freundlichkeit der Gastgeberin schuf eine angenehme Atmosphäre zwischen den noch ziemlich jungen Kollegen und Kolleginnen und renommierten „Altmeistern“ der literarischen Stilistik wie Richard Thieberger, der aus Nizza mit seiner Gattin angereist war. (Ich erinnere mich, mit welcher Aufmerksamkeit und Wärme Barbara den in Wien geborenen Emigranten, der kurz vor seiner Emeritierung stand, immer wieder ins Zentrum der Tagung rückte.) Die abendlichen Erkundungen gemütlicher Lokalitäten in Barbaras neuem Wohnort überzeugten die Angereisten, dass es sich hier leben ließ. (Mein Notizbuch vermerkt ausdrücklich, dass ich ihr nach dem Abschlussessen im kleineren Kreis Schlüsselblümchen schenkte: die Wahl dieser Blume mag vielleicht als Zeichen von Nähe zur Beschenkten gesehen werden und zugleich eine Anspielung auf deren liebenswürdige Bescheidenheit gewesen sein.)

Ähnlich wie ihr „Mentor“ Peter von Polenz 1975 von seinem Lehrstuhl in Heidelberg an die etwas abseits des großen Getriebes gelegene Universität Trier wechselte, um sich dort bis zu seinem Lebensende ungestörter der Forschung und dem Schreiben widmen zu können, machte wohl auch Barbara in der Folgezeit Saarbrücken zu ihrem privaten „Sitz im Leben“, von dem aus sie sozusagen in Geborgenheit an ihrem stetig wachsenden Renommee arbeiten konnte. Dass an jeder universitären Einrichtung genügend Reibungsflächen eingebaut sind, die das innere Gleichgewicht auf die Probe stellen können, sei hier nicht weiter beleuchtet: Hoffentlich waren es verhältnismäßig wenige! Ich erinnere mich jedenfalls, dass ich später einmal staunte, als die immer so viel Harmonie ausstrahlende Barbara mir erzählte, dass sie zum Ausgleich in einem Keller gegen einen Ball boxe, wobei man laut schreie, um Aggressionen und Frustrationen abzubauen. Ferner wies sie auf die therapeutische Wirkung von Lachen hin, – und als ich später nach Salzburg ging, berichtete sie mir, dass sie öfter auf einer über der Stadt gelegenen Alm (der „Ehrentrudis“) an Kursen über die richtige Atemtechnik (und mehr) im Rahmen des dort angebotenen „Achtsamkeitstrainings für Gelassenheit, innere Ruhe, Konzentration und Stressbewältigung“ (dem von J. Jobat-Zinn an der Stress Reduction Clinic der Universität Massachusetts/USA

entwickelten „Programm zur Vorbeugung von stressbedingten Erkrankungen und zur Unterstützung gesundheitsförderlicher Lebensführung“) teilgenommen habe, das sie mir sehr empfahl. Gerade bei Barbara hatte ich, wohl in gewisser Naivität, solche „Ausgeglichenheitsübungen“ (wie ich damals dachte) für ganz unnötig erachtet. Ob dies schon in Zusammenhang mit der schweren Krankheit stand, gegen die sie sich dann so mutig und lange auch erfolgreich zur Wehr setzte, kann ich nur vermuten.

Auch wenn ich nur lückenhaft rekonstruieren kann, wo und wie oft ich Barbara in all den Jahren persönlich getroffen habe, so weiß ich doch genau, dass ich ihre Publikationen von dem Augenblick an, als ich mich selbst zunächst der gesprochenen Sprache, davon weiterschreitend der Dialog- und Textlinguistik sowie der Stilistik und Literatursprache zuwandte, intensiv in meinen eigenen universitären Unterricht und meine Forschungen für mein sich langsam herauskristallisierendes Habilitationsthema einbezogen habe: Sie ließen sich für die meisten der Themenfelder, für die ich die Studierenden sensibilisieren wollte und die ich für meine eigenen Arbeiten brauchte, hervorragend als Basisliteratur verwenden – vor allem wenn es um Textsortenbestimmungen und -modelle ging, beginnend mit eher kurzen alltagssprachlichen Texten wie Heiratsannonce, Horoskop, Werbeanzeige über die ebenfalls vom Umfang noch überschaubaren Zeitungsnachrichten und -kommentare, an denen man Sprechakttypen und Textmuster modellhaft analysieren konnte, oder schon um längere, oft auch mündliche, wie politische Reden, Tisch- oder auch Therapiegespräche, Erzählungen, die anzeigten, dass Barbara Sandig ihre „Sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung“ (Titel des schnell zum stilistischen Standardwerk avancierten Buchs von 1978) auf eine Gesamt-„Stilistik der deutschen Sprache“ (Buchtitel 1986) ausgeweitet sehen wollte. Daran hat sie in all der Zeit mit vielen größeren und kleineren Beiträgen weitergearbeitet: für den Bereich mündlicher „Sprech- und Gesprächsstile“ z.B. eindrucksvoll im Plädoyer für einen holistischen Ansatz im gleichnamigen Sammelband mit Margaret Selting (1997) und schließlich in der auf 584 Seiten angewachsenen „völlig neu bearbeiteten und erweiterten“ „Textstilistik des Deutschen“ von 2006, die Barbara im Bewusstsein, dass es ihr letztes großes Werk sein würde, sozusagen als „Vermächtnis“ ihrem Fach hinterließ. Hier fügen sich alle theoretischen Beschreibungsansätze, angewandt auf eine große Zahl von Beispieltexten, unter denen auch solche aus literarischen Textsorten zu finden sind, zusammen, und obwohl die Autorin hier wieder „ganz überwiegend Schrifttexte zum

Thema“ machte, so weist sie doch im Vorwort ausdrücklich darauf hin, dass sie versucht habe, so viel wie möglich von den Erkenntnissen der Gesprächsstilistik, die inzwischen „viel deutlichere Fortschritte auf dem Gebiet der Stilistik gemacht“ habe, zu profitieren. Dass dies so ist, können außer vielen Fachleuten vor allem auch zahllose Studierende bestätigen: Ich habe es immer wieder erlebt, dass Studierende, die sich in Magister- oder Doktorarbeiten oft zum ersten Mal mit der sprachstilistischen Analyse großer Texte beschäftigten – von Theatertexten Elfriede Jelineks über Medien- und Werbetexte, politische Kommunikation im Parlament oder in Talkshows bis hin zu nationalsozialistischen Reden, Propagandazeitungen und Schulbuchtexten – ebenso erleichtert wie begeistert waren, für ihre vielfältigen stilistisch relevanten Beobachtungen mithilfe von Sandigs Standardwerk ein Gesamtkonzept entwickeln zu können, das die Interrelation der Stilzüge und Stilwirkungen auf den unterschiedlichen sprachlichen Ebenen aufzudecken und in seiner Komplexität zu erfassen ermöglicht.

Ich wollte jedoch nicht zu einer wissenschaftlichen Gesamtwürdigung von Barbara Sandigs Werk ausholen – das mögen und werden andere hier und andernorts gründlicher und systematischer tun. Dennoch glaube ich noch auf zwei weitere Arbeiten hinweisen zu sollen, zu denen ich einen besonderen Bezug habe. Barbara hat nicht oft sprachhistorisch gearbeitet, aber mit einem Aufsatz die in den 1970er und v.a. 1980er Jahren aufkommende Forschung zum Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in mittelalterlichen Texten wesentlich inspiriert: „Zur historischen Kontinuität normativ diskriminierter syntaktischer Muster in spontaner Sprechsprache“ ist sein etwas schwieriger Titel (erschieden im ersten Jahrgang der Zeitschrift „deutsche sprache“ 1973), und die vorgelegten Beispiele trugen viel dazu bei, die Erkenntnisse der damals beginnenden Gesprochenen-Sprache-Forschung auf die Analyse und Bewertung vor allem mittelhochdeutscher und frühneuhochdeutscher schriftlich überlieferter Texte anzuwenden – wie ich es, oft in Bezug auf Sandig, z.B. in meinen „Grundzügen der Prosasyntax. Stilprägende Entwicklungen vom Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen“ (1987) getan habe. Es war mir eine Freude, dass mein Nachfolger in Salzburg, Stephan Elspaß, in seiner Antrittsvorlesung gerade die Bedeutung dieses Aufsatzes für die moderne sprachhistorische Forschung erwähnte – eines Aufsatzes, der wohl manchen nur gegenwartssprachlich arbeitenden Kollegen gar nicht bekannt ist.

Ein letztes Mal zu besonderem Dank verpflichtet war ich Barbara, als sie mir auf hartnäckiges telefonisches Bitten hin einen Beitrag für das

Themenheft „Sprachstile“ für die Zeitschrift „Der Deutschunterricht“ (erschienen 2009) zusagte, das Eva Neuland und ich herausgegeben haben. Unter dem Titel „Ganzheitliche Stilanalyse“ stellt sie hier in Kurzform die wichtigsten Gedanken ihres Ansatzes dar. Hab Dank, Barbara, dass Du Dich trotz der gesundheitlichen Schonung, zu der Du eigentlich verpflichtet warst, dennoch, sozusagen aus alter Freundschaft, aber für einen breiten, anwendungsbezogenen Leserkreis gedacht, darauf eingelassen hast!

Ein letztes Mal persönlich getroffen (und ihr nochmals gedankt) habe ich Barbara kurz vor dem Erscheinen dieses Beitrags bei der Feier des 70. Geburtstags meines ehemaligen Regensburger Kollegen Hans-Werner Eroms in Passau im Juli 2008: In seiner Festschrift mit dem Titel „Literaturstil – sprachwissenschaftlich“ durfte Barbara Sandig natürlich keinesfalls fehlen. Ihr Aufsatz „Spannende Dialoge im Konjunktiv – Kehlmanns ‚Die Vermessung der Welt‘“, der letzte in diesem Band und vermutlich einer ihrer letzten überhaupt, beweist noch einmal, dass Barbara Sandig, bei aller thematischen Kontinuität ihres Schaffens, gleichzeitig immer am Puls der aktuell relevanten Texte und Textsorten war, und dass sie trotz der „Demokratisierung“ der linguistischen Stilanalyse hin zur gleichberechtigten wissenschaftlichen Behandlung aller, und selbst der alltäglichsten Kommunikationsformen, doch auch der langen germanistischen Tradition, sich (nun nicht mehr ausschließlich, aber doch aus Pflicht wie aus Neigung) den sprachlichen „Kunstwerken“ zu widmen, niemals abgeschworen hat.

Am Ende dieser Tagung nahmen Freunde von Eroms meinen Mann und mich zu einem Kurzbesuch der Wallfahrtskirche Mariahilf oberhalb der Stadt mit dem Auto mit. Als wir gerade den von dort aus wunderbaren Blick auf Passau genossen, tauchten vor uns, von unten kommend, zwei Wanderer auf: Barbara Sandig und ihr Mann waren hinaufgestiegen – und das wie fast immer fröhliche Gesicht Barbaras, das ich über all die Jahre gekannt und geschätzt hatte, mit einem geradezu strahlenden Lachen ob der bewältigten Wanderung und der unverhofften nochmaligen Begegnung, sind das Letzte, was ich von Barbara lebendig vor Augen habe – für immer.

Maria Bonner

Wozu Textstilistik gut ist – eine Art Rezension

Als ich 1987 die Universität des Saarlandes verließ, um eine Stelle als DAAD-Lektorin für Deutsch an der Háskóli Íslands in Reykjavík anzutreten, hatte ich im Gepäck ein Exemplar von Barbara Sandigs im Jahr zuvor erschienenem Göschen-Bändchen „Stilistik der deutschen Sprache“, das sie mir zum Abschied aus Saarbrücken „mit allen guten Wünschen“ gewidmet hatte.

Mein Studium hatte ich gerade abgeschlossen, als Barbara Sandig 1979 nach Saarbrücken kam. Ich lernte sie zunächst nur mittelbar über den Sonderforschungsbereich 100 „Elektronische Sprachforschung“ kennen. Es lagen fachlich Welten zwischen dem germanistischen Teilprojekt, an dem sie beteiligt war, und dem altnordischen Projekt, in dem ich mitarbeitete. Eines Tages erzählten die germanistischen Kolleginnen von einem Kommunikationsseminar, für das Barbara Sandig einen Lehrauftrag vergeben hatte. Ob ich nicht auch Lust hätte mitzumachen? Es wurde eine spannende Begegnung mit sprachlichem Handeln und der Grundstein zu guten kollegialen Beziehungen. Und ich, die ich mehrere Sprachen gelernt hatte, hatte mit einem Mal viele neue Einsichten, was alles für die kommunikative Kompetenz in der Fremdsprache eine Rolle spielte und wie vielfältigen sprachlichen Inputs es bedurfte, wenn es schon in der Muttersprache so komplex war, was eine Äußerung im Kontext bedeuten konnte.

Dass Barbara Sandigs Forschungsgebiet der pragmalinguistisch fundierten Stilistik eigentlich Grundfragen menschlichen Miteinanders behandelt, erschloss sich mir dann allmählich. Zunächst fand ich einfach die Themen interessant, die sie in Form interdisziplinärer Kolloquien mit Kolleginnen und Kollegen aus der Philosophie und Psychologie behandelte. Mich beeindruckte im Laufe dieser Veranstaltungen immer wieder, mit welcher wachen Aufmerksamkeit und mit welchem klarem Blick sie dabei Phänomene der Sprache und des Sprachgebrauchs beobachtete und thematisierte, Aspekte aufzeigte, denen ich bis dahin eher wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte, deren Relevanz aber offensichtlich

war. Das Engagement, die Neugier und die sichtliche Freude, mit der sie arbeitete, waren ansteckend. Für Frauen in der Wissenschaft gab es in den frühen Achtzigern noch wenig attraktive Rollenmodelle, aber sie wurden denkbar, wenn man Barbara Sandig erlebte.

Dass Barbara Sandig sich in dieser Zeit, als an der Universität des Saarlandes die ersten Initiativen zur Frauenforschung entstanden, eher abwartend verhielt und nicht bei den Frauen-Ringvorlesungen, die damals vom AStA-Frauenreferat mit Wissenschaftlerinnen aus verschiedenen Disziplinen ins Leben gerufen wurden, vortragen wollte, fanden viele der beteiligten Kolleginnen – und vielleicht noch mehr die Studentinnen – schwer verständlich und bedauerlich. Sie, die eine so gute Beobachterin des sprachlichen Miteinanderumgehens war, sollte nichts beobachtet haben, was unter einem Gender-Aspekt interessant wäre? Als wir viele Jahre später bei einer Tagung am Frühstückstisch zusammensaßen, wollte ich wissen, was sie dazu gebracht hatte, ihre Meinung zur Frauen- und Genderforschung zu ändern, denn inzwischen sei doch durch ihr Engagement für die Frauen- und Genderbibliothek in Saarbrücken und nicht zuletzt durch „SOFIE – Schriftenreihe zur Frauenforschung“ mehr als deutlich, dass ihr Frauenthemen wichtig seien. Sie gestand, dass sie damals Abstand gehalten hätte, weil sie noch nicht gesehen habe, welche Dimension die Thematik habe, wie allgegenwärtig sie bisweilen sei, das habe sie erst nach und nach erkannt. Diese Redlichkeit, sich nicht überreden zu lassen, ohne von der Richtigkeit überzeugt zu sein, zeichnete sie aus.

Auch wenn mir das eingangs erwähnte Göschen-Bändchen im Unterricht in Island nicht die erhoffte Hilfe bot – ich hatte die sprachlichen Voraussetzungen meiner Studentinnen und Studenten doch sehr überschätzt – so gab es doch mir immer wieder Gelegenheit, über das sprachliche Miteinanderumgehen im Gastland nachzudenken und zwischen Deutsch und Isländisch Vergleiche anzustellen. Es half, viele langweilige Sitzungen zu überstehen, indem ich zum Beispiel über die Handelnden und ihre Beziehungen nachdachte, die Themenentfaltung verfolgte, Inspirierendes in den Redebeiträgen suchte und mir bewusst wurde, wie sehr ich in der deutschen Sprachgemeinschaft sozialisiert war, wenn sich bei mir Irritationen über die Form mancher Beiträge einstellten, was ja nichts anderes bedeutete, als dass bestimmte sprachliche Mittel, die für mich im Kontext inadäquat waren, im Isländischen offenbar eine andere intendierte Stilwirkung hatten. Dieser „Missbrauch“ ihrer Stilistik als Ablenkung und Unterhaltung hätte Barbara Sandig sicher amüsiert.

Die Fragen, mit denen sich die Textstilistik Sandigscher Prägung beschäftigt, sind seither für mich täglich besonders unter kontrastivem Aspekt immer wieder neu und aktuell. Da ich seit 1987 im Ausland (Island, USA, Schweden, Dänemark) lebe und arbeite, stellt sich die Frage nach den verschiedenen Aspekten sprachlicher und interkultureller Kommunikation sowohl in der akademischen Lehre im Fachgebiet „Deutsch als Fremdsprache“, aber auch in der Alltagsbewältigung in der jeweiligen Landessprache. Die 2006 neubearbeitete und erweiterte Fassung des Göschen-Bändchens, die „Textstilistik des Deutschen“ gibt mit ihren vielen Textbeispielen immer wieder Anregung, gezielte Fragen zu stellen, wie man die Unterschiede zwischen Sprachen wahrnehmen und beschreiben kann. Und so wage ich zu sagen, dass Barbara Sandig mir mit ihrer Stilistik ein Werkzeug zum Umgang mit Kulturstress an die Hand gegeben hat, das erlaubt, das Erleben von Fremdheit im interkulturellen Kontext beschreibbar zu machen, Fehlinterpretationen zu vermeiden, Missbehagen verstehbar zu machen. Was fremd ist, kann so vertrauter werden, Auslöser von Befindlichkeit können ermittelt werden, und manchmal hilft das daraus resultierende Verstehen sogar gegen Irritation.

In diesem Sinne wurde für mich Barbara Sandigs Zugang zur Sprachbeschreibung Ratgeberliteratur vom Allerfeinsten. Mit diesem Prädikat darf sich wohl kein anderes Werk der Linguistik schmücken. Die guten Wünsche wirken weiter. Dankeschön!

Martine Dalmas
Dmitrij Dobrovol'skij

Eine zweistimmige Hommage

Tiefe Spuren

Wir begegnen im Leben sehr vielen Menschen, aber nur wenige hinterlassen Spuren. Und ganz wenige sind es, die tiefe Spuren für das ganze Leben hinterlassen. Frau Barbara Sandig gehört ohne Zweifel zu diesen ganz wenigen. Wir haben selten Menschen gesehen, die so herzlich, hilfsbereit, bescheiden und in allem – auch in Kleinigkeiten – zutiefst ehrlich sind.

Wie wir Barbara Sandig persönlich (kennen und) schätzen gelernt haben:

Dmitrij Dobrovol'skij: Zum ersten Mal habe ich Barbara Sandig auf einer Tagung in Aske, in Schweden, getroffen. Damals kannte ich natürlich ihre Arbeiten schon sehr gut. Ich wusste auch, dass bedeutende Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen fast ausnahmslos sehr einfach im Umgang sind. Trotzdem fiel mir sofort auf, wie offen, humorvoll und herzlich Barbara Sandig andere Menschen behandelt hat. Wir haben uns sofort angefreundet und waren mehr als 20 Jahre ständig in Kontakt. Ich war auch oft Gast von Frau Sandig und Herrn Hoen und fühlte mich immer wie zu Hause.

Martine Dalmas: Barbara Sandig war mir seit vielen Jahren als große Wissenschaftlerin ein „Begriff“, als ich sie 1994 in Mannheim persönlich, d.h. auch als Mensch kennengelernt habe; die Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache fand seinerzeit zum dreißigsten Male statt und widmete sich „Stilfragen“, Barbara Sandigs Nährboden sozusagen. Da entdeckte ich hinter dem „Begriff“ eine wunderbare Person, menschlich im wahrsten Sinne des Wortes. Ein Jahr später erhielt ich einen Ruf nach Metz und kam somit in ihre Nähe, geographisch, aber nicht nur. Nie werde ich das Lächeln, den einfühlsamen Blick und die immer wieder ermutigenden Worte vergessen, die sie von nun an bei jeder unserer Begegnungen zeigte. Diese Nähe zu den anderen, die sie pflegte, konnte

sie aber immer mit der nötigen Distanz verbinden, wenn es um den Umgang mit menschlichen oder institutionellen Unwägbarkeiten ging – das war die Kraft ihres Lächelns und auch ihre Stärke, die mir durch die Jahre so imponierte.

Einstimmig: eine gesunde Lebenshaltung!

Als etablierte und weltweit berühmte Sprachwissenschaftlerin hat Barbara Sandig an unzähligen wissenschaftlichen Veranstaltungen teilgenommen, aber stets war sie um Unauffälligkeit bemüht – allenfalls fiel ihr (nicht-akademischer) Rucksack auf. Sie hat Leute ausgelacht, die auf äußere Statussymbole Wert legen. Sie hat einmal erzählt, dass gelegentlich jemand an der Tür ihres Hauses klingelt und nach Professor Sandig fragt. „Er ist nicht zu Hause“, pflegte sie in solchen Fällen zu sagen. Das charakterisiert sie besser als alles andere.

Ulla Fix

Meine Begegnungen mit Barbara Sandig

Was an den Germanistischen Instituten der Bundesrepublik der 1970er Jahre wohl eher selten war, war in der Germanistik der DDR, speziell an der Universität Leipzig, wo ich studiert habe, in dieser Zeit jedenfalls der Normalfall: Die gründliche Beschäftigung mit der Stilistik – teils traditionell, teils aktuell, teils empirisch, teils theoretisch – war eine Selbstverständlichkeit in der Forschung wie in der Lehre. Nach dem Konzept der „funktionalen Stilistik“ wurden in Stilistikseminaren Sachtexte wie literarische Texte in Bezug auf ihre Form und deren Funktion gründlich betrachtet. So wurde die Stilistik schon während des Studiums mein Gegenstand – nicht in der zuvor üblichen neoidealistischen hermeneutischen Analyse, sondern in der vom Prager Strukturalismus herkommenen funktional-strukturellen Betrachtung der Moskauer Schule, vor allem vertreten durch Elise Riesel. Sie hatte in den 1970er Jahren den Stilbegriff entscheidend erweitert. Stil wurde von ihr nicht als einseitig ästhetische Erscheinung gesehen, sondern als eine von außersprachlichen, gesellschaftlichen, sozialen Belangen gesteuerte Verwendung von Sprache. Damit hatte sie, modern gesagt, eine Spielart pragmatischer Stilistik entwickelt, die dem Zusammenhang von Funktion und Form eines Textes gerecht wurde.

Dass die alte Schule mit ihrer innersprachlich und individualistisch bestimmten Stilauffassung angesichts neuer sprachwissenschaftlicher Entwicklungen einer Ablösung bedurfte, zeigte sich interessanterweise daran, dass im gleichen Zeitraum zwei sich parallel entwickelnde neue Auffassungen bestimmend wurden: im „Osten“ also die vom Strukturalismus herkommende funktionalstilistische Auffassung Elise Riesels, im „Westen“ die sprechakttheoretisch angelegte pragmatische Stilauffassung von Barbara Sandig. Beide gingen über das Innersprachliche hinaus. Beide lösten das Individuelle früherer Stilauffassungen ab. Die mit der pragmatischen Wende von Barbara Sandig entwickelte pragmatische Stilistik¹ kam

1 Stilistik. Sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung, Berlin / New York 1978; Stilistik der deutschen Sprache, Berlin / New York 1986.

von einem sprechakttheoretischen Ansatz aus zu einer Theorie der formbezogenen, stilistischen Ausführung von Sprachhandlungen. Stil wurde von ihr als intentionales und regelhaftes Handeln betrachtet, wobei sie es als die Funktion von Stil ansah, im Zusammenhang der Handlung intersubjektiv sozialen Sinn herzustellen. Folgt man dieser Auffassung, ist Stil zu verstehen als eine sekundäre Bedeutungsschicht des Textes, die unter sozialem Aspekt von Belang ist. Die zunächst stark an Regelhaftem und an Sachtexten orientierte Auffassung (1978) wurde später erweitert, indem sie dem Konventionellen das Originalisieren durch Stil, der Regel die Abweichung gegenüberstellte (1986). Mit der Vorstellung von Stil als Sinn bot die pragmatische Stilistik bereits damals eine Schnittstelle für die Literaturwissenschaft. Noch ausgeprägter war das in der dritten, 2006 erschienenen Stilistik² der Fall, die schon im Titel dezidiert auf den Text Bezug nimmt und wesentlich mehr bietet als eine Überarbeitung, als die sie im Untertitel ausgewiesen wird. Sie verbindet konsequent Textlinguistik und Stilistik und bietet mit ihrer durchgehenden semiotischen Perspektive und dem Einbeziehen der Gestalttheorie noch einmal einen eminenten theoretischen Zugewinn.

In dem Kontext der Leipziger, von Riesel geprägten Stilistik stieß ich gegen Ende der 70er Jahre, eher unvorbereitet, auf die Bücher und Aufsätze von Barbara Sandig. Ihre Gedankengänge und Analysen haben mich damals elektrisiert. Dass jemand sich in einem neuen und stringenten theoretischen Ansatz, einem handlungsorientierten, später auch semiotischen, mit der Form von Texten befasste und dabei zu völlig neuen Erkenntnissen über das gelangte, was Stil eigentlich ausmacht und was er leistet, fand ich höchst beeindruckend und anregend. Den Alltag in die Forschung zu holen und damit auch gesellschaftliche Kritik zu üben – so jedenfalls habe ich z.B. den Aufsatz über Bildzeitungstexte von 1972 gelesen – hat mich beeindruckt, zumal in meinem Umfeld ein solches Vorgehen unmöglich war.

Die Texte von Barbara Sandig in der DDR zu lesen, war nicht einfach. Man musste Mühe aufwenden, um an sie heranzukommen. Es gab sie nicht im Buchhandel und auch nicht in den Institutsbibliotheken. Wenn man wie ich in Leipzig lebte, hatte man Glück. In der Deutschen Bücherei standen viele der in der Bundesrepublik erschienenen Bücher. Die Deutsche Bücherei, 1912 als Archiv des deutschen Schrifttums und des deutschen Buchhandels gegründet, hatte nach der Vorstellung ihrer Gründer die Aufgabe, alle deutschen Publikationen zu sammeln. So kam

2 Textstilistik des Deutschen, Berlin / New York 2006.

es, dass auch nach der Teilung Deutschlands (genauer seit 1955) die Verlage Westdeutschlands nahezu geschlossen aus eigenem Entschluss ihre Produktionen kostenlos an die Deutsche Bücherei abgaben. Auf diese Weise behielt der Satz „Freie Statt für freies Wort, freier Forschung sichrer Port, reiner Wahrheit Schutz und Hort“, der über dem Eingangstor der „Deutschen Bücherei“ zu lesen war, etwas von seiner Gültigkeit.

Dass die in der Bundesrepublik erschienene Literatur fast lückenlos in Leipzig zugänglich war, bedeutete viel für die Studenten und Wissenschaftler in Leipzig und für diejenigen, die aus anderen Städten angereist kamen, um diese Möglichkeit zu nutzen. So war es mir möglich, die beiden Stilistiken von Barbara Sandig (1978, 1986) kurz nach ihrem Erscheinen im Lesesaal der Deutschen Bücherei zu lesen. Ich exzerpierte sie ausgiebig. Das war nötig, weil man die Bücher nicht kaufen konnte und das Herstellen von Kopien nur sehr beschränkt erlaubt war. So ärgerlich und belastend dieses zeitaufwendige Schreiben war, so viel Nutzen hat mir die höchst genaue und den Umständen entsprechend langsame, Strukturen und Argumentationen herausarbeitende Lektüre gebracht. Die Exzerpte liegen heute noch in meinen Unterlagen. Diese sorgfältige Lektüre im Lesesaal der Deutschen Bücherei war meine erste und entscheidende Begegnung mit Barbara Sandig.

Die zweite Begegnung, nun persönlich, nicht mehr nur über die Lektüre, hatte ich 1987 in Berlin, wo wir, Barbara Sandig und ich, uns anlässlich des XIV. Internationalen Linguistenkongresses trafen, der vom 10. bis 15. August 1987 in Berlin stattfand. Wir nahmen uns Zeit für ein langes Gespräch über Fachfragen, entdeckten viele Übereinstimmungen und gemeinsame Fragestellungen und sprachen über die Möglichkeit, weiterhin und möglichst intensiv Kontakt zu halten. Daraufhin kam die Einladung, im Sommersemester 1990 eine Vertretungs- bzw. Gastprofessur am Bereich „Deutsch als Fremdsprache“ an der Universität des Saarlandes zu übernehmen. Diese Professur wurde damals – so war die Konstruktion – von Gastprofessorinnen und -professoren semesterweise besetzt. Die Entscheidung, ob ich diese Einladung annehmen werde, lag unter den damaligen Umständen nicht bei mir, sondern bei der Leitung der Universität. Wie sie ausfallen würde, war höchst unsicher. Die Frage klärte sich aber schnell auf unerwartete Weise. Die politische Wende des Herbstes 1989 brachte natürlich auch die Umstrukturierung der Universitäten. Die Entscheidung, ob ich eine Gastprofessur annehmen konnte, war nun meine Sache geworden. So kam ich für ein Semester nach Saarbrücken. Dieses Semester ermöglichte es mir, Erfahrungen in einem mir bis dahin neuen Universitätsbetrieb zu sammeln, und bereitete den Weg für spätere Aktivitäten.

Die dritte Begegnung mit Barbara Sandig fand also im Sommersemester 1990 in Saarbrücken statt und zog sich über das ganze Semester hin. Hier boten sich viele Gelegenheiten zum Austausch, sei es zu zweit im Institut, sei es im Kreis von Kolleginnen und Kollegen in der Cafeteria oder in Barbara Sandigs Haus. In dieser gar nicht so langen Zeit habe ich viele Menschen kennengelernt, die in der Linguistik eine Rolle spielten und die in Saarbrücken waren, um Barbara Sandig zu treffen, Vorträge zu halten oder an Tagungen teilzunehmen. Sie kamen, wie ich mich erinnere, aus Österreich und der Schweiz, aus Finnland und Frankreich, aus Polen und Georgien. Es war zu sehen, welche zentrale Rolle Barbara Sandig für viele Kolleginnen und Kollegen in ihrem Fachgebiet spielte und wie sie für ihre menschliche, uneitle Zuwendung geschätzt wurde.

In den folgenden Jahren haben wir viele Begegnungen gehabt: auf Tagungen, bei Vorträgen in Saarbrücken, Leipzig oder anderswo, regelmäßig zu den Jahrestagungen des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim, auch zu den jährlichen Tagungen der „Gesellschaft für Angewandte Linguistik“, aber auch in ihrem Haus in Saarbrücken und in unserem, in der Nähe von Leipzig. Mit der Zeit wurden solche Treffen eine Selbstverständlichkeit, und wir beide hörten auf, uns zu wundern und zu staunen, dass dies nun endlich problemlos möglich geworden war. Nicht aufgehört hat unser Interesse aneinander, ihre fürsorgliche Aufmerksamkeit für mich wie für viele andere, ihr Bemühen, dass die Neuhinzugekommenen voll am Leben der anfangs noch neuen Wissenschaftlergemeinschaft teilnehmen konnten. Ich bin froh, dass ich ihr meinen Dank für dies alles ein Jahr vor ihrem Tod geschrieben habe – während der Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim, auf der sie mir sehr gefehlt hat.

Großbothen, den 4. August 2014

Lutz Götze

Ein herzlicher Dank an eine liebe Kollegin

Barbara Sandig kannte ich schon, bevor ich nach Saarbrücken kam: nicht persönlich freilich, eher von Kongressen in Mannheim und anderswo, vor allem aber dank ihrer Veröffentlichungen. Sie hatte sich unter all den neuen Sparten, die dem *linguistic turn* ihre Existenz verdankten, die Textwissenschaft auserkoren und führte sie alsbald zu bemerkenswerten Höhen. Bis dato gehörte alles in der Germanistik, was über die Satzgrenze hinausreichte, in die Bereiche der Literaturwissenschaft, allenfalls der Rhetorik, die freilich seit Jahrzehnten in Deutschland ein Aschenbrödel-dasein fristete – weit entfernt von jenen Glanzzeiten der griechischen und römischen Antike, selbst der Scholastik. Jetzt also beanspruchte da jemand im Lande das Recht, als Sprachwissenschaftlerin auch und vor allem Texte zu analysieren: ihre grammatische Struktur, die in Texten enthaltenen Strategien, ihre Überzeugungs- oder aber auch demagogische Kraft, ihre Stilelemente. Dergleichen traf auf den geballten Widerstand der seit ehedem historisch orientierten Zunft, die gelegentlich oder gar häufig nicht davor zurückschreckte, dem Treiben der jungen Protagonisten Unwissenschaftlichkeit zu attestieren.

Barbara Sandig, solide ausgebildet bei Peter von Polenz und neugierig auf erkenntnisfördernde Prozesse, wich dem nicht aus, verteidigte und formte die neue Sparte, wies auf die Unverzichtbarkeit solchen linguistischen Forschens hin und gewann dem Fach mit den Jahren Unterstützer und Freunde. Dabei war ihr Leitspruch stets *theoria cum praxi*, wusste sie doch, dass eine gute Theorie nicht nur in sich selbst ihren Wahrheitsgehalt trage, sondern sich in der Praxis bestätigen müsse, von der sie dann wiederum neue Impulse erfahre. Was Wunder, dass Forschungen zum Text bei klugen Pädagogen an Schulen und Hochschulen willkommen waren, hat es doch, in völligem Gegensatz zur häufig geübten traditionellen Praxis, der Sprachunterricht, zumal jener der deutschen Sprache, mit Texten und also nicht mit isolierten Einzelsätzen oder gar Silben, Morphemen oder Buchstaben zu tun.

Barbara Sandig hat mit ihren Forschungen der Verbreitung dieser, im Grunde eher simplen, Erkenntnis Entscheidendes beigesteuert.

An der Universität des Saarlandes dann hatte ich das Glück, Barbara Sandig bald näher kennenzulernen. Sie förderte mein Fach, die noch neuere Sparte des *Deutschen als Fremdsprache*, mit hohem Engagement. Aus der wachsenden kollegialen Nähe wurde bald Freundschaft: eine Vielzahl vertrauter Gespräche, Einladungen und gemeinsamer Unternehmungen. Ihr Lebenspartner und späterer Gemahl, Horst Hoen, gehörte mit seiner Liebenswürdigkeit und großen Gastfreundschaft bald dazu. Die Gespräche im Hause Sandig gehören zu meinen schönsten Erinnerungen an Saarbrücken.

Ihre Emeritierung und das unwürdige Gerangel um ihre Nachfolge hatten Barbara Sandig schwer zugesetzt. Ihre Vorstellung von Aufrichtigkeit und Geradlinigkeit gerade auch im akademischen Diskurs erlitt erheblichen Schaden. Sie zog sich zurück und widmete sich ihren Forschungen, zusammen mit den verbliebenen Vertrauten. Bald aber ließ ihre Krankheit nur mehr eine begrenzte Aktivität zu, zumal ihre Augen die über Jahrzehnte lebensnotwendige Lektüre von Texten nicht mehr ertrugen. Welche Tragik liegt darin, wenn ein Mensch, dem das Lesen eine der größten Vergnügungen bereitete, gerade dies nicht mehr tun durfte!

Ihr Tod, wenngleich erwartet, traf mich hart. Die dem Alter geziemende *ataraxia*, Gelassenheit also, mit der sie ihr Schicksal ertragen hatte, war mir nicht gegeben. Möge ihr die Erde leicht sein!

Gertrud Gréciano

Liebe Bärbel

In Erinnerung an unsere gegenseitigen Familienbesuche darf ich Dich hier und jetzt bei der Kurzform Deines Namens nennen, die Deiner Mutter besonders lieb. Eingebettet in Raum und Zeit, an den Ufern von Mosel, Main und Rhein war Dir diese verhaltene Zärtlichkeit, interpretiert als semantische Dichte (Sandig 2010,101), nicht abgeneigt.

Wie kommt es,
dass Du,

Horst treu an Deiner Seite,
trotz Deines unerwarteten Abschieds vor einem Jahr
immer noch unter uns verweilst?
dass wir weiter an Dich denken?
Dich besuchen?

Mit Dir sprechen ???...?

Einstimmig unter uns begründen wir diesen Sachverhalt mit
Deinem Wesen, dessen Fähigkeit, sich an die Vielfalt anzupassen.
Deiner Toleranz. Wissenschaftlich äußert sich diese Gabe in der harmonischen Verbindung von Theorie und Praxis in der Mitte jedoch bei Dir
und mir der Mensch

Dank Deiner Aufgeschlossenheit bist und bleibst Du der Segen der
Auslandsgermanistik.

Du liebtest Eleganz in Abend-, Opern-, Ballgarderobe, fühltest Dich
wohl auch im Sportdress.

Du löst und löstest unsere Zungen,
Du heilst und heiltest jeden Schmerz.

Deine pragmatische Stilistik durchleuchtet Sprecher und Hörer
Das Leben pulsiert in jedem Deiner Auslandsaufenthalte, deren wir
einige mit Dir geteilt

ob Paris, Wien, Helsinki, Prag, Budapest, Salamanca, Uppsala

Susanne Günthner

**In memoriam Barbara Sandig –
„Die eigenen Gedanken so zu sortieren, dass die
negativen ‚in die goldene Schale‘ kommen, wo sie
sich in Licht und Liebe auflösen – dauert manchmal,
aber lohnt sich!“**

Meine erste Begegnung mit Barbara Sandig hatte ich Ende der 1980er Jahre auf einer Tagung der „Gesellschaft für Angewandte Sprachwissenschaft“, als ich in ihrer Sektion zu „Phraseologie und Sprichwörtern“ einen Vortrag zum Sprichwortgebrauch in deutsch-chinesischen Gesprächen hielt. Ich war damals eine junge Doktorandin der Universität Konstanz, und dies war einer meiner ersten öffentlichen Vorträge. Folglich war ich sehr nervös, zumal ich weder die Sektionsleiterin noch die anderen Vortragenden kannte. Barbara Sandigs interessierte, überaus zugewandte und unprätentiöse Art gab der Sektion ein sehr menschliches Flair – man fühlte sich von Anfang an wohl. Zwei Jahre später lud sie mich ein, an einer Europhras-Tagung in Saarbrücken teilzunehmen. Obwohl ich mit meinem gesprächsanalytischen und interkulturellen (deutsch-chinesisch) Ansatz in der Europhras-Gruppe eher eine Außenseiterin war, nahm mir Frau Sandig sehr rasch meine Nervosität.

Ihre gerade auch jungen Wissenschaftlerinnen zugewandte Art, ihre Fähigkeit, uns in bestehende Kreise zu integrieren und uns Mut zuzusprechen, verbinde ich in meiner Erinnerung an die ersten Begegnungen mit dieser herausragenden Wissenschaftlerin und liebevollen, unterstützenden und äußerst bescheidenen Frau.

Diese Erfahrungen waren es wohl auch, die mich dazu brachten, Barbara Sandig in einer „akademischen Notsituation“ um Hilfe zu bitten: Kurz vor Abgabe meiner Habilitationsschrift an der Universität Konstanz Ende der 1990er Jahren verstarb der einzige germanistische Sprachwissenschaftler in Konstanz, der zugleich der Hauptgutachter meiner Arbeit sein sollte. Folglich musste ich kurzfristig eine/n SprachwissenschaftlerIn mit germanistischem Schwerpunkt finden, der/die bereit war, in meinem Habilitationsverfahren mitzuwirken. In dieser Notlage kam mir sofort Barbara Sandig in den Sinn. Und auch hier beeindruckte mich ihre verständnisvolle und äußerst unterstützende

Reaktion: Sie antwortete geradeaus mit „Ja. Ich mache das!“ – ungeachtet ihrer zahlreichen eigenen Termine. Noch heute bin ich Barbara Sandig unendlich dankbar dafür, dass sie auf eine derartig unbürokratische Weise bereit war, in meinem Habilitationsverfahren an der Universität Konstanz zu kooptieren, trotz der großen zusätzlichen Belastung, die dies für ihren Arbeitsalltag bedeutete.

Seit dieser Zeit hat sich unser Kontakt intensiviert, und Barbara Sandig wurde für mich eine wichtige Ansprechperson, wenn es um Fragen der Bewerbung und Verhandlung bei Professorenstellen, der Verbindung von Universitäts- und Privatleben, um Fragen der Doktorandenbetreuung, um Kommissionsarbeiten und sonstige Belange des universitären Alltags ging.

Als eine der wenigen Professorinnen in der deutschen Hochschullandschaft in den 1980er und 90er Jahren war Barbara Sandig ein wichtiges Rollenmodell für uns Nachwuchswissenschaftlerinnen. Ihre Erfahrungen als Wissenschaftlerin in einem damals nahezu vollständig von Männern dominierten Feld waren für uns extrem hilfreich. Aus ihrem Munde zu hören, wie sie sich als einzige Frau immer wieder in universitären Gremien durchsetzen musste, welche Selbstzweifel selbst ihr im Laufe ihrer akademischen Karriere aufkamen und wie sie dennoch ihren eigenen Weg in dieser männer-dominierten Welt fand, war beeindruckend. Zugleich machte sie uns immer wieder Mut. So betonte sie, dass auch sie gelegentlich nahe daran war, „das Handtuch zu werfen“ – doch ihre Faszination für die Sprachwissenschaft, für Fragen der Stilistik, der Grammatik und Alltagsrhetorik, ihre Begeisterung für die Lehre und ihre engen Kontakte mit liebenswürdigen KollegInnen hielten sie Gott sei Dank davon ab.

In schwierigen Situationen meines Universitätsalltags denke ich noch heute an Barbara und überlege mir, wie sie wohl mit ihrer ruhigen, überlegten und integren Art dieses Problem meistern würde.

Beim aktuellen Durchforsten meiner E-Mail-Korrespondenz mit Barbara Sandig aus den Jahren 2010 bis 2012 fand ich unter anderem folgende Bemerkungen, die sie mir zukommen ließ. Auf meine Frage, was ihr in schwierigen Situationen geholfen hat, den Uni-Alltag zu meistern, antwortete sie, dass dies einerseits die Unterstützung war, die sie „innerhalb des Wissenschaftsbetrieb von netten, angenehmen und fairen KollegInnen“ bekam, „außerdem hatte ich das Glück, ein harmonisches Zuhause zu haben, mit einem absolut unakademischen Mann, der oft einen erstaunlich anderen Blick auf die Uni-Probleme hatte.“

In einer ihrer letzten Mails schrieb sie: „Kleiner Nachtrag: Dickes Fell habe ich nie gehabt (bin Stier), aber eine Erkenntnis hätte mir sicher geholfen, kam mir aber sehr spät: Männer nehmen viele Dinge im universitären Miteinander nicht so ernst, sondern gehen viel spielerischer mit den Dingen um, pokern, bluffen..., während Frauen viel ernsthafter damit umgehen.“ Sie gab mir folgenden Tipp, was ihr oft half, schwierige Situationen zu meistern: „Die eigenen Gedanken so zu sortieren, dass die negativen ‚in die goldene Schale‘ kommen, wo sie sich in Licht und Liebe auflösen – dauert manchmal, aber lohnt sich!“

Die Vorbildrolle, die Barbara Sandig als äußerst engagierte und zugleich unglaublich menschliche, warmherzige, unterstützende Kollegin gerade auch für junge Nachwuchswissenschaftlerinnen hatte, kann ich nicht deutlich genug hervorheben. Sie lebte uns vor, dass eine Frau nicht nur eine akademische Karriere aufbauen, innovative Forschung betreiben und engagierte Lehre machen, sondern zugleich Maßstäbe der Menschlichkeit, Integrität und Solidarität im Hochschulbereich setzen kann.

Barbara Sandig fehlt uns sehr!



Gastvortrag in Aachen Dezember 2007
Fotos: Kurt Beyer

Eva-Maria Jakobs

Barbara Sandig – Wegbegleiterin und Vorbild

Barbara Sandig gehört zu den Menschen, die besonders wichtig für meine wissenschaftliche Sozialisation und Arbeit waren, sind und sein werden. Der Anfang „unserer“ Geschichte ergab sich während meines Studiums an der Universität Greifswald. Dort herrschte die Überzeugung, dass Stilistik und Textanalyse natürlicher Bestandteil einer ordentlichen germanistischen Ausbildung sind. Sie wurden im zweiten Studienjahr gelehrt. Barbara Sandigs Arbeiten zählten zum Stammkanon und damit zu den Anforderungen der vierstündigen Staatsexamensklausur, die Inhalte aus acht linguistischen Teildisziplinen prüfte. Zum Studium gehörte, dass man sich intensiv mit Theorien befasste und sie immer auch an praktischen Beispielen (hier: Texten) erprobte. Mit dem Lesen wuchs die Neugier auf die Person bzw. den Menschen Barbara Sandig. Wie sie aussehen mag, welche Eigenschaften sie hat, wie es wäre, wenn man sich einmal mit ihr unterhalten könnte. John Hayes hat empirisch nachgewiesen, dass Leser dazu neigen, anhand der Art und Weise, wie andere schreiben, eine Vorstellung des Autors bzw. der Autorin aufzubauen. Meine Annahmen zu ihr waren (im Gegensatz zu der vieler anderer Autoren) positiv – das musste ein interessanter Mensch sein. Die Realität widersetzte sich der Überprüfung. Ich saß hinter dem Eisernen Vorhang, Barbara Sandig auf der anderen Seite.

Unsere Geschichte setzte sich nach Studium und Promotion fort. Ich hatte die Seiten gewechselt und lehrte nun an derselben Universität Textanalyse und Stilistik. Also las ich weiter. Mit jedem Text von Barbara Sandig wuchs die Überzeugung, dass diese Frau etwas Besonderes sein musste. Ihre Originalität, Sensibilität für und ihr Wissen um Sprache waren beeindruckend.

Ende der achtziger Jahre kam der Wechsel zu Dieter Viehweger, der an der Akademie der Wissenschaften zu Berlin die Arbeitsgruppe Textstrukturanalyse leitete. In der ersten Arbeitswoche kam er mit einem größeren Stapel Bücher auf dem Arm in unser Büro und übergab sie mit der Bemerkung, dass wir uns darüber in der nächsten Woche

unterhalten würden. Das oberste Buch war von Barbara Sandig, die Dieter Viehweger fachlich wie menschlich sehr schätzte. Dieser Wertschätzung begegnete ich später immer wieder – in Freiburg bei Wolfgang Raible, in Bielefeld bei Gert Rickheit, in Paris bei Almuth Grésillon.

1992 trafen wir uns erstmals persönlich auf einer Tagung, sie lud spontan zum Essen ein, empfahl den gesunden Löwenzahnsalat und erkundigte sich ausgiebig, was ihr Gegenüber mache, interessiere, vorhabe. Dies war typisch für sie. Barbara Sandig war ein Mensch, der ungeachtet aller Verdienste bezogen auf die eigene Person sehr bescheiden und zurückgezogen, bezogen auf andere – vor allem jüngere Wissenschaftler – dagegen sehr großzügig und offen war. Sie hat sich im besten Sinne für andere interessiert und sie auf ihrem Weg unterstützt, wo sie nur konnte. Für mich ist dieses erste persönliche Gespräch unvergesslich – auch wegen des Löwenzahnsalats, der sich allen Versuchen, ihn manierlich zu konsumieren, widersetzte.

1994 ergab sich die Möglichkeit, in ihrem Forschungsteam zu arbeiten. 1995 habe ich bei ihr habilitiert, 1997 sie vertreten und 1998 durch den Ruf nach Aachen verlassen. Die Zeit in Saarbrücken war sehr prägend, nicht nur wissenschaftlich, sondern auch in anderer Hinsicht. Sie war eine geniale Anti-Habilitationsmutter. Die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses war ihr sehr wichtig, hatte aber wenig mit Bemuttern zu tun. Barbara Sandig war eine starke, streitbare Persönlichkeit, die den Diskurs schätzte. Förderung hieß für sie Freiheit des Denkens und Eigenständigkeit in der Entwicklung eigener Ideen. Sie wollte keinen Dank und keine Gegenleistung, sie sah die Förderung anderer vielmehr als ihre genuine Aufgabe als Hochschullehrerin, als etwas, was man einfach tut. Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit waren ihr wichtig, auch im Feedback. Ihre Kritik saß, sie war wohlbegründet, sachlich treffend, nie verletzend und meistens inspirierend.

Ihre Förderung ging weit darüber hinaus. Barbara Sandig kannte sich hervorragend in der Organisation Wissenschaft aus. Sie hatte in ihrem Leben viele Ämter wahrgenommen und vieles bewegt. Ihre Lebenserfahrung und kritisch-ironische Reflektion des institutionellen Lebens deutscher Universitäten waren die beste Vorbereitung, die sich jemand auf dem Weg zu einer Professur wünschen konnte. Strategische Grabenkämpfe und Bürokratie waren ihr ebenso ein Gräuel, wie egozentrisches Verhalten und Anspruch ohne Leistung. Sie war jemand, der kurz, knapp und treffend seinen Unmut über all das äußern konnte, was Organisationen unproduktiv macht: Hierarchiegerangel, Eitelkeit und

Faulheit im Denken. Ihr war durch eigene Erfahrung bewusst, dass der Weg „nach oben“ oft steinig ist, insbesondere für Frauen. Es war ihr deshalb ein besonderes Anliegen, diese zu fördern. Ich bin ihr bis heute dankbar für viele Gespräche und Tipps, wie man Herausforderungen des akademischen Wettlaufs bestehen kann, ohne Schaden an Leib und Seele zu nehmen – dieses Thema hat sie intensiv beschäftigt, sie war in einer Zeit „groß“ geworden, die wenig von Frauen in der Wissenschaft hielt.

Barbara Sandig lehrte uns aber auch vieles andere. Als Tochter aus gutem Hause waren ihr materielle Güter an sich nicht wichtig – was sie trotzdem schätzte, war eine exzellente Küche. Und auch hier war sie großzügig – ihre Mitarbeiter durften sich einmal im Jahr ein Gourmet-Restaurant aussuchen, in das sie einlud. Wir haben mit ihr wunderbare Feste gefeiert, auf denen viel gelacht und geschmunzelt wurde.

Ihr Werk ist nach wie vor präsent. Wir haben in Aachen viele ihrer Ideen und theoretisch-methodischen Ansätze aufgegriffen und produktiv weiter entwickelt. Dazu gehören unter anderem ihre Arbeiten zu Textsorte und -muster, die Anregungen für die Analyse und Beschreibung digitaler Gebrauchsmuster lieferten, oder die Adaption ihrer Theorien zu sprachlichem Bewerten, die in unsere Forschung zu linguistischem Text Mining oder in die linguistischen Usability- und Akzeptanzforschung einfließen. Wir sind ihr dankbar für ihre Besuche in Aachen, die Diskussionen mit ihr und das Interesse, mit dem sie all dies verfolgt hat.

Und hier schließt sich der Kreis: Heute sind es meine Studenten, Mitarbeiter und Promovenden, die die Schriften von Barbara Sandig lesen und sie vieles gern fragen würden. Dies ist seit 2013 nicht mehr möglich. Barbara Sandig hat uns mit unseren Geschicken allein gelassen. Sie ist nicht mehr bei uns und trotzdem jeden Tag präsent – als eine große Dame der deutschen Linguistik, die Menschen begeistert und interessiert für das, was sie liebte und lebte – Linguistik vom Feinsten. Danke!

Helga Kotthoff

Barbara – in memoriam

An Barbara Sandig habe ich mich gewandt, nachdem ich mich 1995 zu einer Habilitation im Bereich der Erforschung von Scherzkommunikation entschieden hatte. Von Beginn an entstand ein ungewöhnlich herzlicher Kontakt, der mir sofort sehr viel bedeutet hat.

Barbaras Tod ist für mich ein großer menschlicher Verlust.

Ich habe mich wissenschaftlich frühzeitig auch auf dem Sektor der Stilistik getummelt, besonders der Gesprächsstilistik. In dem Themenfeld hatte ich von Barbaras Publikationen von Beginn an sehr profitiert; sie führte in diesem Bereich in Deutschland die Diskussion an. Ich hatte auch mit sehr viel Freude und Nachdenklichkeit ihr gemeinsam mit Magdalena Baus verfasstes Buch „Gesprächspsychotherapie und weibliches Selbstkonzept“¹ gelesen, das zum Einen Gesprächsanalyse für die Psychotherapieforschung fruchtbar gemacht hat und zum Anderen sehr feinfühlig eine Patientin in einer Gesprächspsychotherapie begleitete, die sich emanzipieren wollte und sich einem tieferen Einblick in die Widersprüche ihres Selbstbehauptungswunsches zu stellen hatte. Beides fand ich spannend. Irgendwie betrafen diese Themen in den späten achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts alle Wissenschaftlerinnen an der Uni. Barbara ging offen mit ihrem Leiden an den universitären Strukturen um. Sie hatte in Saarbrücken mitunter mit einem schwierigen Kollegenumfeld zu kämpfen, verlor viel Kraft auf dem Jahrmarkt der Eitelkeiten einiger Kollegen – aber sie hatte viele Wege gefunden, es auszuhalten und sogar produktiv zu nutzen. Den Jüngeren, zu denen ich gehörte, lieh sie stets ein offenes Ohr in Bezug auf die vielen Unbilden, die die patriarchalen Strukturen der Uni bereithielten. Schon früh riet sie dazu, mit den eigenen Kräften gut hauszuhalten und das Nein-Sagen immer wieder zu üben. Denn die Uni ist ein Fass ohne Boden; hier noch

1 Vgl. Magdalena Baus / Barbara Sandig, Gesprächspsychotherapie und weibliches Selbstkonzept. Sozialpsychologische und linguistische Analyse am Beispiel eines Falles, Hildesheim 1985.

ein Artikel, dort noch ein Gutachten, hier noch einen Vortrag einschieben, dort noch schnell einen Antrag einreichen.

Heute muss man das Nein-Sagen mehr denn je lernen. In Zeiten einer zunehmenden Wettkampforientierung hat Barbara uns vorgelebt, dass man bei seinen wissenschaftlichen Interessen bleiben kann – hochkompetent und motiviert, ohne auf jeden Zug aufzuspringen. Barbara hätte uns allen „nein“ noch einige Male vorsprechen können.

Ich hatte zu Beginn der neunziger Jahre schon einige Bücher zu Kommunikation und Geschlechterverhältnissen allein oder mit anderen herausgegeben (durchgängig in angesehenen Verlagen wie Fischer und Suhrkamp), was mir aber den Weg zur Habilitation an der Universität Konstanz, an der ich angestellt war, verbaute. Der einzige germanistische Linguist, der nette und schüchterne Prof. Manfred Faust, teilte mir mit, er traue sich nicht zu, eine wie mich mit so viel Geschlechterforschung „durch die entsprechenden Gremien zu bringen“. Das war kein persönlicher Mangel an Wertschätzung, nein, Herrn Faust fehlte es eher an Kampfgeist (den glaubte er haben zu müssen), um mich gegen konservative Herren aus der Fakultät protegieren zu können. Das mag zwar eine Fehleinschätzung gewesen sein, aber es zeigt doch die damals herrschende Atmosphäre. Ich habe seine Professur in Konstanz später nach seinem Freitod vertreten. Mir hat seine Warnung aber auf der einen Seite klar gezeigt, wie viel Politik auch im inhaltlichen Bereich der Wissenschaft betrieben wird. Auf der anderen Seite bestätigte sich, dass Frauen nach etablierten Frauen Ausschau halten mussten, die sich ohne übermäßige Anpassung in den Strukturen behauptet hatten. So eine war Barbara. Sie vermittelte immer die Freude an den Themen, das Interesse an den Studierenden und dem Nachwuchs und Ehrlichkeit im Kontakt. Dazu gehörte, bei akademischen Konkurrenzkämpfen nicht einfach mitzumischen, sondern Strukturen gut zu durchschauen und sich immer zu fragen, wie weit man in den institutionellen Ritualen mitspielen muss oder wo man auf Distanz bleiben kann. Barbara lebte eine wohlthuende Balance vor, einerseits engagiert, andererseits nicht überidentifiziert. Sie hat Imponiergehabe und Machtstrukturen immer schnell durchschaut und auf ihre Weise versucht, dagegenzuhalten.

Ich konnte dann dank der Kooperation mit und Betreuung durch Prof. Dr. Ruth Wodak in Wien habilitieren. Barbara Sandig war die externe Gutachterin meiner Studie zu „Pragmatik des konversationellen Humors“ den wir unter anderem zu später Stunde im Wiener Café Hawelka beim Buchteln-Essen und nicht nur dort vielfältig praktiziert haben. Barbara meinte, ich müsse bei meinem Habilitationsvortrag am

nächsten Tag den Seriositätsmarker Perlenkette anlegen, was ich auch getan habe. Barbara hatte mich in den neunziger Jahren sehr darin unterstützt, Konstanz zu verlassen und im schönen Wien den Duft einer weiteren Welt zu schnuppern. Nicht nur dieser Tipp war weise.

Später sahen wir uns bei Tagungen, zu denen sie auch nach Saarbrücken einlud, und sie kam unter anderem zu einem Vortrag über Textstilistik nach Freiburg. Ihre Vorträge waren immer lebendig und anschaulich. Sie hatte vielfältige Kontakte ins Ausland und war unter KollegInnen sehr beliebt.

Im Kontakt mit Barbara ging es nie nur um Fragen der germanistischen Linguistik. Barbara las ständig Belletristik und gab interessante Bücherempfehlungen ab. Bei ihr zu Hause in Saarbrücken züchtete sie Kräuter und mischte daraus auch Tinkturen; aus grünem Tee entstand mit Hilfe eines Fermentierpilzes in einer Flasche auf dem Regal Kombucha. Barbara kannte zahllose Gesundheitstipps. – Was für eine Tragik, dass ausgerechnet sie sich damit zuletzt gar nicht helfen konnte. – Bei Spaziergängen benannte sie die Pflanzen in den Vorgärten. Man konnte lange mit ihr an einem Wegesrand verweilen, wo sie die Gräser und ihr Potential erläuterte. Sie kannte sich in Flora und Fauna sehr gut aus. Zusammen mit ihrem Mann Horst erledigte sie im Garten alles selbst – und sorgte so mit Handarbeit für einen guten Ausgleich zur Kopfarbeit. Auch darin hat sie mir etwas Gutes vorgelebt.

Als ich einmal sehr im Stress war, schickte sie mir eine Postkarte mit einer Hängematte und dem Hinweis, die Seele mal baumeln zu lassen. Barbara riet auch zur Inanspruchnahme psychotherapeutischer oder alternativer medizinischer Hilfe, um sich wieder geradezubiegen, wenn der Stress einen verbogen hatte. Auch darin kannte sie sich bestens aus.

Horst und Barbara zusammen zu erleben war auch wohltuend, weil man die tiefe Verbindung der beiden spürte. Mit Horst zusammen war die Uni weit weg, was sie genossen hat; es ging um Reisen, gemeinsames Wandern auf Mallorca, die Politik des Saarlandes und die französische Küche, die auch im Hause Sandig/Hoen gepflegt wurde.

Ich vermisse Barbara Sandig sehr.

Annely Rothkegel

Nekrolog Prof. Dr. Barbara Sandig¹

„Das Klassenziel ist mit dieser Arbeit noch nicht erreicht“, so lautet der letzte, ironisch-selbstkritische Satz von Barbara Sandigs Beitrag der Publikation (1994) zu der von ihr 1992 veranstalteten EUROPHRAS-Tagung in Saarbrücken. In diesem Beitrag behandelt sie das Thema „Zu Konzeptualisierungen des Bewertens, anhand phraseologischer Einheiten“. Der Schlusssatz mit dem bewertenden Phrasem fasst nicht nur ihre dortigen Überlegungen zusammen, sondern wirft ein Licht auf den wissenschaftlichen Anspruch, den sie generell an ihre Arbeitsweise stellte. Als Linguistin der ersten Generation, die sich in Deutschland mit Pragmatik und Textlinguistik beschäftigte, war es wichtig für sie, Sprache in ihrer vollen Komplexität und Differenziertheit zu erfassen und sie gleichwohl für andere einsichtig und interessant zu machen. Das Auffinden attraktiver Themen, die Aufdeckung unerwarteter Zusammenhänge im Sprachgebrauch, eine konsistente Systematik in deren Darstellung sowie das präzise Aufbereiten der Belege gehörten zu ihrem Arbeitsstil, den sie stets weiter professionalisierte.

Barbara Sandig war von 1979 bis 2004 als Professorin für Neuere Deutsche Sprachwissenschaft an der Universität des Saarlandes tätig. Ihre Studienfächer waren Germanistik und Romanistik, an der Universität Heidelberg wurde sie 1969 promoviert, 1976 hat sie habilitiert. Mit Gastprofessuren (Wien, Paris) sowie mit zahlreichen nationalen und internationalen Kooperationen, insbesondere mit langjährigen wissenschaftlichen Kontakten mit Kolleginnen und Kollegen in ost- und nordeuropäischen Ländern, repräsentierte sie die moderne linguistische Germanistik weit über die Grenzen ihres Heimatlandes hinaus.

Die Phraseologie machte einen wichtigen Teil ihrer Themen aus. Sie gehörte zum Kern der Forscherinnen und Forscher, die im Rahmen von EUROPHRAS kontinuierlich über Jahre hinweg phraseologische

1 Nekrolog aus den „Nouveaux Cahiers d'Allemand“ 2/2013, S. 123 f.

Fragestellungen erarbeiteten und weiter entwickelten. Wichtig war ihr ein breiter Horizont, vor dem sie die Phraseologie mit anderen linguistischen Problemfeldern verband, so mit einem ihrer Forschungsschwerpunkte zur Sprachhandlung des Bewertens oder den Konzepten zum Begriffsfeld der Perspektive. Dabei zog sich ihr Interesse an Stil und Stilistik gleichsam als roter Faden durch ihr gesamtes wissenschaftliches Schaffen. Die „Textstilistik des Deutschen“ in zweiter Auflage von 2006 gilt auch heute noch als Standardwerk für Forschende und Studierende.

Barbara Sandig hat am 1. März 2013 ein Klassenziel erreicht: Viele, die ihr auf ihrem Weg der Wissenschaft von der Sprache begegneten, sind dankbar, dass sie ein Stück des Wegs gemeinsam mit ihr hatten. Sie hat Impulse vermittelt und viele gefördert. Durch ihre wissenschaftliche Integrität und Menschlichkeit ist und bleibt sie für uns ein Vorbild.

Annely Rothkegel

**Prof. Dr. Barbara Sandig /
Sonderforschungsbereich 100
„Elektronische Sprachforschung“,
Universität des Saarlandes (Saarbrücken)**

Der SFB 100 an der Universität des Saarlandes, von 1973 bis 1986 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert, zählte zusammen mit dem zur gleichen Zeit aktiven SFB 99 an der Uni Konstanz zu den universitären Forschungsinstitutionen in Deutschland, die die moderne Sprachtechnologie dieser Zeit mit der sich etablierenden Linguistik verbanden. Barbara Sandig kam 1979 aus Heidelberg an die Universität des Saarlandes nach Saarbrücken und übernahm mit der Professur in der Germanistik zugleich als Projektleiterin das germanistische Teilprojekt des SFB 100, das sich mit der computergestützten Textanalyse beschäftigte. Sie kam zur Halbzeit des SFB 100 dazu, gerade zur rechten Zeit, um die ansonsten schwache Richtung mit Textbezug in einer syntaxdominierten Umgebung zu stärken. Mit einem ihrer Schwerpunkte, der Textsortenlinguistik, brachte sie richtungsweisende Impulse in die Forschungsarbeit. Dies wirkte sich wiederum produktiv dahingehend aus, dass die wegen ihrer parallelen Mehrsprachigkeit gewählten Textsorten der damaligen Europäischen Gemeinschaft (späteren Europäischen Union), die das Sprach- und Datenmaterial für die Modelle von Analyse und Übersetzung lieferten, nun Gegenstand systematischer Textsortenanalyse wurden. Für uns, als damals forschende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, waren damit die Weichen gestellt für die spätere wissenschaftliche Arbeit, die dann an anderen Hochschulen in Deutschland diese von Barbara Sandig geprägte Linie fortsetzten.

Es gibt auch Erinnerungen an Begebenheiten, die den Alltag der Arbeit in den jeweiligen Gruppen oder in den institutionellen Gremien prägten. Lange konnte sich Barbara Sandig den Blick von außen bewahren und so den unausweichlichen Kommunikationskrisen zuvorkommen. Wichtig war zudem, wie sie das tat: behutsam, wirksam und ohne Schaden anzurichten.

Barbara Sandig hat zwei der vier Förderperioden des SFB 100 begleitet. Dies schließt ein unter anderem zwei Begehungen durch Gutachterinnen und Gutachter der DFG, nationale und internationale

Kolloquien, Betreuung der NachwuchswissenschaftlerInnen und Gastprofessorinnen und Gastprofessoren, Publikationen und nicht zuletzt die sich dabei ergebenden gelebten persönlichen Freundschaften, verbunden mit äußerst großzügiger Gastfreundschaft. In einer ausgewogenen Mischung von wissenschaftlicher Arbeit und privater Geselligkeit prägte Barbara Sandig eine höchst lebendige Phase des SFB 100. Hervorzuheben ist ihr Engagement in internationalen Kooperationen, insbesondere mit Frankreich, Spanien, Polen und den skandinavischen Ländern. Nicht vergessen werden sollte ihr Engagement bei der Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen der damaligen DDR, das sich nach der „Wende“ weiter entfalten konnte.

Diese Zeilen können nur einen groben Eindruck aus dieser Zeit vermitteln, unmittelbar lebendig bleiben die persönlichen Erinnerungen an viele produktive gemeinsame Jahre, mittelbar wirkend als Weitergabe eines klaren Gedankenguts an die folgenden Generationen.

Mai 2014

Gerhard Sauder

Fragmentarische Erinnerung an Barbara Sandig

Als ich im Dezember 1966 nach fast drei Jahren Schuldienst an die Universität Heidelberg zurückkehrte – mein Doktorvater Arthur Henkel bot mir eine Ratsstelle an –, hatte sich gegenüber 1963, dem Jahr meines Staatsexamens, einiges geändert. Spürbar war nicht nur eine bislang in der Universität fremde Politisierung, begleitet von der Gründung linker Studentenfraktionen. Auch in der Germanistik wehte ein frischer Wind. Statt der traditionellen Zweiteilung des Faches in Alt- und Neugermanistik hatte sich nun eine Dreiteiligkeit ergeben: die Linguistik war als neues und drittes Teilfach etabliert worden. Peter von Polenz war 1964 auf die ordentliche Professur für deutsche Philologie und Linguistik berufen worden. Mit einer für die neue Disziplin begeisterten Gruppe junger Germanistinnen und Germanisten führte von Polenz die strukturalistische Sprachwissenschaft (vor allem Ferdinand de Saussures Anregungen folgend) ein. Schnell griff er die sich bildenden neuen Forschungsschwerpunkte auf und plädierte für eine sozial- und medien-geschichtliche Fundierung. Die Methodologie und Terminologie der Linguistik provozierte bei den Vertretern der Neu- und Altgermanistik zunächst eher Spott – es handele sich um eine Klempnerwissenschaft mit der Fachsprache von Eisenbahnern und Stellwerkern.

Barbara Sandig, der Heißsporn Hans-Jürgen Heringer und andere ließen sich nicht einschüchtern. Die Studenten schätzten die neue Disziplin, die auch soziologische Fragestellungen zu integrieren wusste, was in den politisch erregten 60er und 70er Jahren begrüßt wurde.

Barbara Sandig beschäftigte sich als Schülerin und Assistentin von Peter von Polenz in der Dissertation mit den grammatischen Besonderheiten von Zeitungsschlagzeilen und blieb so – wie auch in ihrer Habilitationsschrift zur sprachwissenschaftlichen Stilistik – in der Nachbarschaft zu literaturwissenschaftlichen Fragestellungen. Im Gegensatz zu den älteren Ordinarien waren wir Assistenten und Akademischen Räte an wissenschaftlichem Austausch mit den Linguisten interessiert. Besonders Eberhard Lämmert und seine Assistenten

zeigten sich auch für eine strukturalistisch orientierte Literaturwissenschaft offen. Manches Blatt, das für eine Seminarsitzung der Linguisten vervielfältigt worden war, fiel im Kopierraum in unsere Hände, und wir rätselten gelegentlich, wie Syntax-Analysen in fast mathematischer Sprache oder „Stammbäume“ zu verstehen seien. Im Staatsexamen konnte neben der obligatorischen Neugermanistik entweder Mediävistik oder Linguistik gewählt werden. Bei den gemeinsamen mündlichen Prüfungen konnten die Literaturwissenschaftler manches dazulernen.

Barbara Sandig war dabei immer hilfsbereit. Meine Frau und ich erinnern uns gern an gemeinsame Abende in ihrer Wohnung in der Bergstraße in Handschuhsheim oder bei uns auf dem Boxberg. Höhepunkt war eine Einladung von ihr mit Peter von Polenz, der gerade von einem Forschungsaufenthalt in Neuseeland zurückgekehrt war und zauberhafte Dias der dortigen Landschaft zeigte.

Natürlich freuten wir uns sehr, als Barbara Sandig 1979 auf den Lehrstuhl für Neuere deutsche Sprachwissenschaft an der Universität des Saarlandes berufen wurde. Die alten freundschaftlichen Kontakte wurden wieder gepflegt. Gern waren wir mit ihr und ihrem liebenswürdigen Ehemann Horst Hoen beisammen. In ihrem Garten gab es immer wieder neue Pflanzen und gelungene Züchtungen zu bewundern. Leider wirkte sich der Zwist der Saarbrücker Linguisten – wegen scheinbar unüberbrückbarer Methodendiskrepanzen – auf das Klima unter den Lehrenden negativ aus. Barbara Sandig zog sich zurück. Umso erfreulicher waren gelegentliche Gespräche und zufällige Treffen.

Barbara Sandig war mir eine überaus sympathische und kooperative Kollegin. Ihr interdisziplinäres Projekt „SOFIE – Schriftenreihe zur Frauenforschung“ hat mich wie ihre Förderung der „Frauenbibliothek Saar“ sehr beeindruckt. Ihre Heiterkeit bei jeder Begegnung bleibt unvergessen.

Margret Selting

Für Barbara Sandig

Barbara war mir eine sehr kooperative Kollegin, eine äußerst hilfreiche Mentorin (wenn es mal nötig war), ein wundervoller Mensch, und vor allem eine sehr liebe Freundin, die ich immer vermissen werde.

Bernd Spillner

Stilistik: In memoriam Barbara Sandig

„Mais, quand d'un passé ancien rien ne subsiste, après la mort des êtres, après la destruction des choses, seules, plus frêles mais plus vivaces, plus immatérielles, plus persistantes, plus fidèles, l'odeur et la saveur restent encore longtemps, comme des âmes, à se rappeler, à attendre, à espérer (...) l'édifice immense du souvenir.“

Marcel Proust: À la recherche du temps perdu

Sich an Barbara Sandig erinnern, hat für mich zwei Seiten, die aber untrennbar verbunden sind: eine fachlich-wissenschaftliche und eine menschlich-persönliche.

Fachlich: da ist natürlich die Leistung für die germanistische Linguistik – theoretisch fundiert, aber immer empirisch orientiert am Textmaterial. Zu einer Zeit, als Generativisten einen einzelnen konstruierten Satz zerpfückten (weit von der sprachlichen Realität), war Sandig stets am Text natürlicher Sprache und schöpfte aus einem Beispiel-Fundus von langjährig gesammeltem Material. Aus meiner Sicht im Zentrum stand die Stilistik. Irgendjemand (ich weiß nicht mehr wer) hat einmal von den drei großen ‚S‘ in der deutschen Stilistik gesprochen: Sandig, Sowinski, Spillner (wobei sicher keiner der drei Genannten selbst auf solch eine Idee gekommen wäre). Nun ist Sowinski stärker präskriptiv orientiert (Wie soll man stilistisch korrekt schreiben?). Sandig ist dezidiert von der aktuellen Pragmatik geprägt und eher auf das Sprachsystem im Sinne von ‚langue‘ ausgerichtet. Spillner kommt von der Individualstilistik, wenngleich kommunikativ erweitert und insofern pragmatisch, als der Leser an der Konstituierung von Stil einbezogen wird. Dies sind jedoch keine Gegensätze oder gar Widersprüche, sondern sich ergänzende Zugänge zur Stilistik. Kein Zweifel, Sandigs Werke „Stilistik: pragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung“ von 1978, ihre „Stilistik der deutschen Sprache“ von 1986 und ihre 2006 in zweiter Auflage erschienene „Textstilistik des Deutschen“ werden für lange Zeit mustergültige Handbücher der pragmatisch orientierten Stilistik bleiben.

Fachlich-wissenschaftsorganisatorisch: Ich denke zurück an lange Jahre der Zusammenarbeit mit Barbara Sandig im Beirat der „Gesellschaft für Angewandte Linguistik“. In der Nach-68er-Zeit waren in universitären und wissenschaftlichen Gremien Disput, Selbstgefälligkeit und Ausdruck von Betroffenheit der Usus. Sandigs bescheiden-unaufdringliche und ausgleichende Natur haben wesentlich dazu beigetragen, zum produktiven Konsens zu gelangen. Dafür kann die Angewandte Linguistik ihr noch heute dankbar sein.

Und schließlich ganz persönliche Reminiszenzen: Anlässlich eines Gastvortrages an der Universität des Saarlandes war ich bei Barbara Sandig zu Hause eingeladen, und wir sind durch ihren Garten gestreift zwischen Beerensträuchern und duftenden Kräutern. Zu bewundern waren die prächtigen Feigenbäume vor und hinter dem Haus, für den Winter mit Sorgfalt durch Tannenzweige abgedeckt gegen die Kälte. Auch dies ein Zeichen des Charakters, wenn man weiß, dass eine Kollegin oder ein Kollege einen Garten hegt und Rosmarin und Salbei und Bergquendel zieht. Bei meiner Abreise hat Barbara Sandig mir einen Setzling vom Feigenbaum geschenkt. Er ist gut gediehen in einem riesigen Blumentopf, steht im Sommer im Garten, im Winter im Arbeitszimmer. Er trägt kleine Früchte, wenn er täglich gut gewässert wird. Eine ständige, schöne Erinnerung.

Angelika Storrer

Für Prof. Dr. Barbara Sandig in großer Bewunderung und Dankbarkeit

Die Unterstützung und Ermutigung von Frau Sandig sowie ihre vielen wertvollen inhaltlichen Anregungen haben meinen wissenschaftlichen Lebensweg entscheidend geprägt. Begegnet bin ich ihr erstmals 1996 auf der II. Prowitec-Tagung zum Thema „Die Produktion wissenschaftlicher Texte im Zeitalter des Computers“, die von Eva-Maria Jakobs und Dagmar Knoll organisiert wurde. Mein Vortrag behandelte Aspekte aus dem Projekt GRAMMIS, an dem ich damals als Mitarbeiterin der Abteilung Grammatik am Institut für deutsche Sprache beteiligt war. Das Projekt hatte zum Ziel, die dreibändige „Grammatik der deutschen Sprache“ in einen digitalen Hypertext zu transformieren. Schnell wurde klar, dass eine solche Transformation keine rein technische Aufgabe ist, sondern neue Strategien für die Planung, Strukturierung und auch Formulierung der Inhalte benötigt werden. Meine Idee damals war, bei der Entwicklung solcher Strategien textlinguistische Kategorien aufzugreifen und an die nicht-linearen Darstellungsformen zu adaptieren. Nun musste man damals noch erklären, was ein Browser und ein Link ist. Das World Wide Web war gerade erst einmal erfunden, mit Hypertexten beschäftigten sich nur wenige, überwiegend informationstechnisch ausgerichtete Forscher. Viele sicherlich wohlmeinende Linguisten hatten mir vom Thema Hypertext abgeraten, es sei zu weit ab vom linguistischen Mainstream und wegen der damaligen Vorbehalte in den Geisteswissenschaften gegen Computermedien nicht karrieretauglich. Frau Sandig dagegen hat mich nach meinem Vortrag darin bestärkt, das Thema weiter zu verfolgen. Und dabei blieb es nicht: Sie hat mich in den folgenden Jahren bis zu meiner Berufung an die Universität Dortmund 2002 mit Rat und Tat unterstützt, hat sich die Zeit genommen, Texte zu lesen und zu kommentieren, hatte immer ein offenes Ohr für inhaltliche und lebenspraktische Anliegen, die mir unter den Nägeln brannten. Und sie hat mir die Möglichkeit eröffnet, meine Forschungsinteressen im Bereich digitaler Medien über Lehraufträge an der Universität des Saarlandes auch mit Studierenden zu diskutieren.

Beim internationalen Symposium „Perspektiven auf Stil“, das 1999 zu Ehren von Frau Sandig stattfand, entdeckte ich, dass Frau Sandig, ohne

je viel Aufhebens davon zu machen, noch viele andere Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler gefördert, unterstützt und durch ihre inhaltlichen Arbeiten inspiriert hat. Und dies nicht nur an ihrem eigenen Lehrstuhl, sondern an unterschiedlichen Orten in ganz Europa. Die Vorträge des Symposiums, die im von Eva-Maria Jakobs und Annely Rothkegel herausgegebenen Sammelband „Perspektiven auf Stil“ verschriftlicht wurden, geben einen Eindruck davon, wie die Arbeiten von Frau Sandig wissenschaftliche Ansätze zu verschiedenen Themen und Fragestellungen beeinflusst haben. Aus den Erzählungen der Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter in der Abendveranstaltung des Symposiums wurden noch einmal die Eigenschaften deutlich, die mich an Frau Sandig als Mensch und Wissenschaftlerin stets beeindruckt haben: Mut, Beharrlichkeit und Kreativität. Mut, die Themen zu behandeln, die man selbst für interessant und relevant hält, auch wenn sie jenseits des Mainstreams liegen. Beharrlichkeit, die benötigt wird, um die wissenschaftlichen Ansätze genau zu durchdenken und sie dann nach Maßgabe der eigenen Qualitätsansprüche aufzuschreiben und zu publizieren. Kreativität, um in diesem Prozess neue Wege zu gehen und etablierte Auffassungen neu und kritisch zu durchdenken.

Unbeirrt von modischen Strömungen hat Frau Sandig mit ihren Arbeiten eine Brücke zwischen Stilistik und Linguistik geschlagen und damit vielen Forscherinnen und Forschern mit unterschiedlichsten Erkenntnisinteressen neue Zugänge zu ihren Analysegegenständen eröffnet. Vergleicht man das 1986 erschienene Werk „Stilistik der deutschen Sprache“ mit der 2006 erschienenen, völlig neu bearbeiteten „Textstilistik des Deutschen“, wird offenbar, wie Frau Sandig unter Beibehaltung eines der linguistischen Pragmatik verpflichteten Stilkonzepts ihre Analysekategorien und -methoden ausdifferenziert und auf neue Gegenstandsbereiche ausgeweitet hat, z.B. auf die Interaktion in Gesprächen, auf computervermittelte Kommunikation, auf multimodale Texte (insbesondere Text-Bild-Gefüge) und eben auch auf nicht-linear organisierte Hypertexte. Frau Sandig hat ein Analyseinstrumentarium geschaffen, das Kategorien und Methoden für die Text-, Interaktions- und Diskursanalyse bereithält, mit denen man den Textsortenwandel, der mit dem Übergang vom typographischen ins digitale Zeitalter verbunden ist, sehr gut beschreiben kann. Sie hinterlässt ein Werk, das den behandelten Themen auf den Grund geht und einen Rahmen schafft, der sich auch in der schnelllebigen digitalen Welt sehr gut bewährt. Weil Mut, Beharrlichkeit und Kreativität wesentliche Elemente ihres Wirkens waren und auch ihr wissenschaftliches Werk bestimmen, wurde Frau Sandig zum Vorbild für den wissenschaftlichen Nachwuchs, den sie so warmherzig und engagiert zu fördern wusste.

Marja-Leena Piitulainen (Tampere) und Liisa Tiittula (Helsinki)

Finnische Erinnerungen an Barbara Sandig

Barbara Sandig ist allen finnischen GermanistInnen ein Begriff. Schon die Studierenden lernen sie durch ihre Publikationen kennen. Insbesondere die Werke *Stilistik der deutschen Sprache* und *Textstilistik des Deutschen* gehören zur Standardliteratur der finnischen Germanistik. Barbara Sandig wurde bekannt nicht nur durch ihre wissenschaftlichen Veröffentlichungen, sondern auch durch ihre vielen Vorträge an finnischen Universitäten. Wir haben sie persönlich im Rahmen des internationalen Kolloquiums *Persuasive Texte in der Presse* näher kennengelernt, das am Germanistischen Institut der Universität Helsinki im Mai 1993 organisiert wurde. Sie war einer der eingeladenen ausländischen Gäste und hielt einen Vortrag zusammen mit Albert Herbig über das Thema *Das kann doch wohl nur ein Witz sein! Argumentieren, Bewerten und Emotionalisieren im Rahmen persuasiver Strategien*. Ihre aktive Teilnahme am Kolloquium zeigte, dass sie nicht nur eine exzellente Linguistin, sondern auch eine humorvolle und warmherzige Person war, die immer ihre Mitmenschen berücksichtigte und ihnen gegenüber Empathie zeigte. Insbesondere wir Frauen, für die sie in vieler Hinsicht ein Vorbild war, konnten dies deutlich spüren. Zum Beispiel bekam Liisa Tiittula als künftige Mitherausgeberin des Tagungsbandes *Überredung in der Presse. Texte, Strategien, Analysen* von ihr den Rat, sich in der männlichen Welt der Wissenschaft zu behaupten und sich nicht der Rolle einer Sekretärin zu unterwerfen. Ihre Ermutigung war ebenfalls von großer Bedeutung bei der Integration von uns Auslandsgermanistinnen in die deutsche Germanistik. Ihre nette Art und Weise auf der Mannheimer Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache und anderen Konferenzen, uns in gemeinsame Gespräche einzubeziehen, hat uns sehr beeindruckt. Ihre Ermutigung war auch innerhalb der finnischen Germanistik wichtig; obwohl die Gleichberechtigung in Finnland weit fortgeschritten war, war die Position der Frauen in der Germanistik nicht sehr stark: Frauen als Lehrstuhlinhaber blieben Anfang der 90er Jahre noch Ausnahmen.

Ihre positive Persönlichkeit und menschliche Wärme prägten stark auch das internationale Symposium, das zu ihrem 60. Geburtstag in einer wunderschönen ländlichen Umgebung bei Saarbrücken veranstaltet wurde. Anwesend waren WissenschaftlerInnen aus zehn europäischen und nicht-europäischen Ländern. Zu Ehren der Jubilarin fokussierten die Beiträge auf die Stilfeorschung und behandelten Stil unter verschiedenen Aspekten. Das Symposium war anregend und wissenschaftlich ergiebig, die Stimmung zugleich locker und gemütlich. Das Gelingen des Symposiums ist nicht nur den Organisatorinnen zu verdanken, sondern insbesondere der Persönlichkeit der Jubilarin, die auf die ganze Atmosphäre und die geführten Diskussionen ausstrahlte. Die arbeitsintensiven Tage waren für uns ein so positives Erlebnis, dass wir das große finnische Mitsommerfest „Juhannus“ und das damit verbundene Feiern im Familien- und Freundeskreis total vergessen konnten.

Ein weiteres Beispiel für Barbara Sandigs liebevolle Art, ihre KollegInnen zu berücksichtigen, ist die Widmung der *Textstilistik des Deutschen* für Marja-Leena Piitulainen. Statt eines Beitrags zur Festschrift schickte sie ihr Buch mit der folgenden Widmung: „Marja-Leena Piitulainen mit ganz herzlichen Grüßen – statt eines Festschriftbeitrags, zu dem es bei diesem Hindernisrennen nicht reichte... Alle guten Wünsche! Barbara“.

Obwohl Barbara Sandig eine international anerkannte und hervorragende Wissenschaftlerin war, war sie sehr bescheiden und machte kein Aufheben von sich selbst. Wir erinnern uns, wie sie Anfang der 90er Jahre mit Rucksack in Finnland ankam, und dies zu einer Zeit, wo zur Ausstattung würdiger Professorinnen eher eine Handtasche gehörte.

Wir schätzen Barbara Sandig als eine vielseitige, schöpferische Wissenschaftlerin, die vor allem im Bereich der Stilistik neue Perspektiven eröffnet hat und darüber hinaus ihren theoretischen Ansatz in die Praxis umzusetzen wusste. Zu ihrer Größe haben aber wesentlich auch ihre persönlichen Eigenschaften beigetragen, vor allem ihre menschliche Wärme und ihr großes Herz, Eigenschaften, die in der heutigen Konkurrenzgesellschaft keine Selbstverständlichkeit darstellen.

Roberta Rada / Elisabeth Knipf-Komlósi (Budapest)

Professor Sandigs Beziehung mit und zu Ungarn

Die persönliche Begegnung mit Frau Professor Sandig kann die Budapester Germanistik der Eötvös Loránd-Universität (ELTE) dem Umstand verdanken, dass ab Mitte der 90er Jahre der Deutsche Akademische Austauschdienst das Zustandekommen von Germanistischen Institutspartnerschaften zwecks Unterstützung persönlicher und fachlicher Beziehungen zwischen Instituten gefördert hat. Unser Institut hatte das Glück, diese Institutspartnerschaft mit der Universität des Saarlandes aufzubauen und dadurch jahrelang in den Genuss einer wunderbaren fachlichen und persönlichen Bekanntschaft und Freundschaft deutscher Kollegen zu gelangen!

Bislang hatten wir, die wir am Lehrstuhl für germanistische Linguistik der ELTE arbeiten, über die Publikationen von Frau Sandig schon gehört, diese jedoch nur in einer sehr schmalen Auswahl – die damals in Ungarn zugänglich waren – lesen können. Dann auf einmal, bei meinem ersten Aufenthalt an der Universität in Saarbrücken, hatten wir, meine Kolleginnen und Kollegen und ich, das große Glück, Frau Professor Sandig persönlich kennenzulernen!

Ich, Roberta Rada, habe als ungarische Nachwuchswissenschaftlerin und angehende Lehrkraft an der Eötvös Loránd-Universität in Budapest, Frau Professor Barbara Sandig im Herbst 1998 kennengelernt, als ich im Rahmen eines Kurzstipendiums der Germanistischen Institutspartnerschaft zwischen meiner Uni und der Universität des Saarlandes zwei Wochen in Saarbrücken verbracht habe. Es war mein erster Forschungsaufenthalt in Deutschland, meine erste persönliche Begegnung mit einer hervorragenden Vertreterin der Germanistik in Deutschland.

Ich kann mich noch daran erinnern, wie aufgeregt ich war, als ich in der Sprechstunde von Barbara Sandig erschien. Ihren Namen kannte ich schon aus wissenschaftlichen Veröffentlichungen – vor allem über stilistische Themen. Ich arbeitete damals an meiner Promotionsarbeit über Tabus und Euphemismen in der deutschen Gegenwartssprache. Nun

hatte ich die Gelegenheit, nicht einfach die Verfasserin dieser Schriften kennenzulernen, sondern auch den Menschen Barbara Sandig persönlich zu erleben. Ich war überrascht, als ich eine ziemlich kleine, elegant gekleidete Frau mittleren Alters erblickte, die ich sofort sehr sympathisch fand. Sie hat mich sehr freundlich empfangen, nahm mich ernst und war bestrebt, sofort zu helfen. Ich verließ diese Sprechstunde mit einem ganzen Stapel von Sonderdrucken ihrer neuesten Publikationen, sie versorgte mich aber auch mit Ratschlägen in Bezug auf meine Doktorarbeit. Sie hat mich während meines Aufenthaltes sogar mehrmals zum Mittagessen eingeladen. Ihre Bescheidenheit und hohe Intelligenz haben mich beeindruckt.

Nach unserem ersten Treffen haben wir dann regelmäßig Briefe und Mails gewechselt. Barbara Sandig hat immer handschriftliche Briefe versandt. Einige dieser Briefe habe ich bis heute aufbewahrt, ihre Unterschrift lautete immer „Ihre B. Sandig“. Frau Sandig hat nie versäumt, meine Grüße zu Weihnachten oder zu Ostern zu erwidern. Aus ihren Zeilen konnte ich herauslesen, dass dies für sie nicht einfach eine leere Formalität war. Sie war dankbar, und das konnte sie auf ihre aufrichtige und intelligente Art auch zum Ausdruck bringen.

Später habe ich Frau Professor Barbara Sandig ab und zu bei Tagungen des Instituts für Deutsche Sprache getroffen: sie hat sich immer wieder mit mir ausgetauscht und mich zum Mittagessen eingeladen.

Ihre *Stilistik der deutschen Sprache* (1986) habe ich nur nach dem zweiten Lesen richtig verstanden. Nachdem es aber mir aber gelungen war, die geniale Konzeption nachzuvollziehen, hat mich diese Stiltheorie fasziniert. Seitdem bin ich der Stilistik gewissermaßen verpflichtet. Meine Habilitationsschrift bearbeitet auch ein stilistisches Thema, bis heute leite ich an meiner Heimatuni Kurse über Stilistik.

Barbara Sandig konnte loben, wie sonst niemand, sie beflügelte mich mit ihrer klugen Art des Lobens. Sie bedankte sich zum Beispiel mit folgenden Worten für die Rezension ihrer *Textstilistik des Deutschen* (2006), die ich für das Jahrbuch der ungarischen Germanistik geschrieben habe: „Ganz herzlichen Dank für Ihre Besprechung. Es ist ganz selten, dass jemand sich so genau mit einem Buch auseinandersetzt wie Sie es getan haben. Dafür ganz besonderen Dank!“

Ich freue mich und fühle mich geehrt, Barbara Sandig persönlich gekannt zu haben. Sie verkörpert für mich die deutsche Wissenschaftlerin, bis heute gehört sie zu meinen ausländischen Vorbildern.

Den vorangehenden sehr persönlichen Gedanken meiner Kollegin kann ich mich nur anschließen und erneut betonen, dass wir beide aus

Budapest eine sehr offene, entgegenkommende und empathische Professorin in Frau Sandig kennengelernt haben, die sich Zeit für uns und unsere fachlichen Fragen und Anliegen genommen hat. Sie hat uns ernst genommen und sich uns voll und ganz zugewendet, unsere Situation und unsere Fragen verstanden. Diese Empathie und Zuwendung erstreckte sich nach einem näheren Kennenlernen auch auf den persönlichen Bereich. Ihr ganzes Wesen, die Art und Weise der persönlichen Interaktion mit ihr hatten etwas Außergewöhnliches, denn man konnte sofort Vertrauen zu ihr fassen.

Auch ihr Besuch an unserer Universität in Budapest war prägend für alle Mitglieder unseres Lehrstuhls. Die mit ihr geführten Gespräche in fachlichen Runden waren für uns alle ein Erlebnis: Sie verstand es sehr gut, theoretische Zusammenhänge neuerer Entwicklungen in Textlinguistik und Stilistik zu beleuchten, sie uns zu erklären, die wir damals die aktuelle Fachliteratur noch nicht erreichen konnten! Und am Ende der Gesprächsrunde hatte sie uns alle zu einem Abendessen ins berühmte „Gundel“ (ein Begriff auch für uns, die wir noch nie dort waren!) eingeladen.

Auch in der Lehrveranstaltung mit unseren Studenten haben wir bemerkt, wie anders sie sich einer fachlichen Problematik zuwandte: unserem auf mehrere Jahrzehnte zurückgehenden traditionellen „Frontal-Unterricht“, in dem wir in Ungarn sehr geübt waren, wurde eine andere problem- und hörerorientierte Methode gegenübergestellt, die von den Studierenden positiv aufgenommen wurde. Für uns war dies ein Vorbild in der Methodik, das wir mit Frau Sandig anschließend auch ausführlich besprochen haben. Selbst später haben Studierende davon nur als der Sandig-Methode gesprochen.

Professor Sandig hat uns viel gegeben, eben das, was ihr persönliches Wesen war: Mut und Wissen, fachliche Kompetenz so weiterzugeben, dass sie in Unterricht und Forschung genauso wie im Persönlichen Früchte bringen. Sie war auch persönlich ein Vorbild, die Beziehungen zu uns dauerten – wie Frau Rada schon betonte – zeitlebens an, sie informierte uns ständig über Neuerscheinungen, neue Bücher, schickte uns ihre Reprints.

Wir danken ihr dafür sowie für ihren Einsatz und ihr Engagement, das sie uns an der Germanistik in Budapest entgegengebracht hat!

Budapest, im Juli 2014

Ulla Bohnes

Märchen von einer, die auszog, die Galoschen des Glücks zu finden (Aus dem Jahr 2006)

Es war einmal vor nun doch schon einiger Zeit ein Mädchen aus Heidelberg, das aufbrach, um die Welt zu erobern. Es wandte sich beruflich der Wissenschaft zu, wählte die Fächer Germanistik und Romanistik und marschierte zielstrebig, eigentlich zu seiner eigenen Verwunderung, bis zur Habilitation im schönen Fach Linguistik. Nach der Habilitation überlegte es, was nun wohl aus ihm werden sollte. Es dachte sich: „Etwas Besseres als den Tod finde ich überall“ und bewarb sich kurzerhand in Saarbrücken auf einen Lehrstuhl. Dass es Saarbrücken so reizvoll fand, hatte noch andere, weniger wissenschaftliche Gründe, die sicherlich von der Tourismuszentrale eines Tages mal zu einem Programm verarbeitet werden mit dem Titel: „Ins Saarland der Liebe wegen“. Aber das ist eine andere Geschichte, die ein andermal erzählt werden soll.

Wunderbarerweise klappte das mit der Stelle in Saarbrücken auf Anhieb – das ist so etwas, von dem heutige Habilitierte nur träumen können. Sie bezog ihr Büro in Gebäude 35, Raum 310. Auf dem Flur stellte sich ihr gleich der Wolf vor, der damals noch Kreide gefressen hatte – eine Gewohnheit, die er bald aufgeben sollte. Er wollte ihr zur Begrüßung scheinheilig ein rotes Käppchen und einen Korb mit Kuchen und Wein schenken. Aber das Mädchen, das inzwischen zur Professorin geworden war, dachte sich: „Die Mütze ist total unmodern, und was soll ich mit dem doofen Korb? Denkt der vielleicht, ich bin seine Dienstmagd?“ und lehnte ab. Natürlich gefiel es dem Wolf überhaupt nicht, dass die Professorin sein Spiel nicht mitspielte, und er nahm es ihr dauerhaft sehr übel.

Die frischgebackene Professorin lernte noch viele andere Leute in Saarbrücken kennen, neben einigen Netten auch Rumpelstilzchen, Rübezahle oder die Grauen Herren, die Momo die Zeit stehlen wollten. Aber auch das ist eine andere Geschichte, die ein andermal erzählt werden soll. Weil ihr aber diese Gesellschaft auf Dauer nicht behagte, lud die Professorin Rapunzel ein, überredete sie, ihr langes Haar aus ihrem Bürofenster im dritten Obergeschoss, das in Wahrheit im vierten

Obergeschoss liegt, herunterzulassen, ließ sich selber daran herab und flüchtete in die akademischen Welt außerhalb des Saarlandes. Dort war es viel lustiger als in Saarbrücken, und die Kollegen waren auch viel netter. Sie freundete sich mit Dornröschen an, das aus der verwunschenen Dornenhecke ausgebüxt war, bevor der Prinz kommen konnte, und mit Aschenputtel, das als Cinderella in Amerika Karriere gemacht hatte.

Zusammen mit einigen anderen mischten sie den Wissenschaftsbetrieb auf, der vorher doch ziemlich von Fröschen dominiert gewesen war, die niemand hatte küssen wollen. Sie interessierte sich für Themen, die mit dem wahren Märchenleben zu tun hatten, mit der Kommunikation, sei sie mündlich zwischen Hase und Igel oder schriftlich zwischen Baron Münchhausen und dem Wahlvolk. Ihr Haupt-Arbeitsschwerpunkt aber war die Stilistik, und auf diesem Gebiet schrieb sie ein Standardwerk, das international Maßstäbe setzte. Sie fand mit ihrer Arbeit große Anerkennung: Sie wirkte bei der Gründung der „Gesellschaft für Angewandte Linguistik“ mit, hatte Ehrenämter in der Deutschen Forschungsgemeinschaft inne und begleitete am „Institut für Deutsche Sprache“ die Erarbeitung der neuen Grammatik.

Ein anderes Arbeitsgebiet, das sie lange und erfolgreich bearbeitete, war das Bewerten. Als ihre Mitarbeiterinnen einmal auf einer einschlägigen Tagung einen Vortrag hielten, wurden sie vom Leiter mit den Worten angekündigt, sei kämen „aus der Höhle der Löwin“! Zu diesem Arbeitsgebiet initiierte sie auch in Saarbrücken zwei Forschungsprojekte. Das erste hieß STILMUS und beschäftigte sich mit literarischen Rezensionen. Texte wie „Schlachtplatte zum Dessert“ werden den Beteiligten immer unvergessen bleiben. Das Nachfolgeprojekt hieß COMPAS-B. Man kann mich bis zum heutigen Tag nachts um drei aufwecken, und ich kann den vollständigen Namen „Computergestützte Analyse des textmusterbezogenen Inventars sprachlichen Bewertens“ auswendig aufsagen. Beide Projekte waren von einer Vielzahl von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bevölkert, die sich in nicht enden wollenden Marathonsitzungen kryptische Kürzel um die Ohren schlugen und stundenlange Rededuelle vollführten. Sieger war in der Regel, wer die Kontrahenten besinnungslos geredet hatte. Es war eine wunderbare Zeit; man konnte sehr viel lernen, nicht nur linguistisch.

Nun ist der Beruf des Professors ja nicht zuletzt deswegen so beliebt, weil man – je nach der Ausprägung der eigenen Persönlichkeit – auch Seiten öffentlich ausleben kann, die sonst mehr der engeren Familie vorbehalten bleiben, etwa Herrschsucht, Intoleranz, Korinthenkackerei und was dergleichen schöne Charakterzüge mehr sind. Wenn man einen Chef

über sich hat, muss man sich mit der Entwicklung dieser Eigenschaften viel mehr zurücknehmen, wie die meisten von uns wissen. Unsere Professorin war allerdings ein seltenes Exemplar der Gattung „Professor academiensis“, das von solchen Anwandlungen stets frei war. Sie war zu allen immer freundlich, fair und kollegial. Sie förderte jeden und jede, wo sie nur konnte, und sie wurde von ihren Mitarbeiterinnen und Doktoranden nicht nur respektiert, sondern sogar verehrt. Sie nahm neben der Forschung auch die Lehre sehr ernst, und was das Erstaunlichste war: Sie erledigte alle diesbezüglichen Arbeiten selbst. In jedem anderen Beruf wäre das eine Selbstverständlichkeit gewesen, aber in akademischen Kreisen ist das etwas wirklich Exotisches. Dort ist es ja nichts Ungeöhnliches, die Lehre auf die Mitarbeiter abzuwälzen und auf deren Kosten zu leben. Die Stiefschwestern von Aschenputtel lassen grüßen.

Ihr Ruf als Forscherin wie als akademische Lehrerin reichte über sieben Berge hinweg weit in fremde Königreiche hinein, und Schülerinnen und Schüler kamen von Lettland über Russland und Georgien, ja sogar aus China und dem fernen Kamerun, dessen einziger habilitierter germanistischer Linguist bei ihr ausgebildet wurde.

Ein Charakterzug, der unsere Professorin immer ausgezeichnet hatte, war die Freude an der persönlichen Veränderung und Weiterentwicklung – im Gegensatz etwa zum Wolf, der sich seit seiner Berufung nicht verändert hatte. Es war faszinierend zu sehen, wie sie es schließlich sogar noch schaffte, in der Vorlesung ganz entspannt und locker vorzutragen, wo sie sich doch früher in dieser Situation gefühlt hatte wie das Mädchen mit den Zündhölzern.

Als sie ihren 60. Geburtstag feierte, wurde sie mit einer Tagung geehrt, die „Perspektiven auf Stil“ beleuchtete. Zu dieser Tagung, die im erlesenen Ambiente des Linslerhofs bei Saarlouis stattfand, kamen mit Siebenmeilenstiefeln befreundete ForscherInnen aus weit entfernten Gegenden, von Finnland bis Spanien, von Kanada bis Russland, und einzig Herr Spinner aus Duisburg verirrte sich im Wald, wurde von der bösen Hexe eingesperrt und erreichte den Tagungsort nie. Es waren lauter nette Leute gekommen, denn die Professorin hatte die nicht netten einfach nicht eingeladen – eine sehr empfehlenswerte Strategie!

Solcherart gestärkt und national und international anerkannt, konnte sie den heimischen Auseinandersetzungen gelassener entgegensehen, zumal auch der Wolf mit den Jahren etwas zahmer wurde. Die Zeiten änderten sich, und die Grauen Herren wurden durch einige Kolleginnen bereichert, die sich als wahrhaft böse Stiefschwestern entpuppten, die einem, wie der versierte Märchenleser weiß, das Leben auch ganz schön

schwer machen können. Unter diesen Umständen war die Professorin nicht böse, als der Ruhestand nahte, und sie mit dem Schlachtruf: „Nie wieder Professorium!“ aus dem Institut stürmen konnte.

Einer der Vorzüge des Professorenlebens ist ja, dass man im Ruhestand das meiste, was an dem Job schön ist, weitermachen kann – nämlich das Forschen und Publizieren – , und das meiste von dem, was öd daran ist – die Gremienarbeit und die Verwaltung – nicht mehr am Bein hat. So also warf sich die Professorin im wohlverdienten Ruhestand als Erstes auf die Fertigstellung ihres Opus Magnum, der neuen Stilistik, die sich leider nicht in einem Goldtopf am Ende eines Regenbogens finden ließ, sondern mühsam und im Schweiß des Angesichts erarbeitet werden musste. Ob es zum Abschluss dieses Projekts auch ein Fest gegeben hat, das ist wieder eine der Geschichten, die ein andermal erzählt werden soll.

Sie fand aber auch Freude am Privatleben und unternahm viele Reisen in fremde Länder. Eines der Themen, mit denen sie sich bisher mehr linguistisch befasst hatte, erkundete sie nun auch praktisch, und sie probierte eine ganze Reihe der Kochrezepte aus, die sie bisher nur analysiert hatte. Nur mit dem süßen Brei mochte sie sich nicht so recht anfreunden. Endlich konnte sie auch nach Herzenslust ins Kino gehen, wo sie die Bekanntschaft von Arielle, der Meerjungfrau, machte und die von Pocahontas, die sie bisher noch nicht getroffen hatte. Dass der „Glöckner von Notre Dame“ bei Walt Disney allerdings ein Happy End hatte, schockierte sie einigermaßen. Sie dachte bei sich: „Wenn das Victor Hugo wüsste, das Herz im Leibe tät ihm zerspringen.“

Schließlich gab es da auch noch das Projekt, etwas über ihr eigenes Leben zu schreiben. Was daraus geworden ist, werden wir wohl auch ein andermal hören. Auf jeden Fall waren die Sorgen ihres Mannes unbegründet, dass sie sich im Ruhestand in seine Angelegenheiten einmischen und ihm vorschreiben würde, wie er den Acker zu pflügen habe und was dieser Dinge mehr sind. Vielmehr dachte er vergnügt:

*Mantje, Mantje Timpe Te,
Buttje, Buttje, in der See,
Meine Frau, die Barbara,
Ist jetzt jeden Tag wohl da!*

Und wie endet dieses Märchen? Nicht wie die Märchen der Gebrüder Grimm, denn wer will schon was vom Sterben hören. Nein, es endet wie die Märchen in England enden: And they lived happily ever after. Wir hoffen, dass sie die Galoschen des Glücks finden wird und dass die eine oder andere Geschichte dazu noch erzählt werden wird.

Erik Harms-Immand

Wieder etwas mehr prototypischer

In ihren jüngeren Studien beschäftigte sich Barbara Sandig unter anderem mit der Prototypikalität kommunikativer Stile. Sie selbst kommunizierte in ihrer Funktion als Universitätsprofessorin bewusst nicht immer prototypisch. Im Umgang mit ihren Doktorandinnen und Doktoranden beispielsweise zeichnete sich ihr Kommunikationsverhalten keineswegs durch eine für den professoralen Stil typische große hierarchische Distanz aus; es spiegelte vielmehr ständige Hilfsbereitschaft und ehrliches Interesse an den Menschen hinter den Doktorarbeiten wider. So war es demnach für Barbara Sandig auch eine Selbstverständlichkeit, dass die von ihr betreuten Doktorandinnen und Doktoranden sie jederzeit zu Hause anrufen konnten, wenn sie bei der Bearbeitung einer wissenschaftlichen Fragestellung auf Probleme stießen. Dieser im Universitätsleben eher unübliche kurze Draht war insbesondere für jene Doktorandinnen und Doktoranden von unschätzbarem Wert, die nach dem Abschluss ihres Promotionsverfahrens zwar keine universitäre Laufbahn eingeschlagen, ihre Leidenschaft für das wissenschaftliche Arbeiten aber nicht verloren haben. Barbara Sandigs Telefonnummer nicht mehr wählen zu können, um Rat und Hilfestellung zu suchen, ist ein schmerzlicher Verlust. Und der professorale Stil in seiner Gesamtheit wird wieder etwas mehr prototypischer.

Sybille Jung

Perspektivenwechsel – Doktormutter versus Promotionsbegleiterin oder beides in einer Person vereint?

Schaue ich aus meiner Perspektive auf die vielen gemeinsamen Jahre Begleitung durch meine Doktormutter Barbara Sandig zurück, so stehen drei Aspekte im Vordergrund: erstens ihre Offenheit zur interdisziplinären Zusammenarbeit und Betrachtungsweise. Diese ermöglichte mir ein Thema zu bearbeiten, das nicht im Mainstream lag, mit dem ich mich damals zwischen die Stühle setzte und das dennoch als Forschungsarbeit endete, die mir bis heute viele Türen in andere Disziplinen geöffnet hat und mir auch weiterhin diverse Einblicke in andere Fachdisziplinen ermöglicht. Ein Werk an den Grenzen zwischen Medizin, Psychologie, Sprach- und Rechtswissenschaften. Sie förderte sowohl meine Neugier und Kreativität wie auch die Entwicklung meiner methodischen Fähigkeiten, immer kritisch reflektierend und in hohem Maße fachlich anspruchsvoll. Sie begleitete mich zu Einladungen in der Community wie auch zu Diskussionen interdisziplinärer Art. Sehr gut in Erinnerung ist mir ein Vortrag vor Mitgliedern der Forschungsstelle Arztrecht ganz am Anfang meiner Forschungsarbeiten, zu dem sie mich aufgrund einer Mischung aus „mütterlicher“ Fürsorge und interdisziplinärem Interesse und Neugierde begleitete. Unbenommen dieser intensiven Flankierung meiner Anfangszeit als Novizin im wissenschaftlichen Kontext, ließ sie mir dennoch genug Raum und Möglichkeit, meine eigenen Ziele und Ideen zu entwickeln und in die Forschungsarbeit zu integrieren.

Zweitens der Begriff Perspektivenwechsel. Perspektive – ein zentraler Begriff in ihren Forschungsarbeiten – wurde auch den von ihr qualifizierten wissenschaftlichen Nachwuchskräften nachhaltig mit auf den Weg gegeben. Perspektivenwechsel als zentrale Kategorie hat ihre eigenen Forschungsarbeiten wie auch mich als Gesprächsforscherin weitreichend geprägt. „*Sprechen von einer bestimmten Position aus für jemanden*“ (Perspektivierung) ist wesentliches Element der Konstitution des Subjekts im Gespräch, wobei auch die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel eine wichtige Rolle spielt. Barbara Sandig befasste sich in ihrem

Aufsatz „Sprachliche Perspektivierung und perspektivierende Stile“¹ grundlegend mit Aspekten der Subjektivität von Sprache, entwirft eine Liste sprachlicher Mittel, die zur Perspektivenbildung eingesetzt werden, und untersucht, wie die Pluralität von Perspektiven (inter- und intrapersonal) sprachlich inszeniert wird.

Drittens das „role model“ – Barbara Sandig als eine der ersten Lehrstuhlinhaberinnen in unserer Fachrichtung, die uns jeden Tag vorlebte, dass Frauen in der Wissenschaft selbstverständlich ihren Platz haben. Die mich forderte und förderte in gewinnbringender Art. Den Sprung ins kalte Wasser beim Psychologenkongress an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, zu dem sie mich motiviert hatte, werde ich genau so wenig vergessen wie die daraus entstandenen Chancen und Möglichkeiten, die ich sonst nicht gehabt hätte. Anforderungen und eigene Möglichkeiten ihrer Doktorandinnen und Doktoranden zu erkennen und in einem rechten Maß in Einklang zu bringen, war in Bezug auf meine Entwicklung ihre große Stärke. Auch im Zusammenhang mit dem Thema Vereinbarkeit hatte Barbara Sandig – in einer Zeit, in der das Thema noch nicht an den Hochschulen in Deutschland etabliert war – Ideen, die Anforderungen des Berufs und der Familienverantwortung auszubalancieren, sodass Berufstätigkeit, Promovieren und das Willkommenheißen meines Sohnes realisierbar war – über viele Monate nahm er im Maxicosi ganz selbstverständlich an den Sitzungen des Forschungskolloquiums teil.

Somit war sie für mich sowohl Promotionsbegleiterin: eine hochangesehene Wissenschaftlerin mit internationalem Renommee, formal versiert, als Netzwerkerin gut aufgestellt wie auch Doktormutter: persönlich, vertrauend fürsorglich, manchmal streng, aber immer wohlwollend ganzheitlich fördernd. Eine prägende Kraft für meine wissenschaftliche Qualifizierung wie auch ein wichtiger Mensch an meiner Seite auf meinem Lebensweg.

1 Vgl. Barbara Sandig: „Sprachliche Perspektivierung und perspektivierende Stile“, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 26 (1996) 102, S. 36-63.

Stefan Kühtz

Das Prinzip Menschlichkeit

Man begegnet im Verlauf seines Lebens einer Vielzahl von Menschen. Die Beziehungen sind unterschiedlich eng und unterschiedlich freundlich, teils sind die Verbindungen selbst gewählt, teils ergeben sie sich aus den sozialen Gefügen, in die man eingebunden ist. Manche dieser Menschen bleiben mehr als andere in Erinnerung, weil man besondere Erfahrungen mit ihnen verbindet.

In meinem Leben ist Frau Sandig einer dieser Menschen, die mir in lebhafter Erinnerung bleiben werden. Meine besondere Erfahrung mit ihr als meiner Doktormutter ist sicherlich ihre engagierte, professionelle und gleichsam fürsorgliche Art, mit der sie mich und meine wissenschaftliche Arbeit betreut und gefördert hat.

Je länger diese Zeit der Promotion aber zurückliegt, desto stärker tritt noch eine andere Erfahrung in den Vordergrund, und erst heute weiß ich das Besondere daran zu schätzen: Barbara Sandigs bewundernswerte Eigenschaft, immer „Mensch zu bleiben“, und zwar als Wissenschaftlerin, als Chefin und als Professorin im zumeist männlich geprägten akademischen Betrieb.

Wenn heute mein beruflicher Alltag Reibereien mit sich bringt, dann denke ich oft darüber nach, wie Barbara Sandig in vergleichbaren Situationen reagiert hat oder hätte: Sie blieb gelassen bei Dingen, die sie nicht ändern konnte, sie nahm Vieles mit Humor, aber keineswegs alles hin. Wenn sie sich ärgerte, machte sie einen Waldspaziergang. Wenn sie sich sehr ärgerte, dann konnte sie hinter verschlossener Tür auch mal so richtig „Dampf ablassen“. Wie sympathisch, wie menschlich!

Als Prüferin war sie bei vielen Studierenden beliebt. Man wusste, auf ihre Fairness ist Verlass. Mit einem Lächeln, einem aufmunternden Wort oder einer kleinen, zugewandten Geste gelang es ihr, einer Prüfungssituation die frostige Atmosphäre zu nehmen. Ihre Erklärung dafür war ganz einfach und wieder ganz menschlich: „Wissen Sie, ich habe irgendwann beschlossen, dass ich mich als Prüferin in einer Prüfung auch selbst wohlfühlen möchte.“

Dafür, dass ich diese besondere Erfahrung machen durfte, bin ich Barbara Sandig sehr dankbar.

Martina Mangasser

Von linguistischen und kulinarischen Erfahrungen am Lehrstuhl von Prof. Dr. Barbara Sandig

Eine erste Begegnung mit dem für Barbara Sandig und ihre MitarbeiterInnen so typischen „freien Geist“ hatte ich 1990 in einem linguistischen Proseminar mit dem Titel „*Von Feuerwehrmannanwärterinnen und Amtsmänninnen*“, das von zwei ihrer damaligen Mitarbeiterinnen durchgeführt wurde. Mein Interesse an feministischer Linguistik, praxisbezogener Sprachwissenschaft und an diesen „frechen Frauen“ vom Lehrstuhl Barbara Sandig war geweckt!

Kaum im Hauptstudium angekommen, war ich dann auch neugierig auf die Professorin, unter deren Leitung so viele spannende Lehrveranstaltungen angeboten wurden. Im Hauptseminar „*Lexikalische Semantik*“ war schnell klar, dass nicht nur die MitarbeiterInnen, sondern auch der Kopf der linguistischen Man(n)schaft so gar nicht prototypisch universitär-eitel war, sondern eine lebenslustige, äußerst kluge und interessierte Frau, die mit ihren Studierenden stets auf Augenhöhe diskutierte. Und das nicht nur zum Schein.

Barbara Sandig war nicht nur auf dem Papier Forscherin. Sie hatte stets diesen neugierigen Forschergeist in sich, und es bereitete ihr in ihren Lehrveranstaltungen sichtlich große Freude, wenn sie junge Menschen für linguistische Themen gewinnen oder vielleicht sogar begeistern konnte.

Dabei ermutigte sie uns Studierende stets, weit über den Tellerrand zu schauen, z.B. auch andere Sprach- und Kulturräume linguistisch zu erkunden, unsere Fremdsprachenkenntnisse einzusetzen zur Lektüre fachwissenschaftlicher Publikationen in der Originalsprache und dabei stets die „Pragmatik-Brille“ in Reichweite zu haben. Als Anglistin und Germanistin ermutigte sie mich dazu, mich mit den kognitionspsychologischen Arbeiten von Eleonor Rosch auseinanderzusetzen und deren Erkenntniswert für die germanistische Semantik zu überprüfen.

Was sie auch von ihren Universitätskollegen positiv unterschied, war, dass sie bereits uns Studierenden viel Freiraum für eigenes Gedankengut und das Ausprobieren neuer Ideen ließ. So förderte sie schon früh im

Studium einen selbstbewussten wissenschaftlichen Arbeitsstil ihrer Studentinnen und Studenten. Damals durfte ich Eleanor Roschs Thesen zur Prototypentheorie im Bereich des semantischen Wortfelds für „Möbel“ im deutsch-amerikanischen Sprach- und Kulturraum vergleichen und als Methode von mir selbst gestaltete Fragebogen einsetzen. Inhaltliche und methodische Kreativität waren ihr wichtig. Nicht nur in ihren vielfältigen eigenen Publikationen und Forschungsprojekten (z.B. *Compas-B*¹), sondern auch als wissenschaftliche Werte für ihre Studierenden, DoktorandInnen und MitarbeiterInnen.

Doch Barbara Sandig wäre nicht eine so besondere und gar nicht prototypische Doktormutter gewesen, wenn sie neben ihrer großen Arbeitsdisziplin und ihrem Forscherdrang nicht auch andere Seiten gehabt hätte.

So gab es z.B. die Hobbyköchin, die – nachdem sie Kochbücher wissenschaftlich als Textmuster analysiert hatte – viel Freude am Kochen und Backen fand, wann immer es ihre wenige Freizeit, die sie sich gönnte, zuließ. Schon bald entdeckte sie denn auch in mir meine kulinarische Seite, und sie war stets begeistert, wenn ich die Sitzungen der verschiedenen Projekte oder die Doktorandenkolloquien mit Möhrentorten, gefüllten Broten oder anderen kleinen Köstlichkeiten bereicherte. Ich dagegen war stets hochofren, wenn Barbara Sandig ein Forschungsemester oder ein Vortrag nach Wien führte, denn von dort erhielt ich als Souvenir stets eine original! Wiener Sachertorte. Ein wunderbarer kulinarischer Genuss, der Barbara Sandig von ihrer großzügigen und großherzigen Seite zeigte. Großzügig durften wir MitarbeiterInnen auch stets mit ihr feiern, sei es ein Sommerfest in Felsberg oder wunderbare Weihnachtsfeiern in edlen Saarbrücker Restaurants. Eine gesellige Runde bei gutem Essen und Trinken schien ihr dabei fast so viel Freude zu bereiten wie ein gelungener Vortrag, die Lektüre einer guten Dissertation oder der Abschluss eines Habilitationsgutachtens. Sie war eine Wissenschaftlerin, die mit beiden Füßen im Leben stand.

Schließlich war sie nicht nur Linguistin, Hobbyköchin und Globetrotterin, sondern sie dichtete auch gerne zu besonderen Anlässen.

So schrieb sie anlässlich meiner Hochzeit 1996 in einem selbstverfassten Gedicht über mich:

1 *Compas-B* = Computergestützte Analyse des textmusterbezogenen Inventars sprachlichen Bewertens. Dieses Forschungsprojekt lief unter der Federführung von Barbara Sandig an ihrem Lehrstuhl, und ich arbeitete von 1992 bis 1999 im Bereich Lexikalische Bewertungen für dieses Projekt.

*„MM – das klingt wie Sekt,
Mmmm!
Sie ist so ganz perfekt,
im Nu
gibt sie ein Interview
und schreibt auch ein Projekt. [...]
Nicht nur der Kopf ist wichtig: Auch was im Topf ist, ist richtig. [...]“*

Liebe Frau Sandig, könnte ich dichten, würde ich Ihnen als meiner Doktormutter auch gerne ein eigenes Gedicht widmen, aber so erlaube ich mir zu sagen, dass die obigen Zeilen mindestens genauso gut auch auf Sie zutreffen. Es stimmt mich sehr traurig, Sie nicht mehr bei den alljährlichen Adventstreffen mit Frau Bohnes in Landstuhl begrüßen zu dürfen, wo wir drei so gerne in kulinarischen Genüssen und universitären Erinnerungen schwelgten. Aber wir werden das vorweihnachtliche Ritual pflegen, und Sie sind stets bei uns in unseren Gedanken.

Barbara Sandig war eine außergewöhnliche Doktormutter für mich. Sie wird mir stets wissenschaftliches und privates Vorbild bleiben.

Donatien Mode

In memoriam Barbara Sandig

Ich habe von 1977 bis 1986 in an der Universität Heidelberg studiert. Nach meiner Promotion 1986 wurde ich als Dozent an der Universität Yaoundé eingestellt. Die Universität Yaoundé hat zwei Deutschabteilungen: Die eine liegt an der „Faculté de Lettres et Sciences Humaines“ und die andere an der „École Normale Supérieure“, wo Gymnasiallehrer ausgebildet werden. Meine Hauptdienststelle war (und ist) die „École Normale Supérieure“. Wegen meiner linguistischen Ausrichtung fiel mir die Aufgabe zu, in beiden Deutschabteilungen die (germanistische) Linguistik aufzubauen. Die zweite Aufgabe bestand darin, künftige Deutschlehrer auszubilden.

In diesem Rahmen wurde ich im Jahre 1989 beauftragt, nach Saarbrücken zu gehen, um mit der Universität des Saarlandes ein neues, effizienteres Kurs-Programm für den neunmonatigen Deutschlandaufenthalt unserer angehenden Deutschlehrer auszuhandeln. Zusammen mit meinem Kollegen Norbert Ndong, der damals seine Habilitation in Hannover vorbereitete, begaben wir uns nach Saarbrücken. Unser Ansprechpartner seitens der Saarbrücker Universität war eine kleine Delegation, die von Prof. Dr. Barbara Sandig in ihrer Eigenschaft als Prodekanin geleitet wurde. Nach der gegenseitigen Vorstellung stellte ich erfreut fest, dass ich es mit einer „Heidelbergerin“ zu tun hatte. Bis dahin kannte ich sie nur aus Büchern.

Nach den offiziellen Gesprächen habe ich sie persönlich angesprochen. Wir haben uns natürlich über Heidelberg, aber auch über meine Tätigkeit in Yaoundé unterhalten. Während wir uns unterhielten, ging mir plötzlich ein Gedanke durch den Kopf: Obwohl Heidelberg meine zweite Heimat geworden ist und obwohl ich dort in guten Händen bin (ich dachte hier an Prof. Dr. Rainer Dietrich, der meine Magisterarbeit und meine Dissertation betreut hatte), kann ich mir gut vorstellen, dass ich mich in Saarbrücken habilitiere, wenn z. B. Prof. Sandig bereit ist, die entsprechende Betreuung zu übernehmen. Die Verbindung zu Heidelberg würde sozusagen erhalten bleiben, und ich würde unsere Studenten aus Yaoundé aus nächster Nähe betreuen. Ich habe mit diesem Gedan-

ken nicht zu lange gezögert, zumal ich nicht sehr viel Zeit hatte. Ich habe sie einfach gefragt, ob sie eventuell bereit wäre, meine Habilitationsschrift zu betreuen. Sie hat positiv reagiert, unter dem Vorbehalt, dass wir uns über das Projekt einigen. So haben wir sofort einen Termin vereinbart, um über mein Habilitations-Projekt zu sprechen. Als wir uns trafen, legte ich ihr vor, was mir in diesem Zusammenhang vorschwebte. Wir haben intensiv gearbeitet, sie hat mir gezeigt, wie man so ein Projekt aufbaut, und wir sind übereingekommen, dass es besser wäre, das Projekt auf den Weg zu bringen, bevor ich nach Kamerun zurückkehren würde. Ich habe mich dann nach Heidelberg zurückgezogen, und zwei Wochen lang habe ich Tag und Nacht an diesem Projekt gearbeitet. Vor meiner Abreise nach Kamerun haben wir noch über die einzelnen Punkte diskutiert; es wurde verfeinert, bis es dem Deutschen Akademischen Austauschdienst vorgelegt werden konnte.

So konnte ich mich im Laufe des Jahres 1990 beim DAAD um ein Habilitations-Stipendium bewerben. Dann begann ein langes und hartes Ringen mit dem DAAD: Man wollte mir anfangs kein Stipendium gewähren mit der Begründung, dass sich zu jenem Zeitpunkt bereits drei Kameruner habilitiert hätten, während andere Länder Afrikas südlich der Sahara bis dahin nicht einmal einen einzigen Habilitierten hätten. Dem habe ich entgegengehalten, dass sich unter den drei habilitierten Kamerunern kein Sprachwissenschaftler befand (zwei waren Literaturwissenschaftler und der dritte Historiker)! Ich habe Frau Sandig den Sachverhalt genau erläutert und ihr über meine Tätigkeit als Pionier in Sachen germanistische Linguistik an der Universität Yaoundé berichtet. Ich habe sie darum gebeten, in ihrem Empfehlungsschreiben an den DAAD auf der Notwendigkeit zu insistieren, dass die Universität Yaoundé einen habilitierten Linguisten braucht, damit diese Sparte der Germanistik auch zum Tragen kommt. Ich habe ihr die Position des DAAD dargelegt und ihr nicht verborgen, dass das ganze Projekt zu kippen drohe, wenn ich keine Unterstützung in meiner Argumentation finden würde; d. h. letztendlich, wenn es nicht gelänge, den DAAD zu überzeugen.

Frau Sandig hat mich gut verstanden und alle Hebel in Bewegung gesetzt, damit ich dieses Stipendium erhalte. Nach großem Bangen und langem Warten habe ich im September 1991 den positiven Bescheid vom DAAD bekommen. Allerdings hatte die Sache einen Haken. Zwar hatte mir der DAAD insgesamt ein vierundzwanzigmonatiges Stipendium zur Verfügung gestellt, aber ich durfte die vierundzwanzig Monate nicht am Stück nutzen, sondern ich musste nach sechs Monaten Forschungsaufenthalt in Deutschland nach Kamerun zurück, sechs Monate in Yaoundé dozieren und einen neuen sechsmonatigen Deutschlandaufenthalt beantra-

gen. Dabei hatte mich die Universität Yaoundé für die Habilitation befreit. Anfangs wollte ich das Stipendium in dieser Form nicht annehmen, denn ich hatte Familie und konnte mir dieses Hin und Her nicht vorstellen; vor allem war ich mir nicht sicher, ob mir die zwei Jahre Stipendium in dieser Form zum Erfolg bei der Habilitation verhelfen konnten. Deshalb habe ich zuerst allein mit dem DAAD verhandelt und zu überzeugen versucht, dass ich das zweijährige Stipendium fortlaufend benötige. Aber der DAAD wollte davon nichts hören. Ich musste mit der Leitung der École Normale Supérieure (ENS) darüber sprechen. Nach gründlicher Analyse der Situation riet mit der Direktor der ENS, das Stipendium doch anzunehmen, aber mit dem Ziel, vor Ort weiter zu verhandeln. Ich bin diesem Rat gefolgt und konnte Anfang März 1992 nach Saarbrücken reisen.

Ich kam also in Saarbrücken an mit einer großen Sorge im Bauch. Nach ein paar Wochen ging ich zu Frau Sandig in die Sprechstunde und erzählte ihr alles, was mich bedrückte. Ich habe ihr den neuen Sachverhalt erklärt und ihr sowohl das Befreiungsschreiben des Rektors der Universität Yaoundé als auch das Befreiungsschreiben der ENS vorgelegt. Beide Schreiben waren eindeutig: Die Universität Yaoundé verlangte nirgends, dass ich nach sechs Monaten Forschung wieder zurückkehren musste. Frau Sandig sagte, das sei eine sehr gute Verhandlungsbasis. Nachdem ich ihr von dem „trockenen Nein“ des DAAD berichtet hatte, sagte sie: „*Ich werde mit ihnen mit Engelszungen sprechen.*“ In meinem Beisein griff Frau Sandig zum Telefon, wählte die Nummer von Herrn Jakob, dem damaligen Afrika-Referenten des DAAD, und sprach lange mit ihm. Ich konnte sehen und merken, dass die Verhandlungen sehr hart waren. Keiner wollte nachgeben. Frau Sandig stützte sich auf die Schreiben der Universität Yaoundé, die sie vor sich gelegt hatte, und auf die Notwendigkeit einer sinnvollen Arbeit. Das Gespräch dauerte über dreißig Minuten! Als sie den Hörer auflegte, sagte sie zu mir: „*Ich habe ihn eingeweicht!*“ Damit war klar, dass Frau Sandig einen wichtigen Punkt (für mich) gewonnen hatte: Sie hatte erreicht, dass der DAAD bereit war, seine Position zu überdenken. Der volle Erfolg kam dann einige Monate später, als der DAAD mein Stipendium um ein Jahr verlängerte. Schon an dieser Stelle meines Berichtes wird klar, dass ich mich nie habilitiert hätte, wenn sich Frau Sandig nicht von Anfang an so massiv für mich eingesetzt hätte.

Nun zum rein Akademischen. Mein Forschungsvorhaben betraf Strukturen bzw. Erscheinungen des Deutschen, die mehrdeutig sind bzw. deren Bedeutung nicht am Ausdruck erkennbar ist und somit für diejenigen, die Deutsch als Fremdsprache lernen, ein potentiell Problem darstellen. Der Lehrstuhl von Frau Sandig war so organisiert, dass alle Forscher,

die bei ihr eine Arbeit schrieben oder schreiben wollten, ein Team bildeten. Jede(r), die/der neu ins Team kam, stellte den anderen ihr/sein Projekt vor, und die anderen im Team reagierten mit Fragen, Anregungen, Hinweisen oder Vorschlägen, die einem weiterhelfen konnten. Das Team um Frau Sandig traf sich in regelmäßigen Abständen, und jeder hatte jederzeit die Möglichkeit, über den Stand der Forschung zu berichten oder die aktuellen Probleme mit anderen zu besprechen. Es herrschte eine angenehme Forschungsatmosphäre im Lehrstuhl von Frau Sandig, wo alle nett zueinander und hilfsbereit waren. Frau Sandig hatte ihren Lehrstuhl mit ihrer Sanftmut und Hilfsbereitschaft geprägt. Ich jedenfalls habe viel davon profitiert und bin sehr dankbar dafür.

Jeden Morgen schaute ich im Sekretariat vorbei, bevor ich in die Bibliothek ging. Sehr oft fand ich ein Zettelchen vor mit einem Hinweis auf Literatur, die mich interessieren könnte. Frau Sandig hat mich mit ihren Kollegen oder anderen Wissenschaftlern in Verbindung gebracht, die mir in irgendeiner Weise behilflich sein konnten. Sie hat Treffen organisiert und mir die Teilnahme an Fachkongressen erleichtert. Mit alledem hat die Arbeit Fortschritte gemacht, und ich konnte 1996 die Habilitationsschrift *„Mitbedeutung und Polysemie im Spannungsfeld von Satzsyntax und Satzsemantik“* vorlegen.

Wie eingangs schon berichtet: Frau Sandig hat sich sehr stark dafür eingesetzt, dass ich ein Stipendium vom DAAD bekam. Sie hat alles getan, damit dieses Stipendium verlängert wurde. Sie hat alles versucht und gegeben, damit ich ohne Sorgen finanzieller Art mein Projekt realisieren konnte. Das Stipendium vom DAAD war zeitlich begrenzt, und ich brauchte mehr als zwei Jahre, um meine Arbeit zu schreiben. Unermüdlich hat Frau Sandig überall gesucht, wo sie etwas Geld für mich auftreiben konnte. Der größte, gelungene Versuch war der Antrag an die Deutsche Forschungsgesellschaft (DFG). Prof. Sandig war sich nicht sicher, dass die DFG positiv reagieren könnte, aber sie sagte zu mir: *„Versuchen wir es mal!“* Wir haben den Antrag gestellt, und die DFG hat mir ein sechsmonatiges Stipendium gewährt.

Diesen selbstlosen Einsatz von Frau Sandig für mich kann ich nicht genug hervorheben und loben. Mir fehlen die Worte, um meinen Dank auszusprechen. Dank Frau Sandig konnte ich mich habilitieren, und mit der Habilitation konnte ich im Jahre 2000 zum „Chef de Département“ (Abteilungsleiter) an der École Normale Supérieure von Yaoundé / Kamerun ernannt werden, eine Position, die ich heute noch inne habe.

Prof. Dr. Barbara Sandig wird mir ewig in Erinnerung bleiben.

Stephan Oberhauser

Erinnerungen an den Welt-Linguistenkongress 1987

Am Montag, den 10. August 1987, sind Frau Sandig und ich gemeinsam nach Berlin geflogen – zum Welt-Linguistenkongress in Ost-Berlin. Ich war seit Januar einer ihrer wissenschaftlichen Mitarbeiter und durfte sie begleiten. Wir landeten im Westen und wurden, so meine Erinnerung, von Gisela Harras abgeholt (oder hat sie uns beim Rückflug zum Flughafen gebracht?), um dann gemeinsam über den Grenzübergang Friedrichstraße in den Osten der Stadt zu gelangen. An der Humboldt-Universität haben wir uns dann angemeldet, und mir – mein Name stand auf keiner der Listen – wurde ein Zimmer in einem Gästehaus in Karlshorst zugewiesen. Frau Sandig und ich haben uns in den nächsten Tagen immer mal wieder „zwischendurch“ getroffen, um einander zu erzählen, was wir erlebt hatten. Natürlich auch, um uns über Vorträge, die wir gehört hatten, auszutauschen. Kurzum: Frau Sandig, meine Chefin, ließ mich an ganz langer Leine die Kongress- und vor allem die Berliner Luft schnuppern.

Letzteres tat ich ausgiebig – ich erinnere mich an eine wunderbare Aufführung der „Dreigroschenoper“ im Theater am Schiffbauerdamm oder an eine nächtliche Führung durch einen am Aufbau des Nikolaierviertels mitwirkenden Arbeiter – und war mehr als Tourist denn als Linguist in der Stadt unterwegs. Frau Sandig fand das prima und hat mich bei keiner unserer kurzen oder zufälligen Begegnungen während des Kongresses an den eigentlichen Anlass der Reise erinnert. Sie hat mich machen lassen.

Diese Form der mir und uns vertrauenden Begleitung hat dann auch meine gesamte Zeit in der linguistischen Abteilung und die Arbeit an meiner Dissertation geprägt. Frau Sandig kam, fragte nach, gab Rat und Hinweise, ließ mich wieder weiterarbeiten, um später nachzuhaken, wie ich vorankomme. Oft lagen zwischen diesen Rücksprachen mehrere Monate. Nur am Schluss hat sie mich stärker und öfter gefordert. Und das war auch gut so.

Mikaela Petkova-Kessanlis

In memoriam Barbara Sandig

Als mich am 6. März 2013 Herr Hoens Nachricht vom Tod seiner Frau erreichte, war ich sehr betroffen und traurig. Rückblickend wurde mir bewusst, dass ich zum damaligen Zeitpunkt Frau Professorin Sandig bereits zwanzig Jahre kannte. Sie hat mir während meines Studiums an der Universität des Saarlandes und der sich daran anschließenden Promotion immer mit Rat und Tat zur Seite gestanden.

Anfang April 1993 bin ich zum Studieren nach Saarbrücken gekommen. Es sollte – so war es geplant – ein relativ kurzes Gaststudium dank eines Stipendiums aus dem DAAD-Programm „Ostpartnerschaften“ sein. Aber es ist viel mehr daraus geworden. Und daran hatte Frau Sandig einen nicht unwesentlichen Anteil. Kurz vor meiner Abreise nach Deutschland erhielt ich von meinen damaligen Sofioter Dozenten/-innen allerlei Tipps. An eine ausdrückliche Empfehlung kann ich mich noch ganz genau erinnern: Ich solle unbedingt die Lehrveranstaltungen von Frau Professorin Barbara Sandig besuchen. Am Institut für Germanistik der Universität Sofia genoss Frau Sandig ein hohes Ansehen. Ich wurde damals richtig neugierig. Umso größer war dann die Enttäuschung, als ich erfuhr, dass Frau Sandig ein Forschungsemester hatte und daher keine Lehrveranstaltungen anbot. Glücklicherweise erhielt ich später – mit der Unterstützung des damaligen Theologieprofessors Gert Hummel, der sich nicht nur sehr engagiert, sondern auch liebevoll um alle Stipendiaten aus Ost- und Südosteuropa kümmerte – noch ein einsemestriges Stipendium. Bereits in der Mitte des Semesters fragte mich Frau Sandig in ihrer Sprechstunde, ob ich denn mein Germanistikstudium an der Universität des Saarlandes fortsetzen wolle. Auf die Frage war ich nicht vorbereitet, ich hatte mir gar keine Gedanken darüber gemacht. Das sagte ich ihr auch. Spontan kam dann die nächste Frage: „Was spräche denn dagegen?“ Die Selbstverständlichkeit dieser Frage irritierte mich zwar kurz, wirkte jedoch besonders ermutigend und ließ alle Zweifel schnell verfliegen. Frau Sandig besaß eine Natürlichkeit, die ermutigend wirkte und die Entscheidungsfindungen enorm

erleichterte. Die Frage „Was spräche denn dagegen?“ stellte sie mir Jahre später noch einmal, als sie mir anbot, bei ihr zu promovieren. Diesmal war ich weniger irritiert. Die Situation war eine andere. Ich hatte jahrelang die interessanten und inspirierenden Seminare von Frau Sandig besucht, das Verfassen meiner Magisterarbeit hat sie immer mit regem Interesse begleitet und durch vielfältige Anregungen gefördert, ihre unermüdliche Diskussionsbereitschaft war beeindruckend. Kurzum: Ich wusste, was mich erwartet. Denn Frau Sandig konnte Menschen auf ihren Weg mitnehmen und für die Wissenschaft begeistern auf eine überwältigend unkomplizierte Art und Weise.

Auch nach meiner Promotion an der Universität des Saarlandes im Jahre 2006, nachdem ich eine Stelle als wissenschaftliche Assistentin an der St.-Kliment-Ochridski-Universität Sofia angetreten hatte, sind wir in wissenschaftlichem und persönlichem Kontakt geblieben. Im April 2007 kam Frau Sandig nach Sofia und hielt einen Vortrag an unserer Universität. Bemerkenswert fand ich ihre Idee, einen Vortrag zu halten, der sowohl Sprachwissenschaftler/-innen als auch Literaturwissenschaftler/-innen erreichen sollte. Entsprechend war das Interesse an unserem Institut überwältigend groß. In ihrem Vortrag über *Spannende Dialoge im Konjunktiv: Kehlmanns „Die Vermessung der Welt“* hat Frau Sandig anhand zahlreicher Beispiele gezeigt, dass die Dialoge in Kehlmanns Roman zwischen ‚fern‘ und ‚nah‘ schweben und sie dadurch eine besondere Atmosphäre vermitteln. Nach dem Vortrag gab es eine rege, bereichernde Diskussion. Und an noch etwas hatte Frau Sandig gedacht: Unserer Deutschen Bibliothek schenkte sie ein Exemplar des Buches von Daniel Kehlmann, für diejenigen, die den Roman nicht gelesen haben. Darüber hinaus hat sich Frau Sandig sehr gefreut Kollegen/-innen aus Sofia wiederzusehen. Unvergessen wird für mich ihre Fröhlichkeit bleiben, während sie Sofia erkundete und an Plätze zu gelangen versuchte, an denen sie vor langer Zeit bereits einmal gewesen war.

Leider hat es Frau Sandig nicht mehr geschafft, nochmals nach Sofia zu kommen, obwohl sie das fest vorhatte. Wir sind aber weiterhin stets in Kontakt geblieben. Für mich hatte sie immer ein offenes Ohr.

Neben der Erinnerung an eine großartige Persönlichkeit, die meinen wissenschaftlichen Werdegang aktiv begleitet hat, ist ihr wissenschaftliches Werk geblieben. Das Besondere an ihren Büchern und Aufsätzen ist, dass sie sich immer wieder neu lesen.

Danke, Frau Sandig, für alles!

Elisabeth Venohr

Die „Brückenbauerin“ – Erinnerungen an Barbara Sandig aus der Perspektive einer Saarbrücker Nachwuchswissenschaftlerin

Barbara Sandig würde man neudeutsch vielleicht als „Netzwerkerin“ bezeichnen, aber genauer genommen war sie eine echte Brückenbauerin: Sie vermittelte Wissen, zeigte sowohl intra- als auch überinstitutionelle Verbindungslinien auf und stellte interdisziplinäre Kontakte weit über die Universität des Saarlandes hinaus her. Sie brachte viele Menschen zusammen, die trotz unterschiedlicher Ansätze sich alle für die Textlinguistik, insbesondere aber für Barbara Sandigs Textstilistik begeisterten. Ihre wissenschaftliche Fürsorge galt dem Nachwuchs und zeigte sich sehr deutlich in ihrer Betreuungsphilosophie, die ich im Folgenden exemplarisch beschreiben möchte.

An Barbara Sandigs Doktoranden- und Forschungskolloquium durfte ich als „externe“ Vertreterin der Fachrichtung Deutsch als Fremdsprache (Prof. Dr. Lutz Götze) von 2001 bis 2003 teilnehmen. In diesem Rahmen erfuhr ich gemeinsam mit den Doktoranden/innen der germanistischen Sprachwissenschaft so etwas wie „gelebte Nachwuchsförderung“. Schon sehr früh führte Barbara Sandig ihre Zöglinge an die praktische Hochschullehre heran und gab ihnen somit die Möglichkeit, die eigenen Forschungsfragen in Proseminaren auf ihre Alltagstauglichkeit oder auch praktische Relevanz hin zu überprüfen (z.B. für die stilistische Textanalyse, die vielen Lehramtskandidaten/innen noch bekannt sein dürfte).

Barbara Sandig legte viel Wert darauf, dass der wissenschaftliche Nachwuchs nicht im Elfenbeinturm oder – wie viele Generationen zuvor – in der Isolation verschwand. Den Zugang zum wissenschaftlichen Diskurs ebnete sie den Doktoranden/innen, indem sie uns Vertrauen gab, unter anderem auch durch unsere Teilnahme an Konferenzen, was sie nachdrücklich unterstützte. Als damals noch reputationslose Doktorandin wäre ich nie auf den Gedanken gekommen – ungeachtet der für mich höchst relevanten Thematik –, mich für eine Arbeitstagung von Textlinguisten mit kontrastiven Fragestellungen in Potsdam 2003 zu „bewerben“, wenn mich nicht Frau Sandig explizit ermutigt und indirekt

schon bei den Kollegen angekündigt hätte. Erstmals erlebte ich die ansonsten nur aus Publikationen bekannten Gesichter hinter den großen Namen und freue mich noch heute über den viel beachteten Sammelband „Text-Arbeiten“, herausgegeben von Kirsten Adamzik und Wolf-Dieter Krause (2005, 2. überarbeitete u. erweiterte Auflage 2009), in dem ich meine ersten textlinguistischen Schritte in vergleichender Perspektive tat. Hier erfuhr ich auch, dass es Arbeiten zur Textsorte „Dank-sagungen in wissenschaftlichen Artikeln“ gibt und dieses Handlungsmuster im deutschen Wissenschaftsdiskurs – im Vergleich zum angelsächsischen Sprachraum – weniger oder aber indirekter realisiert wird. Daraufhin habe ich Barbara Sandig in meiner Dissertation explizit für ein Textexemplar (eine „märchenhafte“ Kontaktanzeige als Textmuster-mischung) gedankt, auf das sie mich aufmerksam gemacht hatte und habe mich dadurch selber wissenschaftlich verortet. Für dieses Handlungsmuster bin ich ihr in der Tat sehr dankbar.

Auch bei methodischen Fragen konnte Barbara Sandig uns Doktoranden/innen mit ihrer unumstößlichen Autorität immer wieder den Rücken stärken, vor allem dann, wenn von anderer Seite die Frage nach der Repräsentativität des eigenen Dissertationskorpus gestellt wurde, was eine/n Novizin/en nachweislich aus dem Gleichgewicht bringen kann. In ihrer stets ruhigen Art gab sie mir/uns den Schlüssel, der auch später noch viele Türen öffnen sollte: „Durch die exemplarische Textanalyse einer prototypischen Textmusterrealisierung werden alle textlinguistisch relevanten Fragen hinreichend beantwortet.“ Dieses methodische Selbstbewusstsein für den eigenen Ansatz tragen meines Erachtens alle diejenigen in sich, die von ihr betreut wurden.

Zu guter Letzt möchte ich noch auf die persönliche Verbindungsarbeit eingehen, die sie in Perfektion beherrschte. Wenn sie zu ihrem Kolloquium oder ihrer Vorlesung einlud, dann kamen sie alle, darunter auch Prof. Dr. Wolfgang Heinemann (ehemals Universität Leipzig), der uns Doktoranden/innen als Autor des Grundlagenwerkes „Textlinguistik: eine Einführung“ (gemeinsam mit Dieter Viehweger 1991) bestens bekannt war. Auf Anraten von Barbara Sandig und mit prompter Zustimmung meines Erstbetreuers, Prof. Dr. Lutz Götze, wurde Wolfgang Heinemann um die Zweitbetreuung meiner Promotionsarbeit gebeten, was sich im Nachhinein als Glücksfall für die gesamte Fachrichtung erwies. Herr Prof. Heinemann leitete Seminare später auch für die Studierenden des Studiengangs "Deutsch als Fremdsprache", das war das Neue (und die "Brücke"). Daher profitierten auch die Studierenden des Fachs „Deutsch als Fremdsprache“ von der interdisziplinären und

interinstitutionellen Kooperation und den regelmäßig stattfindenden Seminaren zur Textlinguistik, die Wolfgang Heinemann auch später noch (zuletzt im Sommersemester 2010) eigens für uns "DaFler/ innen" leitete.

Wenn sich ausländische Kollegen/innen zu Forschungen an der Universität des Saarlandes aufhielten (hier z.B. Frau Prof. Mzia Gwensadze/Staatliche Ivane Javakishvili Universität Tbilissi/Georgien, jahrelange Partnerin in der DAAD-geförderten Germanistischen Institutspartnerschaft mit der Fachrichtung Deutsch als Fremdsprache/ Prof. Dr. Lutz Götzte), stand unbedingd auch ein Besuch bei Barbara Sandig auf dem Programm.

In zahlreichen Bibliotheken der Auslandsgermanistik findet sich Barbara Sandigs „Textstilistik“ als Referenz für moderne Sprachwissenschaftler/innen weltweit. Auch im internationalen Wissenschaftsaustausch hat sie also direkt oder indirekt die Doktorandenausbildung geprägt und somit Doktoranden/innen zusammengebracht.

Die heute noch funktionierenden Brücken ins Ausland (unter anderem zur St.-Kliment-Ochridski-Universität Sofia, hier: Dr. Mikaela Petkova-Kessanlis), die die Nachhaltigkeit ihres textstilistischen Ansatzes garantieren, sind das unübersehbare Resultat ihrer gelebten wissenschaftlichen Netzwerk-Arbeit.

Annette Keinhorst

Barbara Sandig

Als junge Studentin, die im Frauenreferat des AStA die ersten Ringvorlesungen zur Frauenforschung mit organisierte (1983-87), erlebte ich Professorin Dr. Barbara Sandig bereits als stets zurückhaltend im Hintergrund wirkende „(noch gar nicht graue!) Eminenz“ im Umfeld der Dozentinnen, die unsere Vorlesungsreihe durch eigene Beiträge unterstützten. Später wurde ihr Engagement für frauenfördernde Strukturen an der Universität sichtbar: sie kämpfte für einen mit Befugnissen ausgestatteten Frauenbeirat, für eine angemessene Ausstattung des Amtes der Frauenbeauftragten, und vor allem erwarb sie sich größte Verdienste als langjährige Herausgeberin der Publikationsreihe SOFIE (Schriftenreihe zur Frauenforschung, 1995-2005).

Als wir 1990 die frauenbibliothek & dokumentationsstelle frauenforschung gründeten, war schon bald Barbara Sandig mit im Boot: Im Förderverein unterstützte sie das Anliegen und die Arbeit der Bibliothek nach Kräften, sowohl als großzügige Spenderin als auch mit Anregungen aus ihrer Forschungstätigkeit. Bald kamen die ersten Studentinnen, um zu Barbara Sandigs Themen in der Bibliothek zu recherchieren. Immer wieder wurden Forschungs- und Abschlussarbeiten ihres Lehrstuhls in Vorträgen vorgestellt. So hätte es noch lange weitergehen können – Barbara Sandig hätte als persönliche Mentorin und als fachliche Unterstützerin noch viele Jahre aufmerksame Zuhörerinnen für ihr Wissen und ihre Erfahrungen gefunden.

Ihr plötzlicher Tod hat uns tief erschüttert. Wir haben mit Barbara Sandig eine Pionierin der Frauen- und Genderforschung an der Saar-Universität verloren, zudem eine solidarische und immer neugierige Botschafterin und Unterstützerin der außeruniversitären Frauenbildungsbewegung im Saarland.

Im Juni 2014



Am 2. Februar 2005 wurde Prof. Dr. Barbara Sandig als Sprecherin von "SOFIE – Schriftenreihe zur Frauenforschung" von ihren Mitherausgeberinnen verabschiedet.

Von links: Prof. Dr. Mechthild Albert, Gisela Glünder (Frauenbeauftragte), Prof. Dr. Barbara Sandig, Prof. Dr. Susanne Kleinert, Dr. Bärbel Kuhn, Prof. Dr. Brigitte Kasten.

Foto: Martin Wiatr, campus Ausgabe 2/2005

Susanne Kleinert

Die Schriftenreihe SOFIE – Saarländische Schriftenreihe zur Frauenforschung

Barbara Sandig amtierte von etwa 1998 bis 2004 als Sprecherin eines Gremiums von Mitherausgeberinnen der Schriftenreihe *SOFIE – Saarländische Schriftenreihe zur Frauenforschung*. Der Titel SOFIE orientiert sich am griechischen Wort für Weisheit und am Vornamen einer Vielzahl von Literatinnen und Wissenschaftlerinnen. Die Initiative, diese Schriftenreihe zu gründen, kam vor allem aus den Reihen der Fächer Germanistik (Dr. Eva Becker), Geschichte (Dr. Ilse Spangenberg) und Soziologie (Dr. Linda Smaus). Sie verfolgten das Ziel, die an der Universität des Saarlandes vorhandenen Ansätze der Frauenforschung zu bündeln und deren bis dahin im Selbstverlag erschienene Publikationen zu professionalisieren. Barbara Sandig und Margret Wintermantel waren schnell zu einer Mitarbeit bereit.

Im Jahr 1995 erschien der erste Band der Reihe, eine italianistische Dissertation von Barbara Heinzus mit dem Titel *Feminismus oder Pornographie? Zur Darstellung von Erotik und Sexualität im Werk Dacia Marainis* im Röhrig-Verlag in St. Ingbert. Die folgenden Bände behandelten neben literaturwissenschaftlichen und theologischen Themen auch sozialwissenschaftliche Fragen der (Selbst-)Wahrnehmung von Frauen und ihrer Situation in spezifischen Berufsfeldern.

Zum Herausgeberinnengremium der ersten Jahre zählten verschiedene Professorinnen der Universität des Saarlandes. Sie vertraten die Fächer Germanistik, Geschichte, Romanistik, Sozialpsychologie, Soziologie und Theologie, später kamen die Anglistik, die Erziehungs- und die Übersetzungswissenschaft hinzu, seit dem Neustart der Reihe 2014 die Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft sowie die Mathematikdidaktik. Die meisten Schriften der Reihe waren Dissertationen, außerdem wurden auch zwei Sammelbände mit Aufsätzen der Herausgeberinnen veröffentlicht.

Die interdisziplinäre Zusammenarbeit im Rahmen von SOFIE lag Barbara Sandig sehr am Herzen. Als Sprecherin koordinierte sie die Kommunikation mit dem Verlag und den Autorinnen der eingereichten

Bände und organisierte die Treffen der Herausgeberinnen. Am fachlichen und persönlichen Austausch mit anderen Kolleginnen war sie sehr interessiert und brachte ihre wissenschaftliche Neugierde und Kreativität in unsere Treffen ein.

In den ersten Jahren wurde die Reihe großzügig durch das Ministerium für Frauen, Gesundheit, Arbeit und Soziales durch die Übernahme der Druckkosten gefördert. Mit der Einstellung dieser Förderung im Jahr 2000 wurde es zunehmend schwieriger, den bis dahin erschienenen 12 Bänden weitere Publikationen folgen zu lassen. Frau Sandig gelang es dennoch, weitere Veröffentlichungen auf den Weg zu bringen. Bedingt auch durch personelle Fluktuationen nahm die Zahl der Herausgeberinnen in den letzten zehn Jahren stark ab, es trat eine lange Pause in der Publikationstätigkeit ein. 2014 wurde jedoch glücklicherweise die Reihe durch neue Herausgeberinnen und unter dem neuen Titel *SOFIE – Schriftenreihe zur Geschlechterforschung* wiederbelebt.

Der neue Band 19 mit dem Titel *Gender überall?! Beiträge zur interdisziplinären Geschlechterforschung* (2014), herausgegeben von Astrid M. Fellner, Anne Conrad und Jennifer J* Moos, sammelt die Ergebnisse der Ringvorlesung zum Thema Geschlechterforschung, die im Wintersemester 2013/14 an der Universität des Saarlandes stattfand.

Das Vorwort der Herausgeberinnen ist dem Gedenken an Barbara Sandig gewidmet. Ihr Engagement findet so eine neue Kontinuität.

Silke Portheine-Hofmann

Predigt

Lieber Herr Hoen, liebe trauernde Angehörige, liebe Trauergesellschaft, wir sind hier zusammengekommen, weil wir von Barbara Sandig Abschied nehmen müssen. Sie ist unerwartet in der vergangenen Woche gestorben.

Vor allem für Sie, lieber Herr Hoen, ist der plötzliche Tod Ihrer Frau unfassbar; gerade waren Sie aus einem sehr schönen Urlaub auf Mallorca zurückgekehrt. Ihre Frau hatte nach einer krankheitsbedingten schweren Phase ihres Lebens in der letzten Zeit wieder mit der ihr eigenen Energie und Disziplin zu ihrem aktiven Leben zurückgefunden. Gerade deshalb bleiben Ihre Fragen nach dem Warum so schmerzhaft unbeantwortet.

Sie beide haben sich hervorragend ergänzt, haben das Saarland und die angrenzenden Länder auf ihren Ausflugsfahrten erkundet und immer gerne Restaurants aufgesucht. Barbara Sandig hat sich – neben der intensiven Arbeit – immer Pausen gegönnt. Sie war ein sportlich aktiver Mensch, ist gejoggt und Rad gefahren. Gereist ist Barbara Sandig gerne – dienstlich und privat. Ihre kontaktfreudige Art und ihr Interesse an allem Neuen kamen ihr dabei zu Gute. Sie liebte die Natur und ihren Garten. Dort konnte man sie schon mal selbst im Apfelbaum beim Äste schneiden erleben.

Barbara Sandig war ein Mensch voller Energie, Wissenschaftlerin durch und durch, verlässlich, bestimmt und gradlinig. Ihren Weg als Wissenschaftlerin ist sie so gegangen: Promotion und Habilitation in Heidelberg, 1979 der Ruf nach Saarbrücken. Eine Eigenschaft zeichnete sie besonders aus, im Trauergespräch ist davon an vielen Stellen die Rede gewesen: ihre Menschenfreundlichkeit.

Davon haben die Studierenden sehr profitiert. Sie hat in ihrem Verantwortungsbereich für ein angstfreies Arbeiten gesorgt, hat die Studierenden in ihrer Entwicklung gefördert. Ihr war es wichtig, dass ihre Arbeit nicht eine Tätigkeit im Elfenbeinturm war. Probleme aus

dem Alltag waren ihr wissenschaftliches Anliegen. Sie hatte mit ihrer Art das Vertrauen der Studierenden; bezeichnend ist für mich der Satz einer früheren Studentin: „Ein Mensch in der Germanistik“. Sie ist Mensch geblieben in dem Geflecht der Universität mit ihren Herausforderungen und hat das ausgestrahlt und gelebt.

Barbara Sandig hat eine große wissenschaftliche Karriere gemacht; sie war Mitinitiatorin der neuen Textlinguistik und hat in Kollegenkreisen hohe Wertschätzung genossen. Ihr Weg führte sie als Gastprofessorin nach Paris und Wien; noch zu Zeiten des Eisernen Vorhangs hielt sie über Schweden Kontakt zu den ostdeutschen Kolleginnen und Kollegen und in viele Länder des damaligen Ostblocks. Zahlreiche dieser Kontakte hatten lange Bestand.

Bezeichnend ist – wie ich finde – für ihre Art, Wissenschaft zu betreiben, die Entscheidung zur zweiten Auflage ihres großen Werkes zur Textstilistik des Deutschen: Sie hat für die zweite Auflage 2006 fast ganz auf ihr Honorar verzichtet, damit das Buch für Studierende erschwinglich bleibt.

Ein Mensch in der Germanistik.

Barbara Sandig hat ein gutes Leben gehabt. An diesen Satz erinnere ich mich aus dem Trauergespräch. Sie besaß viele Begabungen, große intellektuelle Fähigkeiten, gepaart mit Energie und Ausdauer, große menschliche Fähigkeiten, ihre Menschen-Freundlichkeit, ihre Gabe zu motivieren und die Fähigkeit, das Leben außerhalb der Wissenschaft nicht aus den Augen zu verlieren und sich an der Schönheit der Natur und ihren Gaben zu freuen.

Mir fiel spontan nach dem Trauergespräch ein Satz aus dem ersten Buch der Bibel, dem 1. Buch Mose im 12. Kapitel ein:

„Gott spricht zu Abraham: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein“.“

Ja, das hat Barbara Sandig geschafft: Sie ist für viele ein Segen gewesen – in dem Sinne, dass sie Menschen gefördert hat, aus ihnen herausgeholt hat durch ihre Motivation und ihren Zuspruch, was in ihnen steckte. Menschen können das sein – ein Segen für andere.

Als Gott zu Abraham spricht: „Ich will dich segnen“ – ist das Zuspruch für einen Mann, der einen neuen Weg gehen soll, die alte, vertraute Heimat verlassen soll. Diese neuen Wege stehen unter dem Segen, das heißt Gott geht mit und behütet Abraham. Der Segenzuspruch erinnert an Gottes Verlässlichkeit, ist ausgesprochene Verlässlichkeit.

Das heißt nicht, dass Abraham keine schweren Zeiten mehr erleben wird; nein, aber auch in schweren Zeiten verlässt ihn der Zuspruch Gottes nicht. Das hat ihm Kraft gegeben.

Gott bindet sich an uns Menschen, denn wir sind seine geliebten Geschöpfe; wir dürfen uns alle als diese Gesegneten wissen – wie Abraham: Gesegnete in den Höhen und Tiefen des Lebens.

Sie, lieber Herr Hoen, haben mir gesagt, dass Sie gerne auf ihren Reisen in Kirchen gegangen sind; auch hier in dieser Kirche waren sie schon. So kann ich mir gut vorstellen, dass Barbara Sandig – mit meinen Worten ausgedrückt – sich als ein Geschöpf Gottes gesehen hat, von ihm gesegnet: Sie hat viele Begabungen von Gott mit auf den Lebensweg bekommen, und sie hat sie zu nutzen gewusst: für sich und für ihre Mitmenschen, ihre vielen Studierenden, Doktorandinnen und Kolleginnen und Kollegen.

Das ist es, was Gott hier Abraham sagt. Nach dem Zuspruch an ihn folgt die Aufforderung: „Und du sollst ein Segen sein“, das heißt setze deine Gaben ein, lasse sie aufgehen wie eine gute Saat, die reichlich Frucht bringt. Mit meinen Worten: Gott wirkt mit seiner Kraft auf unser Leben und befähigt uns dazu, ein sinnvolles Leben in Verantwortung vor ihm zu führen. So bringt unser Leben Frucht: Das erkenne ich im Leben von Barbara Sandig: So vielen Menschen hat sie Anteil gegeben an ihren Gaben und war für viele ein wichtiger oder der wichtigste Mensch.

Nun ist das Leben von Barbara Sandig zu Ende gegangen, und es gibt nichts, was die Abwesenheit ersetzen kann. Die Lücke bleibt unausgefüllt. Das aber ist auch ein Trost: Weil die Lücke bleibt, bleiben die vielen Erinnerungen an sie. Jeder und jede hier wird andere Erinnerungen im Herzen tragen. Und mit der Erinnerung geht auch die Dankbarkeit einher für die Zeit mit ihr. Und irgendwann ist die Erinnerung kein quälender Stachel mehr, sondern ein kostbares Geschenk, das Sie in ihren Herzen bewahren.

Als Christen vertrauen wir darauf, dass Barbara Sandig bei Gott aufgehoben ist in seiner Ewigkeit. Wir haben unsere Heimat bei Gott, im Leben und im Sterben.

Wir können darauf vertrauen, dass wir alle nicht tiefer fallen können als in Gottes Hand.

Ich wünsche Ihnen, lieber Herr Hoen, dass dieser Glaube Sie trösten kann: Barbara Sandig hat den Weg in Gottes Hand gefunden. Darauf können wir vertrauen.

AMEN.

Werner Holly

Für Barbara Sandig

Barbara Sandig war eine außergewöhnliche Frau. Außergewöhnlich, weil sie auf einem Feld, in dem Konkurrenz und Eigennutz nicht selten sind, von Anfang an einen ganz anderen Stil pflegte. Stil und insbesondere Sprachstil waren ja ihr akademisches Leitthema. Ihr akademischer Stil im Umgang mit Studierenden und KollegInnen hieß Zusammenarbeit, Förderung, Unterstützung, Offenheit für andere, für Neues – und Menschlichkeit. Ohne diese Erfahrung hätte ich wie manche andere den Schritt ins Universitätsleben nicht machen wollen.

Barbara Sandig, damals die einzige Frau unter den Mitarbeitern von Peter von Polenz, hat viele überhaupt erst auf die Idee gebracht, sich wissenschaftlich zu betätigen. Sie hat auch mich ermuntert, eine Doktorarbeit zu schreiben, und hat alles dazu getan, dass ich eine Chance im universitären Spiel bekam. Dann hat sie mich auch an den Polenzschen Lehrstuhl vermittelt; zuvor schon, sie saß an ihrer Habilitation, ich an der Dissertation, machte der Zufall uns in Heidelberg zu Nachbarn. Zur Förderung kam ein reger Austausch dazu, auf wunderbaren Spaziergängen in flottem Sturmschritt, bei denen man nicht nur Linguistik diskutierte, sondern auch mindestens ebenso viel über Gartenkultur lernen konnte. Auch darin kannte sie sich bestens aus.

In ihrem ausgeprägten Pflichtbewusstsein hat sie es sich niemals leicht gemacht. Nicht nur, dass sie ein unerhörtes Arbeitspensum bewältigte, sie hat auch mit den Themen und Gegenständen gerungen und sich nicht auf Weniges beschränkt, sondern sich eine breite Übersicht über viele Gebiete verschafft, hat Vieles angeregt, viele Leute zusammengebracht; sie hinterlässt ein beachtliches wissenschaftliches Werk. Hier ist nicht der Ort, ihre akademischen und wissenschaftlichen Leistungen zu würdigen, aber man kann jetzt schon sagen, dass die deutsche und internationale germanistische Linguistik in ihr eine bedeutende, äußerst freundliche, menschliche und allseits geschätzte Vertreterin besaß, deren Publikationen noch lange weiterwirken werden. Sie war nie laut, aber ihre Stimme hatte Gewicht, und ihre Meinung war stets gefragt. Barbara

Sandig war mehr als nur fleißig und hat dabei viel erreicht. Aber sie hat sich auch nicht selten gequält. Ein häufiger Scherz zwischen uns war meine Mahnung, das „anständige Leben“ nicht zu vergessen und daran zu denken, dass man nicht nur arbeiten könne, sondern es sich dabei auch gut gehen lassen müsse.

Ihr Mann Horst half ihr, das weiß ich sicher, den nötigen Ausgleich zu finden. Sie teilten ihre Freude an Haus und Garten und am Reisen. Er übernahm auch in sorgenvollen Zeiten der Krankheit Verantwortung und vermittelte Zuversicht.

Wir gedenken in Dankbarkeit einer ungewöhnlichen und ungewöhnlich gütigen Frau, die mit großer Kraft und außergewöhnlichem Engagement als akademische Lehrerin und Forscherin viel geleistet und erreicht hat, für sich und auch für die anderen, für die sie da war.

Heidrun Gerzymisch

Barbara: ZEIT

In der Last der Zeit stehend
Zeichen setzend
Mit Frage und Wille
Zeitgeist der Stille

Mit der Zeit umgehen
Räume der Freiheit begehen
Schützende Hüllen sehen
Zeichen verstehen

Sich Zeit nehmen
Und geben
Zeitlos verschränkend und
Zeit weise denkend
lassen

Mit der Zeit
GEHEN
Körperlos
Die Schranke durchschreiten
Zum Sein ohne Zeit...

Nun bist Du von uns gegangen:
Uns allen – wie immer – ein Stück voraus.

1.3.2013



Curt Sandig

Foto: Universitätsarchiv Mannheim 100 Nr. 562

Sandra Eichfelder

Prof. Dr. Curt Sandig (1901-1981) – eine biographische Skizze des Vaters

Bernhard Eduard Curt Sandig wurde am 6. Mai 1901 als Sohn eines Friseurmeisters in Klotzsche im Bezirk Dresden geboren.¹ Nach einer kaufmännischen Lehre war er während der Weimarer Republik als kaufmännischer Angestellter und Buchhaltungsleiter tätig. Parallel dazu studierte er von 1922 bis 1928 an den Handelshochschulen in Mannheim, Leipzig und Berlin. Auf die Frage: „Wie kamen Sie zum Studium?“ antwortete er in einem späteren Interview mit Eugen Leitherer, seinem Mannheimer Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Absatzwirtschaft: „Ich wollte weiter. Ich habe immer vorwärts gedrängt. Ich wollte erreichen was möglich ist.“² Das Examen zum Diplom-Kaufmann legte er 1926 in Mannheim ab. 1929 wurde er in Berlin mit der Studie „Finanzierung mit Fremdkapital“ von Heinrich Nicklisch promoviert, seine von Franz Findeisen und Hermann Großmann betreute Habilitation zur Bedarfsforschung erfolgte 1934 in Leipzig. Mit diesem Werk, das laut eigener Aussage von den Eindrücken der Weltwirtschaftskrise motiviert war, begründete Sandig seinen Ruf in der deutschen Betriebswirtschaftslehre. Die Untersuchung erlebte noch dreieinhalb Jahrzehnte später eine Neuauflage. Markt- und Absatzfragen bildeten vor allem in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg auch in der Lehre einen Schwerpunkt seiner Arbeit.³

- 1 Die biographischen Angaben und Ausführungen zur wissenschaftlichen Laufbahn stammen aus: UA MA (Universitätsarchiv Mannheim) 1 Nr. 535; Fritz Klein-Blenkers, Gesamtübersicht über die Hochschullehrer der Betriebswirtschaft in der Zeit von 1898-1955 (=Schriften zur Geschichte der Betriebswirtschaftslehre, Nr. 1), 2., bis zum Jahr 1955 erw. Aufl., Köln 1992; Dagmar Drüll, Heidelberger Gelehrtenlexikon 1933-1986, Heidelberg 2009, S. 514. Vgl. auch Peter Mantel, Betriebswirtschaftslehre und Nationalsozialismus. Eine institutionen- und personengeschichtliche Studie, Wiesbaden 2010, vor allem S. 812-814.
- 2 Zitat aus: Eugen Leitherer, Curt Sandig. Versuch einer Biographie und einer wissenschaftlichen Würdigung, vermischt mit einem Interview, in: Betriebswirtschaftspolitik und Management. Herrn Prof. Curt Sandig zum 70. Geburtstag (=Festausgabe der Zeitschrift Neue Betriebswirtschaft), Heidelberg 1971, S. 7-11.
- 3 Vgl. Leitherer, Curt Sandig, S. 8.

Während seiner Studienzeit in Berlin und Leipzig war er als Assistent, ab 1934 dann als Privatdozent in den Handelshochschulbetrieb eingebunden. 1937 wechselte er an die Universität Heidelberg und übernahm dort an der Staats- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät zunächst die Vertretung, dann das Extraordinariat für Betriebswirtschaftslehre bis 1939. Wirtschaftsberater Otto Tyroff urteilt über Sandigs politische Grundhaltung während der NS-Zeit folgendermaßen: „...Und in dieser damaligen turbulenten Zeit stand Dr. Sandig allein. Er war für die damalige Zeit ein echter Demokrat und wird es sicher bis heute geblieben sein.“⁴

Nach uk-Stellung für drei Trimester an der Universität Heidelberg (1940-1941) war Sandig von 1941 bis 1944 im Preisprüfdienst bzw. als Leiter der Preisbildungsstelle in Berlin und Paris tätig, 1944 geriet er in Kriegsgefangenschaft und wurde bis 1946 in Lagern in England interniert. Er brachte sich dort in der Unterrichtsverwaltung und als Lehrer ein und beteiligte sich an der Durchführung einer Art von Notabitur.⁵ Auf Befehl der amerikanischen Militärregierung wurde er in Abwesenheit im Januar 1946 zusammen mit den Kollegen der Staats- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät als „unconditionally rejected“ von der Universität Heidelberg entfernt.

Bereits aus seiner Kriegsgefangenschaft jedoch wurde er mit einem „Certificate of Security Clearance“ entlassen und fand als Wirtschaftsprüfer sein Auskommen. Im Spruchkammerverfahren vom April 1948 konnte er sich trotz vormaliger Mitgliedschaft in NSDAP und SA als „wissenschaftlich und sachlich orientiert“ und „mit ausgesprochen sozialistischer Haltung“ endgültig rehabilitieren und trat 1949 eine planmäßige außerordentliche Professur an der Wirtschaftshochschule Mannheim an.⁶ Seit 1950 war er Herausgeber der Zeitschrift „Neue Betriebswirtschaft“, die als Brücke zur Praxis diente. 1954 wurde er persönlicher Ordinarius, 1955 erlangte er das Ordinariat für Betriebswirtschaftslehre mit Schwerpunkt auf Allgemeiner Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Markt-, Absatz- und Finanzierungsfragen, und Handelsbetriebslehre, das er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1969 innehatte. In dieser Zeit

4 Zitat aus einem Schreiben von Tyroff an Leitherer, in: Leitherer, Curt Sandig, S. 9.

5 Ausführliche Bescheinigung der Lagerverwaltung bei Leitherer, Curt Sandig, S. 9f.

6 Näheres zur Entnazifizierung Sandigs in: Kilian Peter Schultes, Die Staats- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Heidelberg 1934-1946, Heidelberg 2010, S. 600f. mit Zitaten aus eidessstattlichen Erklärungen von Leumundszeugen. Seine sozialistische Einstellung zeigt sich auch in seinen Publikationen zur Notwendigkeit neuer Unternehmensformen, vgl. ebd. S. 284 – 286.

war er drei Jahre lang Vorsitzender des Prüfungsamtes, wiederholt Dekan der Abteilung für Betriebswirtschaft und gründete 1960 das Institut für Absatzwirtschaft der Wirtschaftshochschule Mannheim, bevor der Senat ihn für die Studienjahre 1961/62 und 1962/63 zum Rektor wählte. Während seiner Amtszeit waren ihm der weitere Ausbau der Wirtschaftshochschule in räumlicher und personeller Hinsicht sowie die Umsetzung der Pläne zur Verbreiterung des Studienangebots ein großes Anliegen.

Sandigs Verbundenheit mit der Universität Mannheim und den Studierenden fand ihren Niederschlag auch in der Umbenennung eines Mannheimer Studentenwohnheimes in Curt-Sandig-Haus. Von 1967 bis 1981 agierte er als ehrenamtlicher geschäftsführender Gesellschafter des Betreibers des Hauses. 1972 wurde er mit dem großen Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet und 1976 zum Ehrenmitglied des Verbandes der Hochschullehrer für Betriebswirtschaft ernannt. Anlässlich seines 80. Geburtstages verlieh ihm die Universität Mannheim die Universitätsmedaille in Gold. Dem Jubilar wurden von Rektor König in dessen Festansprache „außerordentliche Identifikation mit der Universität sowie Toleranz, Verantwortungsbewusstsein und Sensibilität für Hochschulreformen“ bescheinigt. Er sei durch seine „unternehmerähnliche Funktion für die Entwicklung der Hochschule richtungsweisend tätig gewesen“.⁷ Nur wenige Monate später starb der Wissenschaftler am 1. September 1981 in Bad Kohlgrub.

7 Würdigung in: Rhein-Neckar-Zeitung vom 9./10.05.1981, in: StA MA/ISG (Stadtarchiv Mannheim) S 1/0681.



Prof. Dr. Barbara Sandig
Foto: Universitätsarchiv Saarbrücken

Von Prof. Dr. Barbara Sandig betreute Dissertationen

Andrea Bachmann-Stein: Horoskope in der Presse. Ein Modell für holistische Textsortenanalysen und seine Anwendung. Frankfurt a. M. / Berlin / Bern / Wien 2004.

Ulrike Bastert: Modalpartikel und Lexikographie. Eine exemplarische Studie zur Darstellbarkeit von „Doch“ im einsprachigen Wörterbuch. Tübingen 1985.

Elmar Besch: Wiederholung und Variation. Untersuchung ihrer stilistischen Funktionen in der deutschen Gegenwartssprache. Frankfurt a. M. 1989.

Andrea Dittgen: Regeln für Abweichungen. Funktionale sprachspielerische Abweichungen in Zeitungsüberschriften, Werbeschlagzeilen, Werbeslogans, Wandsprüchen und Titeln. Frankfurt a. M. / Bern / New York / Paris 1989.

Andrea Ehrenheim: Das Textdesign der Stellenanzeige – linguistisch und interdisziplinär. Frankfurt a. M. / Berlin / Bern / Wien 2011.

Klaus Fuhs: Sind Grundwerte Leerformeln? Bedeutungen und parteispezifische Verwendungen politischer Grundwerte-Lexeme in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt a. M. 1987.

Ursula Geißner: Lehrerreaktionen und sprecherischer Ausdruck. Zur Relevanz von suprasegmentalen Merkmalen in Unterrichtsprozessen. Gießen 1985.

Reinhold Glas: „Sollen“ im heutigen Deutsch. Bedeutung und Gebrauch in der Schriftsprache. Tübingen 1984.

Helga Hagemann: Funktionale Aspekte ritualisierten Sprachverhaltens. Eine empirische Untersuchung sprachlicher Tendenzen von Ansagen bei der Beendigung von Programmeinheiten sowie bei Sendeschlüssen des französischen Hörfunks und Fernsehens. Saarbrücken 1985.

- Erik Harms: Der kommunikative Stil der Grünen im historischen Wandel. Eine Überblicksdarstellung am Beispiel dreier Bundestagswahlprogramme. Frankfurt a. M. / Berlin / Bern / Wien 2008.
- Albert Herbig: „Sie argumentieren doch scheinheilig“. Sprach- und sprechwissenschaftliche Aspekte einer Stilistik des Argumentierens. Frankfurt a. M. 1992.
- Sybille Jung: Das präoperative Aufklärungsgespräch. Zur Kommunikation zwischen Arzt und Patient. (Schriftenreihe Ethik und Recht in der Medizin Band 39). Baden-Baden 2005.
- Karin Kröninger: Analyse von Hörfunknachrichten. Eine sprechwissenschaftlich-empirische Studie. Frankfurt a. M. / Berlin / Bern / Wien 2009.
- Stefan Kühtz: Phraseologie und Formulierungsmuster in medizinischen Texten. Tübingen 2007.
- Martina Mangasser-Wahl: Von der Prototypentheorie zur empirischen Semantik. Dargestellt am Beispiel von Frauenkategorisierungen. Frankfurt a. M. / Berlin / Bern / Wien 2000.
- Bernard Mulo Farenkia: Sprechaktkompetenz als Lernziel. Zur Didaktik einer kommunikativen Grammatik im Fach Deutsch als Fremdsprache. Frankfurt a. M. / Berlin / Bern / Wien 1999.
- Stephan Oberhauser: „Nur noch 65000 Tiefflugstunden“. Eine linguistische Beschreibung des Handlungspotentials von Hard-news-Überschriften in deutschen Tageszeitungen. Frankfurt a. M. 1993.
- Carsten Alexander Ott: Saarländischer Feldpostbrief und Deutscher Wehrmachtbericht. Eine linguistische Beschreibung zweier historischer Textmuster. Frankfurt a. M. / Berlin / Bern / Wien 2001.
- Mikaela Petkova-Kessanlis: Musterhaftigkeit und Varianz in linguistischen Zeitschriftenaufsätzen. Sprachhandlungs-, Formulierungs-, Stilmuster und ihre Realisierung in zwei Teiltexträumen. Frankfurt a. M. / Berlin / Bern / Wien 2009.

Yvonne Petter-Zimmer: Politische Fernsehdiskussionen und ihre Adressaten. Tübingen 1990.

Thomas Pietzsch: Vorbemerkungen zu einer Kommunikationstheorie des Atemgeschehens. Berlin 2001.

Susanne Poro: Beziehungsrelevanz in der beruflichen Kommunikation. Frankfurt a. M. / Berlin / Bern / Bruxelles / New York / Wien 1999.

Elisabeth Rauch: Sprachrituale in institutionellen und institutionalisierten Text- und Gesprächsarten. Frankfurt a. M. 1992.

Martin Dominik Weiler: Normtextmuster. Eine exemplarische handlungsbezogene Beschreibung normierter institutioneller Textmuster. Berlin 2007.

Monika Weissgerber: Valenz und Kongruenzbeziehungen. Ein Modell zur Vereindeutigung von Verben in der maschinellen Analyse und Übersetzung. Frankfurt a. M. 1983.

Lianmin Zhong: Bewerten in literarischen Rezensionen. Linguistische Untersuchungen zu Bewertungshandlungstypen, Buchframe, Bewertungsmaßstäben, und bewertenden Textstrukturen. Frankfurt a. M. / Berlin 1995.

Schriftenverzeichnis Prof. Dr. Barbara Sandig

1. Monographien

- 1.1 Syntaktische Typologie der Schlagzeile. Möglichkeiten und Grenzen der Sprachökonomie im Zeitungsdeutsch, München 1971 (abgeschlossen 1969).
- 1.2 Stilistik. Sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung. Überarbeitete Habilitationsschrift, Berlin / New York 1978.
- 1.3 Mit M. Baus: Gesprächspsychotherapie und weibliches Selbstkonzept. Sozialpsychologische und linguistische Analyse am Beispiel eines Falles, Hildesheim / Zürich / New York 1985.
- 1.4 Stilistik der deutschen Sprache, Berlin / New York 1986 (Sammlung Göschen).
- 1.5 Textstilistik des Deutschen, Berlin / New York 2006 (de Gruyter Studienbuch).

2. Herausgabe von Sammelbänden

- 2.1 Stilistik I: Probleme der Stilistik (= Germanistische Linguistik 3-4/81) 1983, New York / Hildesheim.
- 2.2 Stilistik II: Gesprächsstile (= Germanistische Linguistik 5-6/81) 1983, Hildesheim / New York.
- 2.3 Mit A. Rothkegel: Text – Textsorten – Semantik. Linguistische Modelle und maschinelle Analysen, Hamburg 1984.
- 2.4 Mit J. Engelkamp und K. Lorenz: Wissensrepräsentation und Wissensaustausch. Interdisziplinäres Kolloquium der Niederländischen Tage in Saarbrücken, April 1986, St. Ingbert 1987.
- 2.5 Stilistisch-rhetorische Diskursanalyse, Forum Angewandte Linguistik Nr. 14/1988, Tübingen.
- 2.6 Mit U. Püschel: Stilistik III: Argumentationsstile (= Germanistische Linguistik 112-113, Hildesheim 1992).
- 2.7 EUROPHRAS 92. Tendenzen der Phraseologieforschung, Bochum 1994.
- 2.8 Mit M. Selting: Sprech- und Gesprächsstile, Berlin / New York 1997.

3. Reihen-Herausgaben

- 3.1 Arbeiten zu Diskurs und Stil (Lang-Verlag Frankfurt a.M.).
 - 3.1.1 Elisabeth Rauch (1992): Sprachrituale in institutionellen und institutionalisierten Text- und Gesprächssorten.
 - 3.1.2 Albert F. Herbig (1992): „Sie argumentieren doch scheinheilig!“ Sprach- und sprechwissenschaftliche Aspekte einer Stilistik des Argumentierens.
 - 3.1.3 Stephan Oberhauser (1993): „Nur noch 65000 Tiefflugstunden“. Eine linguistische Beschreibung des Handlungspotentials von Hardnews-Überschriften in deutschen Tageszeitungen.
 - 3.1.4 Lianmin Zhong (1995): Bewerten in literarischen Rezensionen. Linguistische Untersuchungen zu Bewertungshandlungstypen, Buchframe, Bewertungsmaßstäben und bewertenden Textstrukturen.
 - 3.1.5 Susanne Poro (1999): Beziehungsrelevanz in der beruflichen Kommunikation.
 - 3.1.6 Martina Mangasser-Wahl (2000): Von der Prototypentheorie zur empirischen Semantik. Dargestellt am Beispiel von Frauenkategorisierungen.
 - 3.1.7 Carsten Alexander Ott (2001): Saarländischer Feldpostbrief und Deutscher Wehrmachtbericht. Eine linguistische Beschreibung von zwei Textmustern.
 - 3.1.8 Andrea Bachmann-Stein (2004): Horoskope in der Presse. Ein Modell für holistische Textsortenanalysen und seine Anwendung.
 - 3.1.9 Erik Harms (2007): Der kommunikative Stil der Grünen im historischen Wandel. Eine Überblicksdarstellung am Beispiel dreier Bundestagswahlprogramme.
 - 3.1.10 Mikaela Petkova-Kessanlis (2009): Musterhaftigkeit und Varianz in linguistischen Zeitschriftenaufsätzen. Sprachhandlungs-, Formulierungs-, Stilmuster und ihre Realisierung in zwei Teiltexten.
 - 3.1.11 Andrea Ehrenheim (2011): Das Textdesign der Stellenanzeige – linguistisch und interdisziplinär.
- 3.2 Sofie. Schriftenreihe zur Frauenforschung Universität des Saarlandes (St. Ingbert, Röhrig Universitätsverlag). Zusammen mit Rita Franceschini, Heidrun Gerzymisch-Arbogast, Brigitte Kasten, Susanne Kleinert, Bärbel Kuhn, Margret Wintermantel und der Frauenbeauftragten der Universität des Saarlandes.

4. Aufsätze ab 1970

- 4.1 Probleme einer linguistischen Stilistik, in: Linguistik und Didaktik 1/1970, 177-194. Teilabdruck in S. Schödel (Hg.): Linguistik, München 1972, 107-113.
- 4.2 Zur Differenzierung gebrauchssprachlicher Textsorten im Deutschen, in: E. Gülich, W. Raible (Hg.), Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht, 2. Aufl. Frankfurt 1972, 113-124.
- 4.3 Bildzeitungstexte. Zur sprachlichen Gestaltung, in: A. Rucktäschel (Hg.), Sprache und Gesellschaft, München 1972, 69-80.
- 4.4 Zur historischen Kontinuität normativ diskriminierter syntaktischer Muster in spontaner Sprechsprache, in: Deutsche Sprache 1/1973, H.3, 37-57.
- 4.5 Beispiele pragmalinguistischer Textanalyse (Wahlaufruf, familiäres Gespräch, Zeitungsnachricht), in: Der Deutschunterricht 25/1973, H.3, 5-23.
- 4.6 Sprache und Norm, Sprachnorm, Sprachhandlungsnorm (am Beispiel einer Tonbandumschrift einer Fußballreportage), in: Der Deutschunterricht 26/1974, H.2, 29-38.
- 4.7 Sprachnorm und spontan gesprochene Sprache, in: G. Lotzmann (Hg.), Sprach- und Sprechnormen: Verhalten – Störung – Rehabilitation, Heidelberg 1974, 23-35.
- 4.8 Schriftsprachliche Norm und die Beschreibung und Beurteilung spontan gesprochener Sprache, in: K. Gloy, G. Presch (Hg.), Sprachnormen, Bd. II, Stuttgart-Bad Cannstatt 1976, 93-105.
- 4.9 Stilinventare und Stile, in: G. Nickel (Hg.), Proceedings of the Fourth International Congress of Applied Linguistics, Stuttgart 1976, 551-559.
- 4.10 Über einige stilistische Besonderheiten schriftlicher Erzählungen von Kindern, in: G. Nickel, A. Raasch (Hg.), Kongreßberichte der 7. Jahrestagung der Gesellschaft für angewandte Linguistik Trier 1976, Heidelberg 1977, Heft Stilistik und Rhetorik 4-15.
- 4.11 Dialogstile: Eine Methode der Beschreibung, in: W. U. Dressel, W. Meid (Hg.), Akten des XII. Internationalen Linguistenkongresses Wien 28. August - 2. September 1977, Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft Sonderband 1978, 571-573.
- 4.12 Skizze einer pragmatischen Stilistik, in: Kongreßberichte der 8. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik Mainz 1977, hg. W. Kühlwein, A. Raasch, Stuttgart 1978, Bd. VI, 27-35.

- 4.13 Beschreibung des Gebrauchs von Abtönungspartikeln im Dialog, in: H. Weydt (Hg.), *Die Partikeln der deutschen Sprache*, Berlin 1979, 84-94.
- 4.14 Erzählen – Vorschläge für eine Lehreinheit in Klasse 6 auf erzähltheoretischer Grundlage, in: *Linguistik und Didaktik* 10/1979, 171-190.
- 4.15 Ausdrucksmöglichkeiten des Bewertens. Ein Beschreibungsrahmen im Zusammenhang eines fiktionalen Textes, in: *Deutsche Sprache* 7/1979, 137-159.
- 4.16 Normen und Sachverhaltsdarstellung – am Beispiel Zeitungsnachricht, in: *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung (Hg.), Der öffentliche Sprachgebrauch Bd.1: Die Sprachnorm-Diskussion in Presse, Hörfunk und Fernsehen*, Stuttgart 1980, 175-185.
- 4.17 Stilblüten als Mittel der Erforschung „stilistischer Kompetenz“, in: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 13/1981, 22-39.
- 4.18 Sprachliche Normen und Werte in der Sicht germanistischer Linguistik, in: F. Hiller (Hg.), *Normen und Werte*, Heidelberg 1982, 39-55.
- 4.19 Textsortenbeschreibung unter dem Gesichtspunkt einer linguistischen Pragmatik, in: *Textsorten und literarische Gattungen. Dokumentation des Germanistentages in Hamburg vom 1. bis 4. April 1979*. Hrsg. vom Vorstand der Vereinigung der deutschen Hochschulgermanisten, Berlin 1983, 91-102.
- 4.20 Zwei Gruppen von Gesprächsstilen: Ich-zentrierter versus du-zentrierter Partnerbezug, in: B. Sandig (Hg.), s. 2.2, 149-197.
- 4.21 Analyse von Texten – Eine Bestandsaufnahme aus germanistischer Sicht, in: W. Kühlwein (Hg.), *Texte in Sprachwissenschaft, Sprachunterricht, Sprachtherapie. Kongreßberichte der 13. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik Köln 1982*, Tübingen 1983, 57f. (Vortragsfassung „Textanalyse aus germanistischer Sicht“ unveröffentlicht).
- 4.22 Ziele und Methoden einer pragmatischen Stilistik, in: B. Spillner (Hg.), *Methoden der Stilanalyse*, Tübingen 1984, 137-161.
- 4.23 Generelle Aspekte stilistischer Bedeutung, oder: das „Chamäleon 'Stil'“, in: *Kwartalnik Neofilologiczny* 31/1984, 265-286.
- 4.24 Wissen über Stil und Konsequenzen für die Stilistik, in: W. van Peer, J. Renkema (Hg.), *Pragmatics and Stylistics*, Leuven, Amersfoort, 1984, 373-395.

- 4.25 Textsorten aus dem Bereich der Europäischen Gemeinschaft als Gegenstand von maschineller Textanalyse und Übersetzung, in: A. Rothkegel, B. Sandig (Hg.) 1984, s. 2.3, 197-210.
- 4.26 Vom Nutzen der Textlinguistik für die Stilistik, in: A. Schöne (Hg.), Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanistikkongresses, Göttingen 1985, Bd. 3, Tübingen 1986, 24-31.
- 4.27 Ergebnisse und Perspektiven texttypbezogener automatischer Analyse, in: W. Wilss, K.-D. Schmitz (Hg.), Maschinelle Übersetzungsmethoden und Werkzeuge. Akten des 3. Internationalen Kolloquiums des Sonderforschungsbereichs 100 „Elektronische Sprachforschung“ Saarbrücken 1.-3. Sept. 1986, Tübingen 1987, 155-161.
- 4.28 Kontextualisierungshinweise: Verwendungen von „so“ im Prozeß sprachlichen Handelns, in: I. Rosengren (Hg.), Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1986, Stockholm 1987, 327-333.
- 4.29 Textwissen. Beschreibungsmöglichkeiten und Realisierungen von Textmustern am Beispiel der Richtigstellung, in: J. Engelkamp, K. Lorenz, B. Sandig (Hg.) 1986, s. 2.4, 115-155.
- 4.30 Mit A. Herbig, STIMUL: Einsatz des PC als textstilistisches Forschungsinstrument, in: Workshop „Computer und Sprache“, Universität des Saarlandes 13.-14.10.1988, veranstaltet von den Fachrichtungen des Fachbereichs 8 ‘Neuere Sprach- und Literaturwissenschaften’ der Universität des Saarlandes.
- 4.31 Stilistische Funktionen verbaler Idiome am Beispiel von Zeitungs glossen und anderen Verwendungen, in: G. Gréciano (Hg.), EURO-PHRAS 88. Phraséologie Contrastive. Actes du Colloque International Klingenthal-Strasbourg, 12-16 mai 1988, Strasbourg 1989 (Collection Recherches Germaniques 2), 387-400.
- 4.32 Sektion Stilforschung und Rhetorik: Themen und Tendenzen in der Arbeit der Sektion, in: B. Spillner (Hg.), Angewandte Linguistik und Computer. Kongreßbeiträge der 18. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik e.V.
- 4.33 Stilistische Mustermischungen in der Gebrauchssprache, in: Zeitschrift für Germanistik, 10/1989, 133-150.
- 4.34 Gesprächsanalyse und Psychotherapie, in: K. Ehlich, A. Koerfer, A. Redder, R. Weingarten (Hg.), Medizinische und therapeutische Kommunikation. Diskursanalytische Untersuchungen, Opladen 1990, 173-181.
- 4.35 Holistic linguistics as a perspective for the nineties, in: Text 10/1990, 91-95.

- 4.36 Literarische Mustermischungen: Formen und Funktionen, in: H.-G. Werner, E. Mücke (Hg.), *Strukturuntersuchungen und Interpretation künstlerischer Texte. Interdisziplinäres Kolloquium an der Sektion Germanistik/Kunstwissenschaften an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Wissenschaftliche Beiträge der MLU Halle Wittenberg, 1991/14, Halle 1991, 128-151.*
- 4.37 Mit A. Herbig, E. Rauch, L. Zhong: *STIMUL – computergestützte Stilmusterforschung*, in: M.P. Line, J. Wallmannsberger (Hg.), *Computer und Sprache. Papiere des Workshops, Universität Saarbrücken 23.-25. November 1989, Innsbruck 1991, 207-224 (und unpublizierte Anhänge).*
- 4.38 *Stilistische Handlungsmuster*, in: W. Bahner, J. Schildt, D. Viehweger (Hg.), *Proceedings of the Fourteenth International Congress of Linguistics, Berlin GDR, August 10 - August 15, 1987, Berlin 1991, 2222-2225.*
- 4.39 *Formeln des Bewertens*, in: Ch. Palm (Hg.) „EUROPHRAS 90“. *Akten der internationalen Tagung zur germanistischen Phraseologieforschung Aske/Schweden 12.-15. Juni 1990, Uppsala 1991, 225-252.*
- 4.40 *Zu einer Alltagsrhetorik des Bewertens: Negationsausdrücke und Negationsformeln*, in: H.J. Heringer, G. Stötzel (Hg.), *Sprachgeschichte und Sprachkritik. Festschrift für Peter von Polenz zum 65. Geburtstag, Berlin, New York 1993, 157-184.*
- 4.41 *Zu Konzeptualisierungen des Bewertens, anhand phraseologischer Einheiten*, in: B. Sandig (Hg.) 1994, s. 2.7, 549-596.
- 4.42 Mit A. Herbig, *Das kann doch wohl nur ein Witz sein! Argumentieren, Bewerten und Emotionalisieren im Rahmen persuasiver Strategien*, in: M. Moilanen, L. Tiittula (Hg.), *Überredung in der Presse. Texte, Strategien, Analysen, Berlin / New York 1994, 59-98.*
- 4.43 *Namen, Stil(e), Textsorten*, in: *Handbuch Namenforschung, Name studies, Les noms propres, E. Eichler, G. Hilty, H. Löffler, H. Steger, L. Zgusta (Hg.), Berlin / New York 1995, 541-551.*
- 4.44 *Tendenzen der linguistischen Stilforschung*, in: G. Stickel (Hg.), *Stilfragen, Berlin / New York 1995, 27-61.*
- 4.45 *Bewerten in (Autowerbe-)Texten*, in: *Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge 6/1996, 272-292.*
- 4.46 *Sprachliche Perspektivierung und perspektivierende Stile*, in: *Lili, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 26, 1996, H. 102, 36-63.*

- 4.47 Stilwandel und ganzheitliche Analyse, in: U. Fix, G. Lerchner (Hg.), *Stil und Stilwandel. Bernhard Sowinski zum 65. Geburtstag gewidmet*, Frankfurt a. M. 1996, 359-394.
- 4.48 Mit M. Selting, *Discourse Styles*, in: T.A. van Dijk (Hg.), *Discourse: a multi-disciplinary introduction*, Bd. 1: *Discourse as structure and process*, London: Sage 1997, 138-155.
- 4.49 Mit A. Stürmer, St. Oberhauser, A. Herbig, *Bewerten und Bewertungsinventar: Modellierung und computergestützte Rekonstruktionsmöglichkeiten*, in: *Deutsche Sprache 1997*, 272-288.
- 4.50 *Formulieren und Textmuster. Am Beispiel von Wissenschaftstexten*, in: E.-M. Jakobs, D. Knorr (Hg.), *Schreiben in den Wissenschaften*, Frankfurt a. M. usw. 1997, 25-44.
- 4.51 *Stilauffassung und kreative Methoden der Stilaneignung*, in: U. Fix, H. Wellmann (Hg.), *Stile, Stilprägungen, Stilgeschichte. Über Epochen-, Gattungs- und Autorenstile, sprachliche Analysen und didaktische Aspekte*, Heidelberg 1997, 261-268.
- 4.52 Mit E.D. Becker: „Ich war nicht, wie ich sein sollte!“ *Selbstbewertung und Perspektive in Autobiographien von Frauen seit dem 18. Jahrhundert*, in: E.D. Becker, S. Großmann, R. Jacobi (Hg.), *Sofies Fächer. Wissenschaftlerinnen zu Frauenthematen*, St. Ingbert 1998, 75-130.
- 4.53 *Text als prototypisches Konzept*, in: M. Mangasser-Wahl (Hg.), *Prototypentheorie in der Linguistik. Anwendungsbeispiele – Methodenreflexion – Perspektiven*, Tübingen 2000, 93-112.
- 4.54 *Zu einer Gesprächs-Grammatik: Prototypische elliptische Strukturen und ihre Funktionen in mündlichem Erzählen*, in: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 28, 2000, 291-318.
- 4.55 *Textmerkmale und Sprache-Bild-Texte*, in: U. Fix, H. Wellmann (Hg.), *Bild im Text – Text und Bild*, Heidelberg 2000, 3-30.
- 4.56 *Stil ist relational! Versuch eines kognitiven Zugangs*, in: E.-M. Jakobs, A. Rothkegel (Hg.), *Perspektiven auf Stil*, Tübingen 2001, 19-31.
- 4.57 *Phraseme für ‘Perspektive’ in Lexikon und Text*, in: A. Häcki Buhofer, H. Burger, L. Gautier (Hg.), *Phraseologiae amor. Aspekte europäischer Phraseologie. Festschrift für Gertrud Gréciano zum 60. Geburtstag*, Baltmannsweiler 2001, 221-228.
- 4.58 *Formen des Bewertens*, in: I. Bobrowski (Hg.), *Anabasis. Festschrift für Krystyna Pisarkowa*. Kraków: Institut Języka Polskiego Akademii Nauk, Wydawnictwo LEXIS 2003, 279-287.

- 4.59 'Perspektive' in/aus/unter phraseologischer Perspektive: Alltagsmetaphern und -metonymien, in: C. Palm Meister (Hg.), EURO-PHRAS 2000. Internationale Tagung zur Phraseologie vom 15.-18. Juni 2000 in Aske / Schweden, Tübingen 2004, 417-424.
- 4.60 Bewertungstexte, in: J. Albrecht, H. Gerzymisch-Arbogast, D. Rothfuß-Bastian (Hg.), Übersetzung – Translation – Traduction. Neuere Forschungsfragen in der Diskussion. Festschrift für Werner Koller, Tübingen 2004, 185-201.
- 4.61 Stilistische Ebenen-Analyse, in: Deutsche Sprache 34, 2006, 77-88.
- 4.62 Stilistische Funktionen von Phrasemen, in: H. Burger, D. Dobrovol'skij, P. Kühn, N.R. Norrick (Hg.), Phraseologie. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung, Berlin / New York, Vol. 1, 2007, 158-175.
- 4.63 Text und Kontext bei Bewertungstexten, in: A. Redder (Hg.), Diskurse und Texte. Festschrift für Konrad Ehlich zum 65. Geburtstag, Tübingen 2007, 297-303.
- 4.64 Stilistische Selbstdarstellung im Experten-Laien-Diskurs, in: C. Villiger, H. Gerzymisch-Arbogast (Hg.), Kommunikation in Bewegung. Multimedialer und multilingualer Wissenstransfer in der Experten-Laien-Kommunikation. Festschrift für Annelly Rothkegel zum 65. Geburtstag, Frankfurt a. M. / Berlin / Bern 2007, 25-36.
- 4.65 Guter Stil, in: A. Burkhardt (Hg.), Gutes Deutsch, Mannheim 2007, 160-165.
- 4.66 Spannende Dialoge im Konjunktiv: Kehlmanns „Die Vermessung der Welt“, in: Th.A. Fritz, G. Koch, I. Trost (Hg.), Literaturstil – sprachwissenschaftlich. Festschrift für Hans Werner Eroms zum 70. Geburtstag, Heidelberg 2008, 275-293.
- 4.67 Stil als kognitives Phänomen, in: U. Fix, A. Gardt, J. Knappe (Hg.), Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung, Vol. 1, Berlin / New York 2008, 1106-1119.
- 4.68 Ganzheitliche Stilanalyse, in: Der Deutschunterricht LXI, 2009, 14-20.
- 4.69 Lexik zum Bewerten und Deutsch als Fremdsprache, in: Th. Grimm, E. Venohr (Hg.), Immer ist es Sprache. Mehrsprachigkeit – Intertextualität – Kulturkontrast. Festschrift für Lutz Götze zum 65. Geburtstag, Frankfurt a. M. / Berlin / Bern 2009, 111-127.
- 4.70 Das getilgte Ich und sein Stil, in: W.-A. Liebert, H. Schwinn (Hg.), Mit Bezug auf Sprache. Festschrift für Rainer Wimmer, Tübingen 2009, 273-284.

- 4.71 Handlung (Intention, Botschaft, Rezeption) als Kategorie der Stilistik, in: U. Fix, A. Gardt, J. Knappe (Hg.), Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung, Vol. 2, Berlin, New York 2009, 1335-1347.
- 4.72 Formulierungsmuster, idiomatische Prägungen, Konstruktionen: Zum Bewerten in journalistischen Texten. Akten der EUROPHRAS-Tagung 2008 in: J. Korhonen / W. Mieder / E. Piirainen / R. Piñel (Hg.), Europhras 2008. Beiträge zur internationalen Phraseologiekonferenz vom 13.-16.8.2008, in Helsinki 2010, 169-179.

5. Sonstiges

- 5.1 Mit Susanne Poro: Geschlecht und Status in Arbeitsgesprächen, in: B. Roßmanith, H. Meister (Hg.), Kooperativ forschen. Projekte zwischen Hochschule und Arbeitswelt. Festschrift für Hans Leo Krämer, St. Ingbert 2001, 265-273.
- 5.2 Mit Andreas Monz: Handlungsempfehlungen der Sprachwissenschaften: Umsetzung und Implementierung von Berufs- und Arbeitsweltkompetenz im Studium: Projekt „Perspektive Sprachwissenschaft“, in: B. Roßmanith, H. Backes (Hg.), Von der Hochschule in den Beruf. Berufs- und Arbeitsweltkompetenz im Studium, Saarbrücken 2006, 225-243.

Bisher veröffentlichte Universitätsreden

- 1 *Joseph Gantner*, Leonardo da Vinci (1953)

Neue Serie

- 13 *Johann Paul Bauer*, Universität und Gesellschaft (1981)
Ernst E. Boesch, Von der Handlungstheorie zur Kulturpsychologie – Abschiedsvorlesung von der Philosophischen Fakultät (1983)
- 14 *Hermann Josef Haas*, Medizin – eine naturwissenschaftliche Disziplin? (1983)
- 15 *Werner Nachtigall*, Biologische Grundlagenforschung (1983)
- 16 *Kuno Lorenz*, Philosophie – eine Wissenschaft? (1985)
- 17 *Wilfried Fiedler*, Die Verrechtlichung als Weg oder Irrweg der Europäischen Integration (1986)
- 18 *Ernest Zahn*, Die Niederländer, die Deutschen – ihre Geschichte und ihre politische Kultur (1986)
- 19 *Axel Buchter*, Perspektiven der Arbeitsmedizin zwischen Klinik, Technik und Umwelt (1986)
- 20 Reden anlässlich der Verleihung der Würde eines Ehrensensors an Herrn Ernst Haaf und Herrn Dr. Wolfgang Kühborth (1987)
- 21 *Pierre Deyon*, Le bilinguisme en Alsace (1987)
- 22 *Jacques Mallet*, Vers une Communauté Européenne de la Technologie
Rainer Hudemann, Sicherheitspolitik oder Völkerverständigung? (1987)
- 23 *Andrea Romano*, Der lange Weg Italiens in die Demokratie und den Fortschritt
Rainer Hudemann, Von der Resistenza zur Rekonstruktion
Helene Harth, Deutsch-italienische Literaturbeziehungen (1987)
- 24 *Alfred Herrhausen*, Macht der Banken (1987)
- 25 *Gerhard Schmidt-Henkel*, „Die Wirkliche Welt ist in Wahrheit nur die Karikatur unserer großen Romane“ – über die Realität literarischer Fiktion und die Fiktionalität unserer Realitätswahrnehmungen (1995)
- 26 *Heike Jung*, Johann Paul Bauer, Problemkreis AIDS – seine juristischen Dimensionen (1988)
- 27 *Horst Albach*, Praxisorientierte Unternehmenstheorie und theoriegeleitete Unternehmenspraxis (1987)
- 28 Reden und Vorträge aus Anlass der Verleihung der Würde eines Doktors der Philosophie ehrenhalber an Bischof Monseñor Leonidas E. Proaño (1988)
- 29 Jubiläumssymposium zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Martin Schrenk und zum 15jährigen Bestehen des Instituts für Klinische Psychotherapie (1988)
- 30 *Hermann Krings*, Universität im Wandel: „Man steigt nicht zweimal in denselben Fluß“ (Heraklit) (1988)
- 31 *Wolfgang J. Mommsen*, Max Weber und die moderne Geschichtswissenschaft (1989)

- 32 *Günter Hotz*, Algorithmen, Sprachen und Komplexität (1990)
- 33 *Michael Veith*, Chemische Fragestellungen: Metallatome als Bausteine von Molekülen (1992)
- 34 *Torsten Stein*, Was wird aus Europa? (1992)
- 35 *Jörg K. Hoensch*, Auflösung – Zerfall – Bürgerkrieg: Die historischen Wurzeln des neuen Nationalismus in Osteuropa (1993)
- 36 *Christa Sauer/Johann Marte/Pierre Béhar*, Österreich, Deutschland und Europa (1994)
- 37 Reden aus Anlass der Verabschiedung von Altpräsident Richard Johannes Meiser (1994)
- 38 *Karl Ferdinand Werner*, Marc Bloch und die Anfänge einer europäischen Geschichtsforschung (1995)
- 39 Hartmann Schedels Weltchronik, Eine Ausstellung in der Universitäts- und Landesbibliothek Saarbrücken (1995)
- 40 *Hans F. Zacher*, Zur forschungspolitischen Situation am Ende des Jahres 1994 (1995)
- 41 Ehrenpromotion, Doctor philosophiae honoris causa, von Fred Oberhauser (1997)
- 42 *Klaus Martin Girardet*, Warum noch 'Geschichte' am Ende des 20. Jahrhunderts? Antworten aus althistorischer Perspektive (1998)
- 43 *Klaus Flink*, Die Mär vom Ackerbürger. Feld- und Waldwirtschaft im spätmittelalterlichen Alltag rheinischer Städte (1998)
- 44 Ehrenpromotion, Doktor der Naturwissenschaften, von Henri Bouas-Laurent (1999)
- 45 *Rosmarie Beier*, Menschenbilder. Körperbilder. Prometheus. Ausstellungen im kulturwissenschaftlichen Kontext (1999)
- 46 *Erika Fischer-Lichte*, Theater als Modell für eine performative Kultur (2000)
- 47 *Klaus Martin Girardet*, 50 Jahre „Alte Geschichte“ an der Universität des Saarlandes (2000)
- 48 Philosophie in Saarbrücken, Antrittsvorlesungen (2000)
- 49 Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. phil. Jörg K. Hoensch (2001)
- 50 Evangelische Theologie in Saarbrücken, Antrittsvorlesungen (2002)
- 51 *Franz Irsigler*, Was machte eine mittelalterliche Siedlung zur Stadt? (2003)
- 52 Ehrenpromotion, Doctor philosophiae honoris causa, von Günther Patzig (2003)
- 53 Germanistik im interdisziplinären Gespräch. Reden und Vorträge beim Abschiedskolloquium für Karl Richter (2003)
- 54 Allem Abschied voran. Reden und Vorträge anlässlich der Feier des 65. Geburtstages von Gerhard Sauder (2004)
- 55 Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. jur. Dr. h.c. mult. Alessandro Baratta (2004)
- 56 Gedenkfeier für Bischof Prof. Lic. theol. Dr. phil. Dr. h.c. mult. Gert Hummel (2004)
- 57 Akademische Gedenkfeier für Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Jan Lichardus (2005)
- 58 Akademische Gedenkfeier für Prof. Dr. Richard van Dülmen (2005)
- 59 *Klaus Martin Girardet*, Das Neue Europa und seine Alte Geschichte (2005)

- 60 Psychologie der Kognition. Reden und Vorträge anlässlich der Emeritierung von Prof. Dr. Werner H. Tack (2005)
- 61 *Alberto Gil*, Rhetorik und Demut, Ein Grundsatzpapier zum Rednerethos, Vortrag zur Eröffnung des Workshops „Kommunikation und Menschenführung“ im Starterzentrum (2005)
- 62 Oft gescholten, doch nie zum Schweigen gebracht. Treffen zum Dienstende von Stefan Hüfner (2006)
- 63 Theologische Perspektiven aus Saarbrücken, Antrittsvorlesungen (2006)
- 64 Germanistisches Kolloquium zum 80. Geburtstag von Gerhard Schmidt-Henkel (2006)
- 65 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Wegener (2006)
- 66 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Jürgen Domes (2006)
- 67 *Gerhard Sauder*, Gegen Aufklärung? (2007)
- 68 50 Jahre Augenheilkunde an der Universität des Saarlandes 1955–2005 (2007)
- 69 *Elmar Wadle*, Urheberrecht zwischen Gestern und Morgen – Anmerkungen eines Rechtshistorikers (2007)
- 70 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Rudolf Richter (2007)
- 71 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Bernhard Aubin (2007)
- 72 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Gerhard Lüke (2007)
- 73 Dokumentationsziele und Aspekte der Bewertung in Hochschularchiven und Archiven wissenschaftlicher Institutionen. Beiträge zur Frühjahrstagung der Fachgruppe 8 – Archivare an Hochschularchiven und Archiven wissenschaftlicher Institutionen – des Verbandes deutscher Archivarinnen und Archivare (2007)
- 74 Gemeinsame anglistisch-germanistische Antrittsvorlesung von Ralf Bogner und Joachim Frenk. Geschichtsklitterung oder Was ihr wollt. Fischart und Shakespeare schreiben im frühneuzeitlichen Europa (2007)
- 75 Akademische Feier anlässlich des 65. Geburtstages von Wolfgang Haubrichs (2008)
- 76 Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. h.c. Peter Grünberg (2008)
- 77 *Michael McCormick*, Karl der Große und die Vulkane. Naturwissenschaften, Klimageschichte und Frühmittelalterforschung (2008)
- 78 Gedenkfeier für Universitätsprofessor und Ehrensenator Dr. Günther Jahr (2008)
- 79 *Heike Jung*, Das kriminalpolitische Manifest von Jean-Paul Marat (2009)
- 80 Quo vadis, Erziehungswissenschaft? Ansätze zur Überwindung der Kluft zwischen Theorie und Praxis. Podiumsdiskussion anlässlich der Emeritierung von Herrn Universitäts-Professor Dr. phil. Peter Strittmatter (2009)
- 81 1983-2008. 25 Jahre Partnerschaft Universität des Saarlandes – Staatliche Ivane-Iavachischvili-Universität Tbilissi / Tiflis (Georgien) (2009)

Erschienen im Universitätsverlag des Saarlandes

- 82 Festakt anlässlich des 65. Geburtstages von Lutz Götze mit seiner Abschiedsvorlesung „Von Humboldt lernen“ (2011)
- 83 Akademische Feier anlässlich des 65. Geburtstages von Manfred Schmeling (2011)

- 84 10 Jahre Historisch orientierte Kulturwissenschaften an der Universität des Saarlandes (2011)
- 85 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät I Geschichts- und Kulturwissenschaften an Dieter R. Bauer, Leiter des Referats Geschichteder Akademie der Diözese Rottenburg–Stuttgart (2008)
- 86 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät II Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften an Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Gonthier-Louis Fink 9. Februar 2010
- 87 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Dr. h.c. mult. Günter Wöhe 7. Januar 2009
- 88 Gelehrte am Rande des Abgrunds: Über Professoren in Literatur und Film. Antrittsvorlesung von Christiane Solte-Gresser Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft Fachrichtung 4.1. Germanistik am 31. Januar 2011
- 89 Griechen und Europa Die große Herausforderung der Freiheit im fünften Jahrhundert v. Chr. Europavortrag von Christian Meier am 20. Januar 2010
- 90 30 Jahre Partnerschaft St.-Kliment-Ochridski-Universität Sofia Universität des Saarlandes. Beiträge zum Festakt in Saarbrücken 7. Dezember 2010
- 91 Akademische Feier zur Verabschiedung von Herrn Universitätsprofessor Herrn Dr. Hartmut Bieg am 25. Januar 2010
- 92 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Herrn Universitätsprofessor Dr. Dr. h.c. Heinz Müller-Dietz am 15. November 2011
- 93 Jubiläumsfeier 60 Jahre Institut für Kunstgeschichte an der Universität des Saarlandes am 22. Juli 2011
- 94 *Karsten Jedlitschka* Singuläres Erbe. Die archivalischen Hinterlassenschaften der Staatssicherheit 31. Januar 2012
- 95 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Herrn Universitätsprofessor Dr. Dr. h.c. mult. Max Pfister am 27. April 2012
- 96 „Martin von Tours – Krieger – Bischof – Heiliger“ Kolloquium zum 50. Geburtstag von Herrn Prof. Dr. theol. Joachim Conrad 12. November 2011
- 97 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät II Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften an Herrn Prof. Dr. Edgar Rosenberg am 11. Juli 2012
- 98 Akademische Gedenkfeier für Herrn Universitätsprofessor Dr. Christian Autexier am 14. Dezember 2012
- 99 Akademische Gedenkfeier für den Altrektor und Ehrensator der Universität des Saarlandes Herrn Universitätsprofessor Dr. Gerhard Kielwein am 5. Juni 2013
- 100 Festakt zur 50-Jahr-Feier der Fachrichtung Evangelische Theologie an der Universität des Saarlandes am 22. Juni 2013
- 101 Akademische Feier zum 75. Geburtstag von Herrn Universitätsprofessor Dr. Gerhard Sauder
- 102 Eröffnung des Niederländischen Jahres an der Universität des Saarlandes am 23. Januar 2014
- 103 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Herrn Universitätsprofessor Dr. Woldemar Görler am 22. November 2013

- 104 Europavortrag des Historischen Instituts von Prof. Dr. Rudolf Schlögl „Alter Glaube und moderne Welt. Zur Transformation des europäischen Christentums 1750-1850“ am 25. Januar 2012
- 105 Festveranstaltung zum Auftakt der Universitätsgesellschaft des Saarlandes e.V. am 7. Mai 2014
- 106 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Karl Heinz Küting am 6. Februar 2015
- 107 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät III Empirische Humanwissenschaften der Universität des Saarlandes an Herrn Prof. Fergus I. M. Craik, Ph.D am 11. September 2013
- 108 „Droit et littérature, un éclairage franco-allemand / Recht und Literatur – deutsch-französische Streiflichter“ Soirée in der Villa Europa am 28. Mai 2015
- 109 Impressionen zur Universitätspartnerschaft Saarbrücken Warschau
- 110 In memoriam Prof. Dr. Barbara Sandig (1939 – 2013). Erinnerungen und Würdigungen

